

**Mit Sicherheit Verliebt.
Ein Präventionsprojekt
von Studierenden
für Schüler*innen**
Maïke Frießen

**Das Projekt
»Medienschouts NRW«**
Sven Hulvershorn

**Sport Respects Your
Rights –
Werte leben im Sport**
*Christopher Ott,
Marcel Drayer*

**inTeam –
Lehrstellensuche und
Präventionsarbeit unter
einem Dach**
Simone Bringold

**SchutzNorm:
Partizipative Forschung
im Kontext von
Jugendschutz als
Bildungsprozess**
*Anja Henningsen,
Veronika Winter*

Peer-Ansätze

**Jugendliche reden über
sexualisierte Gewalt-
erfahrungen vor allem mit
ihren Peers.**

**Erste Erkenntnisse aus
dem BMBF-Projekt
»Peers als Adressatinnen
und Adressaten von
Disclosure und Brücken
ins Hilfesystem«**

*Rebecca Gulowski,
Christina Krüger*

**Frauenbeauftragte in
Einrichtungen
der Behindertenhilfe:
Peer-Beratung und
-Unterstützung für Frauen
in WfbMs und
Wohneinrichtungen**
Ricarda Kluge

**In & Out:
Beratungsprojekt und
Lernort**
*Berater*innen von In & Out*

**Kritisch im Umgang
mit starren Geschlechter-
rollen: Das Projekt
HEROES®**
*Interview mit
Eldem Kurnaz*

Jugendliche werden geschult, geben ihr Wissen und ihre Erfahrungen an andere junge Menschen weiter und beraten sie *peer to peer*. Der Begriff »Peer« kommt aus dem Englischen und bezeichnet eine Gleichrangigkeit von Menschen, die in Verbindung treten. In ihrem Beitrag über ein langjähriges Peer-Projekt im Sport zur Prävention sexualisierter Gewalt liefern Chris Ott und Marcel Drayer weitere Definitionen (S. 10). Bei dem Projekt »Mit Sicherheit Verliebt« sind es Medizinstudierende, die mit Schülerinnen und Schülern über Sexuaufklärung sprechen und ihr Wissen weitergeben – eine klassische Form der Peer Education. Maike Friebe berichtet.

Es ist nur folgerichtig, gerade dort mit dem Peer-Ansatz zu arbeiten, wo Jugendliche ohnehin eine besondere Expertise haben: Als »Medienscouts« bringen sie ihre eigene Medienkompetenz als »Digital Natives« ein, um zum selbstbestimmten, kritischen Umgang mit Medien anzuregen. Beratung bei Problemen und sogar Mitarbeit an der Schulentwicklung sind Aufgaben der hierfür bestens geschulten Medienscouts NRW. Das ähnlich gelagerte Projekt JUUUPORT bietet darüber hinaus einen Live-Chat an (s. Projektskizzen).

Ricarda Kluge berichtet über Frauenbeauftragte in Wohneinrichtungen und Werkstätten für behinderte Menschen, die selbst Bewohnerinnen oder Beschäftigte mit Behinderungen sind und die Belange ihrer Kolleginnen am besten verstehen können.

Bei In & Out in Berlin beraten queere Jugendliche Peers zu sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität und Coming-out. Das InTeam aus Basel bildet Jugendliche, die keine Lehrstelle gefunden haben, zu Peer Educators im Bereich sexuelle Gesundheit und Medienkompetenz aus. Und unsere Interview-Partnerin Eldem Kurnaz stellt das Projekt HEROES vor, in dem junge Männer mit Migrationsgeschichte ein Jahr lang trainieren, um dann zu Themen wie Gleichberechtigung, Patriarchat, Familie zu beraten.

Es liegt auf der Hand, dass all diese Peer-Beraterinnen und -Berater sich selbst enorm entwickeln und von der Projektarbeit profitieren können. Sie erlangen Wissen, erfahren Handlungsoptionen und erleben ihre Selbstwirksamkeit – ein zentraler Aspekt aller Peer-Ansätze.

Selbst im Bereich Forschung partizipieren Jugendliche mittlerweile und arbeiten an Empfehlungen zu jugendgerechten Schutzkonzepten mit. Anja Henningsen und Veronika Winter stellen das Projekt »SchutzNorm« vor. Auch im Projekt »ReWiKS« (s. Projektskizzen) arbeiten Akteure mit Behinderung an Forschung und Konzeption mit.

»Jugendliche reden über sexualisierte Gewalterfahrungen vor allem mit ihren Peers.« Was daraus folgt und wie Jugendliche, denen sich andere offenbaren, besser vorbereitet werden und ihr Potenzial nutzen können, auch um ins professionelle Hilfesystem überzuleiten, ist Gegenstand eines Beitrags aus dem DJI von Rebecca Gulowski und Christina Krüger.

Setzen Sie sich mit dem Peer-Ansatz auseinander und lassen Sie sich für Ihre Arbeit inspirieren – es lohnt sich!

Ihre Redaktion

Mit Sicherheit Verliebt

Ein Präventionsprojekt von Studierenden für Schüler*innen

Maike Frießen

Im Rahmen des Projekts »Mit Sicherheit Verliebt« setzen sich Studierende aus ganz Deutschland für bedarfsgerechte Sexuaufklärung ein. Sie sind dabei nicht nur fachlich kompetent, sondern begegnen den Jugendlichen auf Augenhöhe als Angehörige derselben Generation mit einem gemeinsamen Erleben von Sexualität in der Gesellschaft.

Wer wir sind: Das Projekt

Das Projekt »Mit Sicherheit Verliebt« wird getragen und geleitet von ehrenamtlich arbeitenden, geschulten Studierenden. An derzeit 38 Standorten engagieren sich aktuell insgesamt 850 Mitglieder für ganzheitliche Sexuaufklärung. Diese gehören mehrheitlich medizinischen Fakultäten an. Die Mitarbeit steht jedoch ebenso Studierenden aller anderen Fachrichtungen offen, zu denen sich etwa ein Fünftel aller aktiven Mitglieder zählen lassen.

Die Kernarbeit des Projekts stellen Besuche an Schulen dar, während denen – basierend auf aktuellen wissenschaftlichen Kenntnissen – altersgerecht aufgeklärt und den jungen Menschen ein geschützter Rahmen für einen offenen Dialog auf Augenhöhe (Peer Education) geboten wird. Der inhaltliche Schwerpunkt des Projekts »Mit Sicherheit Verliebt« ist die Auseinandersetzung mit Sexualität und ihrer medizinischen und gesellschaftlichen Bedeutung. Auf diesem Wege erreicht das Projekt jährlich etwa 18 000 Schüler*innen.

Neben den Schulbesuchen erarbeiten die Akteur*innen des Projekts regelmäßig Kampagnen zu Aktionstagen wie dem Welt-AIDS-Tag und setzen sich auf lokaler und nationaler Ebene in Form von Veranstaltungen und Kooperationen für ein verstärktes Bewusstsein zu sexueller Gesundheit ein.

»Mit Sicherheit Verliebt« ist ein Projekt der Bundesvertretung der Medizinstudierenden in Deutschland e. V. (bvmd) und untersteht der Arbeitsgruppe Sexualität und Prävention.

Der Schulbesuch: Ein Einblick

Kein Schulbesuch ist wie der andere. Jeder Schulbesuch von »Mit Sicherheit Verliebt« wird inhaltlich und methodisch auf die individuellen Bedürfnisse der Klasse und Altersgruppe zugeschnitten. Auch die einzelnen lokalen

Gruppen können ihre Schulbesuche im Rahmen unserer Leitlinie eigenständig ausgestalten.

Grundsätzlich gilt jedoch, dass die Klassen von einer Gruppe von etwa vier Mitgliedern des Projekts besucht werden, welche sie durch einen gesamten Vormittag leiten. Lehrkräfte sind üblicherweise stets erreichbar, aber nicht direkt zugegen, um eine möglichst vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen und die Privatsphäre der Schüler*innen zu schützen.

Spielerisch werden die Schüler*innen an medizinisch relevante Themen wie sexuell übertragbare Infektionen und ihre Prävention herangeführt. Dabei steht das Projekt jedoch für einen aufklärerischen Ansatz, der darüber hinausgeht und sich dem Thema Sexualität ganzheitlich und mit Blick auf ihr positives Potenzial annähert.

Auf interaktive Weise lernen die Schüler*innen beispielsweise unterschiedliche sexuelle Orientierungen und geschlechtliche Identitäten kennen. Das Projekt »Mit Sicherheit Verliebt« und seine Mitglieder positionieren sich offen gegen Stigmatisierung und Diskriminierung. Den Schüler*innen stehen somit junge Menschen als Gesprächspartner zur Verfügung, die sich klar für die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt aussprechen.

In Selbstreflexionen können die Schüler*innen auch ihre persönlichen Grenzen erarbeiten. Wo finde ich es okay, berührt zu werden, wann und von wem? Sie lernen, wie man die individuellen Grenzen anderer wertschätzend erfragt und sich mit seinen eigenen Grenzen behauptet.

Ein weiteres Thema, das mit den Schüler*innen erarbeitet werden kann, ist Sexualität im Internet. Technologische Entwicklungen haben unsere Mitglieder oft in einem ähnlichen Tempo in der Entwicklung begleitet wie die Schüler*innen. Was ist eigentlich Sexting, und wie gehe ich damit um, wenn Nacktbilder von mir in Umlauf geraten? Wie handle ich richtig, wenn ich Bilder erhalte, die nicht für mich bestimmt waren? Methoden, die beispielsweise aufzeigen, wie viele Akteure an der Entwicklung pornografischer Materials beteiligt sind, ermöglichen den Schüler*innen, dieses in ein Verhältnis zur Realität zu setzen.

Solche Themen und viele mehr beschäftigen die Schüler*innen und unsere Akteure von »Mit Sicherheit Verliebt« bei einem Schulbesuch. Die zugrunde liegende Überzeugung ist dabei stets, dass die jungen Menschen Expert*innen für ihren eigenen Körper und ihr sexuelles und emotionales Empfinden sind.

Für die konkrete Umsetzung stehen den Mitgliedern und lokalen Gruppen neben der Basisausbildung auch Handbücher und Datenbanken mit theoretischem Wissen und Methoden zur Verfügung, die kontinuierlich überarbeitet werden.

Vertrauen: Im Gespräch

»Sag mal, masturbieren Mädchen eigentlich auch?« – unsere Mitglieder sind bemüht, bei jedem Schulbesuch den Rahmen für einen offenen und diskriminierungsfreien Diskurs über Sexualität zu schaffen. Sowohl der Schwerpunkt Sexualität als auch die Rolle als Peer stellen jedoch besondere Anforderungen an die Gesprächskultur. Zwischen Anonymität und Vertrauen sowie zwischen Erfahrungsnähe als Peer und Professionalität muss eine Balance erreicht werden.

Wichtig ist, dass die Schüler*innen sich in ihren Belangen ernst genommen fühlen. Sie müssen Fragen, Sorgen und Wünsche frei äußern können. Dabei stellen wir den Anspruch, dass selbst eine offen im Klassenverband geäußerte Aussage nicht über diesen Verband hinauszutragen ist. Den Schüler*innen wird aber sowohl die Möglichkeit geboten, anonym Fragen zu stellen, als auch, Gespräche im kleineren Rahmen führen zu können.

Im Peer-to-Peer-Verhältnis ist es auch in Ordnung, persönliche Fragen zu stellen. Es ist allerdings genauso in Ordnung, wenn vereinzelt Fragen unbeantwortet bleiben. Auf beiden Seiten kann selbstbestimmt entschieden werden, was über einen selbst preisgegeben werden soll. Explizit wird den Schüler*innen angeboten, während des Schulbesuchs Wahrheiten, etwa über die eigene sexuelle Orientierung, verschweigen zu können, wenn sie diese nicht offenlegen möchten. Auch die Teilnahme an einem Schulbesuch von »Mit Sicherheit Verliebt« ist immer willkommen, aber nie verpflichtend.

Ein universelles Recht: Besondere Angebote

Der Zugang zu umfassender Sexuaufklärung leitet sich aus dem universellen Menschenrecht zur sexuellen Selbstbestimmung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ab. Um diesem Anspruch in allen Lebenswelten entgegenzukommen, entwickelten erfahrene Mitglieder des Projekts in den letzten Jahren Konzepte für Situationen, die besondere Anforderungen an die Sexuaufklärung stellen.

So wurde eine angemessene Umsetzung von Sexuaufklärung nach dem Leitbild von »Mit Sicherheit Verliebt« in sonderpädagogischen Schulen erarbeitet: Wie erkläre ich die Verwendung eines Kondoms in Leichter Sprache? Wie viel Anatomie ist verständnisfördernd, ab wann stifte ich Verwirrung? Auch komplexere Themen wie mögliche Eingriffe in die Reproduktionsfreiheit von Menschen mit geistiger Behinderung oder ihre Selbstbehauptung gegen sexuellen Missbrauch spielten in diesem Prozess eine Rolle.

Ein weiteres Angebot, das an mehreren Standorten geboten wird, sind Schulbesuche in Sprachklassen. Wenn Deutsch eine Fremdsprache ist, die aktuell erlernt wird, erlangen Kommunikationsformen eine besondere Bedeutung. Kulturelle Hintergründe, vor denen Sexualität eine andere Rolle einnimmt als in der westeuropäischen Kultur, müssen sensibel reflektiert und beachtet werden.

Expertise als Peer: Die Ausbildung

Wer unter dem Markennamen »Mit Sicherheit Verliebt« sexuelle Aufklärung betreiben möchte, muss eine Basisausbildung absolvieren sowie bei zwei Schulbesuchen im Beisein erfahrener Mitglieder hospitieren. Schwerpunkt der Basisausbildung ist die Vermittlung medizinischen Grundwissens in den Bereichen sexuell übertragbarer Infektionen, Verhütungsmittel und Anatomie. Zudem werden pädagogische und rechtliche Aspekte, solche sexualfreundlicher Aufklärung und Themen wie Gender und sexuelle Orientierungen behandelt.

Das Ausbildungskonzept ist verbindlich, um die fachlich und pädagogisch qualifizierte Durchführung von Schulbesuchen sicherzustellen. Regelmäßige Fortbildungen werden auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene organisiert und angeboten.

Safely in Love: Internationale Vernetzung

Die Ursprünge des Projekts »Mit Sicherheit Verliebt« liegen in Skandinavien: In Schweden wurde bereits in den 1990er-Jahren ein Präventionsprojekt von Studierenden für Schüler*innen gegründet, das Aufklärung auf Augenhöhe anstrebte.

Nach diesem Vorbild wurde 2001 das deutsche Pendant unter der Schirmherrschaft des Bundesgesundheitsministeriums mit dem vorläufigen Titel »Aktion Sprechstunde« gegründet. Das Projekt verfolgte damit von Beginn an gemeinsame Ziele mit studentischen Projekten anderer Länder, welche sich an ähnlichen Leitbildern orientieren.

Das Projekt ist regional und überregional stark vernetzt. Besonders enge Kooperationen bestehen im deutschsprachigen Raum mit den Partnerprojekten »achtung*liebe« aus Österreich und »Achtung Liebe« aus der Schweiz. Zudem wird es als sogenanntes Comprehensive Sexuality Education Project von der International Federation of Medical Students' Associations (IFMSA) unterstützt. Die internationalen Kooperationen bieten regelmäßige Fortbildungs- und Austauschmöglichkeiten wie die Northern European Conference on Sexuality Education Projects (NECSE). Auf dieser Konferenz versammeln sich jedes Jahr Delegationen aus derzeit vierzehn nordeuropäischen Ländern zur Erarbeitung neuer praktischer Methoden in der Sexuaufklärung.

Unsere Rolle in Deutschland: Ein Ergänzungsangebot

Peer Education verstehen wir als eine Methode von vielen, die insgesamt die ganzheitliche Sexuaufklärung heranwachsender Menschen in unserer Gesellschaft sicherstellen

sollen. So stellt das Projekt »Mit Sicherheit Verliebt« ein Ergänzungsangebot zum curricularen Sexualkundeunterricht an weiterführenden Schulen dar. Schlüsselpositionen nehmen dabei auch Eltern, Ärzt*innen, pädagogische Professionelle und Beratungsstellen ein. Die Bundesvertretung der Medizinstudierenden in Deutschland spricht sich in ihrer Grundsatzentscheidung zur sexuellen Aufklärung junger Menschen in Deutschland für eine verstärkte Zusammenarbeit¹ mit diesen Instanzen aus. Mit vielen dieser Akteure arbeiten wir an einer Sexualaufklärung, die jungen Menschen hilft, Lebenskompetenzen zu entwickeln, die ihnen erlauben, Sexualität als einen wesentlichen Teil von Gesundheit und Wohlbefinden erleben zu können.



Maïke Friebe ist Medizinstudentin an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Seit Oktober 2019 leitet sie gemeinsam mit Cecilie Helling aus Freiburg und Nicolas Erdal aus Hannover das Sexualaufklärungsprojekt »Mit Sicherheit Verliebt« und die Arbeitsgruppe Sexualität und Prävention der Bundesvertretung der Medizinstudierenden in Deutschland e. V.

Kontakt:

nora@bvmd.de

www.sicher-verliebt.de

¹ 2018-05_Grundsatzentscheidung_Sexualaufklärung_junger_Menschen_in_Deutschland-3.pdf

Das Projekt »Medienscouts NRW«

Sven Hulvershorn

Das Projekt »Medienscouts NRW« ist ein Angebot der Landesanstalt für Medien NRW, das Schulen dabei unterstützt, präventiv Probleme wie Cybermobbing, Hate Speech, Datenmissbrauch oder exzessive Mediennutzung im schulischen Alltag aufzugreifen und zu bearbeiten.

Ein Leuchtturmprojekt

Wesentlich für den Erfolg des Projekts ist es, dass Jugendliche als Medienscouts Schülerinnen und Schüler bei ihrer Mediennutzung beraten und ihnen die Fragen beantworten, die sich ihnen rund um die Themen Smartphone-Nutzung, Soziale Netzwerke, Internet & Co. stellen. Mithilfe des Projekts lernen und vermitteln Schülerinnen und Schüler die Kompetenzen, die Voraussetzung sind für einen sicheren, fairen und selbstbestimmten Umgang mit digitalen Medien. Damit kann das Projekt wesentlich zu einer erfolgreichen Strategie der Digitalisierung der Bildung beitragen. Zugleich erfolgt die Projektarbeit zwischen Schülerinnen/Schülern und Lehrkräften auf Augenhöhe. So entstehen eine neue Form des Lehrens und Lernens, eine jugendgerechte Vermittlung von Medienkompetenz und schließlich Beratungsangebote, die sich an den Problemen und Bedarfen der Jugendlichen orientieren.

Seit dem Start im Jahr 2011 konnte die Landesanstalt für Medien NRW an ca. 870 Schulen über 3900 Schülerinnen und Schüler und mehr als 1700 Beratungslehrkräfte in dem Projekt qualifizieren. Zum Erfolg des Projekts trägt eine Vielzahl wichtiger Partner in den Kommunen wie die Medienzentren, die Kompetenzteams, die Regionalen Bildungsbüros, Schulämter, Jugendämter sowie die Polizei- und Suchtprävention bei.

Das Projekt Medienscouts NRW ist bundesweit ein Leuchtturmprojekt: Es ist das größte Scout-Projekt seiner Art im deutschsprachigen Raum. Der sehr positive kommunale Zuspruch seit Projektbeginn im Jahr 2011 bestätigt das Konzept. Seit dem Schuljahr 2019/20 unterstützt das Ministerium für Schule und Bildung Nordrhein-Westfalen die Einführung des Projekts an den Schulen in NRW.

Die Aufgaben eines Medienscouts

Bei der Ausbildung zum Medienscout sollen Schülerinnen und Schüler ihre eigene Medienkompetenz erweitern und entsprechendes Wissen, einen Überblick über Handlungsmöglichkeiten sowie Reflexionsvermögen für einen sicheren, kreativen, verantwortungsvollen und selbstbestimmten Medienumgang aufbauen. Durch die Vermittlung dieser Aspekte an Mitschülerinnen und Mitschüler soll zudem die Sozialkompetenz der Medienscouts gefördert werden.

Eine Aufgabe der Medienscouts kann zudem darin bestehen, ein entsprechendes Beratungs- und Informationssystem für andere Mitschülerinnen und Mitschüler aufzubauen und innerhalb dieser Angebote zielgruppenorientiert und adäquat reagieren zu können.

Wichtig für die Arbeit der Medienscouts ist es, sowohl das entsprechende Wissen bezüglich des Umgangs mit Medien zu besitzen und dieses weitergeben zu können als auch die Fähigkeit zu entwickeln, die eigenen Grenzen zu erkennen und sich externe Hilfe holen zu können. Deswegen werden pro Schule bis zu vier Schülerinnen und Schüler zu Medienscouts und jeweils zwei Lehrerinnen und Lehrer zu Beratungslehrkräften an insgesamt fünf Workshop-Tagen ausgebildet. Diese ausgebildeten Medienscouts und Beratungslehrkräfte sollen dann an den jeweiligen Schulen auch neue Generationen ausbilden.

Inhaltliche Schwerpunktthemen der Ausbildung sind:

- Internet und Sicherheit
- Soziale Netzwerke
- Smartphone
- Digitale Spiele
- Beratungskompetenz
- Kommunikationstraining und
- Soziales Lernen.

Sollten die Beratungslehrkräfte bei entsprechenden Fragen nicht weiterhelfen können, haben sie die Möglichkeit, sich an ein Team von Expertinnen und Experten der Landesanstalt für Medien NRW zu wenden. Deren Kompetenz deckt die

Themen der Workshops (Internet und Sicherheit, Soziale Netzwerke, Smartphone und Digitale Spiele) ab, aber auch Fragen zum Verbraucherschutz oder zu schulpsychologischen Aspekten können an das Team gerichtet werden.

Die Bedeutung der Medienscouts und der Ansatz der Peer Education

Ein wichtiges Prinzip, das sich durch die ganze Ausbildung zieht: Jugendliche und Erwachsene arbeiten gemeinsam. Die klassische Rollenverteilung zwischen Lehrenden und Lernenden wird aufgehoben. Für die Lehrkräfte im Projekt ergibt sich dadurch die wertvolle Erfahrung, authentischere und direktere Einblicke in die Medienwelt der Jugendlichen nehmen und die Potenziale und die Relevanz digitaler Medien für den Alltag von Jugendlichen erleben und verstehen zu können – besser, als dies u. U. im normalen Unterrichtsgeschehen möglich wäre. Die Jugendlichen hingegen werden als Expertinnen und Experten ihrer eigenen Lebenswelt ernst genommen, da sie in vielen Bereichen Wissensvorsprünge gegenüber den Erwachsenen haben und neben den Problemen und Risiken im Umgang mit digitalen Medien auch gute Gründe für deren Nutzung in die Diskussion einbringen können. Aus diesem Grund nutzt das Angebot den Ansatz der Peer Education.

Unter Peer Education versteht man im Allgemeinen den Ansatz des Lernens durch und mit in etwa Gleichaltrigen. Abgeleitet von dem Begriff der »Peer Group« als Gruppe von in etwa Gleichaltrigen, findet die Methode der Peer Education häufig im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit Einsatz. Bei der Peer Education handelt es sich um eine Methode, bei der Jugendliche anderen Gleichaltrigen oder gering älteren bzw. jüngeren Jugendlichen Wissen, Fertigkeiten und Fähigkeiten vermitteln. Erprobte Konzepte der Peer Education gibt es im Bereich der Suchtprävention, anderer Gesundheitsthemen (bspw. Ernährung) oder der Verkehrserziehung. Der Vorteil der Peer Education besteht aus Sicht von Pädagoginnen und Pädagogen darin, dass Kinder und Jugendliche das Wissen auf Augenhöhe vermitteln und sich in die Lage der anderen Kinder und Jugendlichen einfühlen können. So ist es ihnen möglich, Wissen verständlich zu kommunizieren. Zudem kann die Hürde für Kinder und Jugendliche niedriger sein, wenn sie sich bei Fragen an ihre Altersgenossen wenden können. Zudem geht man davon aus, dass in etwa Gleichaltrige eine wichtige Bezugsgruppe und einen entscheidenden Sozialisationsfaktor für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen darstellen. Die (jungen) Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, d. h. die Jugendlichen, die ihr Wissen weitergeben, können dementsprechend als Vorbild wirken und Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit schwierigen Situationen und Themen aufzeigen. Trotz der genannten Vorteile stößt der Ansatz der Peer Education an Grenzen. Einige Themenbereiche können und dürfen nicht von Kindern und Jugendlichen alleine vermittelt und verantwortet werden. So sind z. B. Fragen zur oder die Konfrontation mit psychischer und physischer Gewalt oder anderen Straftatbeständen in die Hände von Erwachsenen zu legen. Zu den hochproblematischen Bereichen gehören auch Suizidandrohungen, Abhängigkeitsproblematiken oder schwerwiegende psychische Störungen, bei denen unbedingt erwachsene Expertinnen und Experten hinzugezogen werden müssen. Aus diesem Grund ist es für die Medienscouts wichtig, dass ihnen erwachsene Ansprechpersonen zur Verfügung stehen.

Die ausgebildeten Medienscouts erfüllen an den Schulen dann folgende Aufgaben:

1) Prävention

Die Informationsangebote der Medienscouts unterstützen dabei, einen fairen und selbstbestimmten Umgang mit digitalen Medien zu erlernen und dabei die Rechte und die Persönlichkeit anderer zu respektieren.

2) Beratung bei Problemen

Bei Problemen, etwa mit Urheberrechten oder mit persönlichen Daten oder bei Fällen von Beleidigungen und übler Nachrede in sozialen Netzwerken, können die Medienscouts Unterstützung geben, wie mit der Situation umzugehen ist. Dabei ist es wichtig, dass sie gelernt haben, ihre eigenen Grenzen einzuschätzen. Sie müssen abwägen, wann eine Straftat vorliegt oder wann aus einer »einfachen« Beleidigung Cybermobbing wird. Dann haben sie in den Beratungslehrkräften Ansprechpersonen, die unterstützen können oder wissen, an welche Anlaufstellen sie sich wenden können.

3) Schulentwicklung

Die Arbeit der Medienscouts und der Beratungslehrkräfte für den Bereich Medien ist keine isolierte Aktion, sie ist eine schulische Entscheidung, sich den Herausforderungen digitaler Medien aktiv zu stellen. Medienscouts sind eingebunden in eine Gesamtstrategie von Schulen, deren Schwerpunkt auch darauf liegt, das alltägliche Leben und Lernen mit digitalen Medien zu gestalten.

Die Umsetzung des Projekts

Die »Medienscouts NRW«-Ausbildung richtet sich schulformübergreifend an Schülerinnen und Schüler der Klassenstufe 8 einer Schule der Sekundarstufe I. Pro Schule können, wie schon erwähnt, bis zu vier Medienscouts und je zwei Beratungslehrkräfte ausgebildet werden. An einer Ausbildung nehmen gleichzeitig bis zu zehn Schulen aus einem Kreis/einer kreisfreien Stadt in NRW teil. Um das Angebot weiterhin zu verstetigen und um der sich schnell wandelnden Medienwelt gerecht zu werden, bietet die Landesanstalt für Medien NRW zudem eintägige Aufbauworkshops und Netzwerktreffen an, für die sich die Kreise und kreisfreien Städte in Absprache mit den jeweiligen Schulen bewerben können. Die Aufbauworkshops richten sich an alle teilnehmenden Medienscouts und Beratungslehrkräfte in einem Kreis/einer kreisfreien Stadt und sollen vor Ort stattfinden. Die Aufbauworkshops umfassen derzeit die Themen »Fake News«, »Influencer« und »Nachwuchsgewinnung«. Die Netzwerktreffen richten sich vorwiegend an die Beratungslehrkräfte und sollen dem moderierten Austausch der Schulen untereinander dienen.

Die ausgebildeten, hoch motivierten Medienscouts entfalten über alle Schulformen hinweg viele Aktivitäten. Sie sind sowohl mit der Ausbildung neuer Medienscouts befasst als auch mit der Gestaltung von Angeboten für Jugendliche und Erwachsene. Dabei kann man grob zwischen Beratungsangeboten, die die Mitschülerinnen und Mitschüler bei Bedarf wahrnehmen können, und den Informationsveranstaltungen unterscheiden, die im Rahmen normaler schulischer Aktivitäten durchgeführt werden. Bemerkenswert ist noch, dass in den allermeisten Fällen die Schülerinnen und Schüler selbst die Angebote entwickeln und engagiert

durchführen. Dabei ist es hilfreich, die Themen in der eigenen Ausbildung in einer kooperativen, partizipativen und gleichberechtigten Weise kennengelernt zu haben.

Wichtig für die Medienscouts an den Schulen ist allerdings, dass die jeweilige Schulleitung hinter dem Projekt steht und dieses an der Schule auch implementieren möchte. Für die jeweiligen Beratungslehrkräfte innerhalb des Projekts bedeutet das Engagement immer auch einen erhöhten Zeitaufwand und Mehrarbeit.

Die Perspektiven des Projekts

Im Zuge der erstmaligen »MedienscoutsConvention NRW« am 7. Oktober 2019 in Düsseldorf hat das Ministerium für Schule und Bildung Nordrhein-Westfalen offiziell bekannt gegeben, dass das Projekt »Medienscouts NRW« für das Schuljahr 2019/20 von der Landesregierung gefördert wird. Dies bedeutet, dass im ganzen Land vermehrt neue Ausbildungen, Aufbauworkshops und Netzwerktreffen angeboten werden können. Diese neue und weitreichende Kooperation ist ein erster Schritt, das Projekt perspektivisch an allen weiterführenden Schulen in NRW anbieten zu können. Zudem sollen bestehende Medienscout-Schulen so unterstützt werden, dass sie das Projekt nachhaltig fortführen können. Strukturprojekte sind allerdings keine Selbstläufer. Um das Projekt Medienscouts NRW dauerhaft flächendeckend zu implementieren, muss das große Engagement aller Beteiligten weiter aufrechterhalten werden.



Sven Hulvershorn ist Diplom-Pädagoge und Systemischer Berater. Seit 2018 arbeitet er als Referent und Projektleiter für das Projekt »Medienscouts NRW« bei der Landesanstalt für Medien NRW.

Kontakt:

svn.hulvershorn@medienanstalt-nrw.de

Sport Respects Your Rights – Werte leben im Sport

Christopher Ott, Marcel Drayer

Bereits seit dem Jahr 2013 legt die Badische Sportjugend (bsj) im Badischen Sportbund Freiburg e.V. mit ihrem Projekt »Sport Respects Your Rights – Werte leben im Sport« einen Schwerpunkt auf Prävention von und Intervention bei sexualisierter Gewalt, Kinder- und Jugendschutz sowie Wertevermittlung im und durch den Sport. Eine Besonderheit des Projekts ist die Ausbildung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zum Peer Educator.

Der Rahmen, die Themenfelder

Die bsj ist die Dachorganisation des Jugendsports in Südbaden. Zur Sportjugend gehören derzeit ca. 350 000 junge Menschen in etwa 3200 südbadischen Sportvereinen und 53 Sportfachverbänden. Die bsj ist anerkannter Träger der freien Jugendhilfe und der außerschulischen Bildungsarbeit. Als größte Jugendorganisation in Südbaden behandelt sie überfachliche Themenfelder im Sport, also nicht sportart-spezifische Inhalte, die jedoch in jeder Sportart von Bedeutung sind. Projekte und Arbeitsfelder reichen dabei von Prävention und Gesundheitsförderung, aktivem Kinder- und Jugendschutz über Vielfalt im Sport bis hin zur Partizipation und Engagementförderung junger Menschen.

Wie sich die Badische Sportjugend Freiburg der Thematik Prävention von und Intervention bei sexualisierter Gewalt angenommen hat

(Sexualisierter) Machtmissbrauch im Sport stellt ein besonderes Gefahrenpotenzial für Kinder und Jugendliche dar (vgl. hierzu bspw. die Erkenntnisse des dreijährigen Forschungsprojekts »Safe Sport«). Ein Hauptanliegen des Kinder- und Jugendsports in Südbaden ist der Schutz von Kindern und Jugendlichen, das Angebot sicherer Orte, an denen sie sich ungefährdet und gesund entwickeln können. Sportvereine sollen in der öffentlichen Wahrnehmung nicht nur als Lern-, sondern insbesondere auch als Schutzräume angesehen werden. Mit der Unterzeichnung der Erklärung »Schutz vor sexualisierter Gewalt im Sport – Vorbeugen und Aufklären, Hinsehen und Handeln!« (vgl. LAMBY 2016, S. 77) im Rahmen der Mitgliederversammlung des

Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) am 4. Dezember 2010 in München, haben der DOSB und alle seine Mitgliedsorganisationen sich zur Umsetzung von Maßnahmen zur Prävention von und Intervention bei sexualisierter Gewalt im Sport verpflichtet. Ziel dieser Erklärung ist es, eine Kultur der Aufmerksamkeit und des Handelns Verantwortlicher zu fördern, die Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im Sport vor sexualisierter Gewalt schützt.

Die bsj orientiert sich hierbei insbesondere an dem für Kinder und Jugendliche wichtigsten internationalen Menschenrechtsinstrumentarium, der UN-Kinderrechtskonvention, in der Kindern ein explizites Recht auf körperliche und seelische Unversehrtheit zuerkannt wird.²

Daher bietet die bsj Maßnahmen an, die der Prävention von, aber auch Intervention bei sexualisierter Gewalt im Kontext des Kinder- und Jugendsports dienen. Sport ist eine sehr körperbetonte Tätigkeit mit spezifischen Besonderheiten: Zu den Sportstunden gehört es auch, sich in Umkleidekabinen umzuziehen oder nach der sportlichen Aktivität zu duschen. Das Verhältnis zwischen ehrenamtlichen Vereinsmitarbeiter*innen, Eltern, Kindern und Jugendlichen basiert weniger auf professionellen Verträgen als vielmehr auf Vertrauen. Sicherlich sind solche vertrauensbasierten Beziehungen in den meisten Fällen von Respekt und der Achtung der jeweils anderen Person geprägt. Mitunter gibt es jedoch auch Fälle, in denen die vertrauensvollen Beziehungen gezielt ausgenutzt werden. So wurden in den vergangenen Jahren vereinzelt auch Fälle registriert, in denen beispielsweise ein*e Trainer*in Schutzbefohlene im Sportverein (sexuell) missbraucht hat.³

Ziel des Projekts ist es, vertrauensvolle Beziehungen zu stärken und gleichzeitig eine Kultur des Hinschauens in allen Bereichen sportlicher Vereinsarbeit zu etablieren. Daher sieht die bsj ihre vorrangige Aufgabe im Kinder- und Jugendschutz darin, durch Maßnahmen in Aus- und Fortbildungen, insbesondere über das Projekt »Sport Respects Your Rights – Werte leben im Sport«, das Selbstbewusstsein und die Eigenverantwortung junger Menschen zu stärken. Kinder und Jugendliche sollen durch unterschiedliche

1 www.dsj.de/kinderschutz/forschungsprojekt-safe-sport/

2 Die UN-Kinderrechtskonvention kann unter www.kinderrechtskonvention.info eingesehen werden.

3 Für den Breitensport liegen noch keine umfassenden wissenschaftlichen Erkenntnisse vor.

Maßnahmen zur aktiven Mitarbeit und Einflussnahme auf die Gestaltung ihres Lebensumfelds vorbereitet und unterstützt werden.

Die direkt angesprochenen Akteure des Projekts sind dabei sowohl Sportler*innen als auch Trainer*innen zwischen 16 und 26 Jahren. Daneben gilt der Fokus dem Sportverein als Ganzem, den dort tätigen Akteuren sowie den Eltern. Diese sollen dazu befähigt werden, mögliche Gefährdungen, wie beispielsweise (sexualisierte) Gewalt, frühzeitig zu erkennen und hierdurch (Macht-)Missbrauch zu entdecken und bestenfalls ihm entgegenzuwirken.

Das Projekt

Das Projekt »Sport Respects Your Rights – Werte leben im Sport« entstand im Jahr 2013 in Kooperation mit der Deutschen Sportjugend (dsj) im DOSB e.V. und wurde für einen Zeitraum von zwei Jahren im Rahmen des »DAPHNE-III«-Programms 2011/2012 der Europäischen Union finanziert. Mit dem Auslaufen der Projektförderung führt die bsj das Projekt seit 2015 eigenständig fort und konzentriert sich seither auf die folgenden Projektbausteine:

1) Workshops für Jugendliche und junge Erwachsene

Junge Sportler*innen und Trainer*innen werden in einem kostenfreien Tagesworkshop an die Themenfelder Prävention und Intervention bei sexualisierter Gewalt, Kinder- und Jugendschutz sowie Wertevermittlung im und durch den Sport herangeführt. Dabei werden sie als Multiplikator*innen (Peers) für Sportvereine ausgebildet. Die Teilnehmer*innen werden befähigt, sich aktiv für den Schutz von Kindern und Jugendlichen einzusetzen. Es geht um die bewusste Mitgestaltung ihres Vereinslebens. Das erworbene Wissen, etwa über Erscheinungsformen sexualisierter Gewalt, Täter*innen-Strategien, Risikofaktoren sowie Präventions- und Interventionsstrategien, können die Teilnehmenden direkt in ihre Vereinsarbeit tragen und umsetzen. Hierfür werden ihnen u. a. Informationsmaterialien zur Verfügung gestellt. Mit den Jahren konnten frühere Teilnehmer*innen als Peer Educators qualifiziert werden. Sie unterstützen die Mitarbeiter*innen der bsj bei der Planung und Durchführung des Workshops und folgenden Aktionen und Kampagnen. Seit 2013 engagieren sich 130 Jugendliche und junge Erwachsene aus verschiedenen Sportvereinen in Südbaden.

2) Aktionen und Kampagnenarbeit

Basierend auf den im Workshop neu erworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten entwickeln die Peers Aktionen bzw. Kampagnen, um die sportinteressierte Öffentlichkeit für den Kinderschutz zu sensibilisieren. Gemäß dem Grundsatz der Jugendbeteiligung liegen die gewählten Inhalte sowie die Art und Weise der Organisation der Aktionen und Kampagnen in der Verantwortung der Peers. Sie werden dabei sowohl von den Projektmitarbeiter*innen der bsj als auch den Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus den vorherigen Projektdurchgängen unterstützt. Beispiele für solche Kampagnen sind ein eigenständig entwickelter Projektpot,⁴ der beim Fußball-Bundesliga-Spiel des SC Freiburg gegen den VfB Stuttgart im Jahr 2014 veröffentlicht wurde und die Durchführung eines Flashmobs im Rahmen des dsj Jugend-events und des Internationalen Deutschen Turnfests im Jahre 2017.

3) Vernetzungstreffen

Der Aufbau und die Weiterentwicklung von Präventions- und Interventionsstrukturen erfolgt über einen begleiteten Austausch zwischen Sportvereinen in sogenannten Vernetzungstreffen. Dafür benennen die Sportvereine Ansprechpartner*innen, die sich in alle zwei Monate stattfindenden, durch die bsj angeleiteten Vernetzungstreffen über die Situation in ihrem Sportverein und über Erfahrungswerte bei der Prävention und Intervention kollegial beraten. Ansprechpartner*innen sind in der Regel Vereinsverantwortliche (u. a. Vorstände bzw. Abteilungsleitungen) sowie die in den Workshops ausgebildeten Peers. Um die Inhalte der Treffen auf die Bedarfe der Vereine abzustimmen, werden im Vorhinein Fragebogen ausgegeben. Im Anschluss tragen die Ansprechpartner*innen die Ergebnisse und Anregungen zurück in ihren Verein und entwickeln dort die jeweiligen Präventions- und Interventionsstrukturen eigenständig weiter.

Wie der Peer-Ansatz im Projekt verstanden wird

Der Begriff »Peer« kommt über das Englische aus dem Lateinischen (*par*) und meint sowohl Gleichsein als auch von gleichem Rang oder von gleichem Status sein. Spricht man von einem Peer, so ist die Rede von einer Person, die einer anderen Personengruppe (Peergroup) bezüglich eines oder mehrerer Kriterien gleich oder ähnlich ist. Oftmals wird im deutschsprachigen Raum der Begriff der Peergroup mit der Bezeichnung »eine Gruppe von Gleichaltrigen« übersetzt. Es wäre jedoch nicht richtig, den Begriff auf das Merkmal des Alters zu beschränken. Hierbei spielen Kriterien wie Gleichgesinntheit, Status oder Rolle innerhalb der Gesellschaft, räumliche Nähe, gleiche Interessen und gleiche Erfahrungen ebenfalls eine konstitutive Rolle (vgl. ROHR et al. 2016, S. 7). Peergroups entstehen meist auf freiwilliger Basis im Umfeld von Bildungsinstitutionen. Sie sind somit soziale Gruppen, die Schutz und Orientierung bieten. Im Mittelpunkt dieser Kleingruppen stehen gruppenspezifische Wertvorstellungen, die sich durch ein Zusammengehörigkeitsgefühl im Rahmen von Face-to-Face-Beziehungen stärken. Peergroups bilden einen informellen Sozialisationskontext, dem meist günstige Einflüsse auf die Erreichung der Entwicklungsaufgaben, auf soziales Lernen und die Förderung der Ablösung vom Elternhaus zugeschrieben wird (vgl. ECARIUS et al. 2011, S. 113).

Peer Education (bzw. Peer Involvement) kann als pädagogisches Konzept verstanden werden, das einen gemeinsamen Lernprozess und Austausch zwischen dem zu einem spezifischen Thema ausgebildeten Peer Educator und den Peers beschreibt. Das unmittelbare Kommunikationsgefüge zwischen den Gleichaltrigen, d. h. der vertrauensvolle Austausch auf Augenhöhe und die direkten Beziehungen, bildet dabei einen Vorteil gegenüber dem klassischen Bildungssystem. Der Ansatz dient zur Vermittlung bestimmter Lerninhalte und beruht auf Freiwilligkeit. Im Fokus steht dabei die Wissensweitergabe. Die Jugendlichen sind somit Expert*innen für die Themen und Problemlagen ihrer Peers, »woraus ein Kontingent für gegenseitige Unterstützung und Beratung (Coaching) resultiert« (SCHRENK 2009, S. 87). Die Ressource Peergroup stellt somit rückgreifend einen

4 Der Spot kann unter <https://youtu.be/omOaiYUgo4> angesehen werden.

populären und kontinuierlich an Bedeutung gewinnenden Handlungsansatz in der Präventionsarbeit dar (vgl. KERNSCHEFFELDT 2005).

Erfahrungen mit dem Peer-Ansatz im Projekt

In dem Projekt »Sport Respects Your Rights – Werte leben im Sport« wird der Peer-Ansatz in diesem Sinn umgesetzt. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen melden sich freiwillig zur Projektteilnahme an und bringen somit ein Interesse mit, Wissen weiterzugeben.

Die Teilnehmer*innen werden befähigt, sich mit der Struktur ihres Vereins auseinanderzusetzen und die Kultur im Verein selbst mitzugestalten. Da sie dort auf weitere jugendliche bzw. junge Sportler*innen treffen, fungieren sie somit als Expert*innen für die Themen und Problemlagen ihrer Peers.

Durch die eigenständige Kampagnenarbeit bleiben sie an der Weiterentwicklung und Vertiefung der Themenfelder beteiligt. Ihre Mitwirkung in Workshops führt zu einer Verstärkung der Mitarbeit, die dazu motiviert, weitere Peers in künftigen Kampagnen zu begleiten. Ein entscheidendes Merkmal ist auch die Vertretung von Anliegen der Peers in den Vernetzungstreffen. Dort lernen sie, sich mit anderen Akteuren aus der Sportpraxis auseinanderzusetzen, eigene Interessen zu formulieren und sich argumentativ mit anderen Sichtweisen zu beschäftigen. Im Laufe der letzten sechs Jahre mussten jedoch auch Schwierigkeiten überwunden werden: Der Peer-Ansatz stellt das Projekt, insbesondere hinsichtlich einer langfristigen Bindung der Teilnehmer*innen, vor besondere Herausforderungen. Ein Großteil der geschulten Personen, die sich im Projekt engagiert haben, steht vor dem Übergang in eine Berufsausbildung oder ein Studium, was auch mit einem Wohnortwechsel verbunden ist. Dadurch stehen sie und ihr Wissen dem Projekt häufig nicht mehr zur Verfügung.

Letztlich überwiegen jedoch die positiven Erfahrungen der vergangenen sechs Jahre. Gerade durch den Kontakt auf Augenhöhe entwickeln die Teilnehmer*innen häufig eine sichere und offene Kommunikationskultur. Die jungen Sportler*innen kennen die Probleme und Lebenswelten der Mitsportler*innen, und es entsteht eine soziale Nähe, die soziale Lernprozesse fördert. Aufgrund des Vertrauensverhältnisses gehen die Autoren von der Annahme aus, dass sich mehr junge Menschen ermutigt fühlen, über Erfahrungen mit (sexualisiertem) Machtmissbrauch zu sprechen. Dieser Eindruck kann aber nicht mit belastbaren Zahlen belegt werden. Die durch die Peer-Schulungen entstandene Sensibilisierung der Vereine konnte jedoch genutzt werden, um die Sportstruktur so weiterzuentwickeln, dass weitere junge Menschen zu den Themen geschult werden konnten. Ein weiterer Vorteil der Peer Education ist die Stärkung des Selbstwertgefühls der jungen Menschen, die durch den vertrauensvollen Austausch Ressourcen für sich und ihre Sportvereine entwickeln, die im sportlichen Alltag angewendet werden können.

Aktueller Stand und weitere Zielsetzungen

Das Projekt befindet sich nun im sechsten Jahr der eigenständigen Durchführung. Im vergangenen Jahr wurde der englische Projekttitel durch eine deutsche Erweiterung ergänzt. In diesem Zusammenhang wurden die Projekt-

inhalte insbesondere auf den Bereich der Wertevermittlung im und durch den Sport erweitert. Zukünftig sollen auch mehrere Kooperationen mit weiteren Projekten entstehen, wie beispielsweise dem bsj-Aktivtag. Durch diese Schnittstelle können noch mehr Kinder und Jugendliche von den Angeboten der bsj profitieren. Der Aktivtag ist ein Kooperations-tag zwischen Schulen und örtlichen Sportvereinen. Hierbei sollen die Kinder und Jugendlichen verschiedene Sportangebote kennenlernen, Spaß haben und sich so für eine neue Sportart begeistern. Künftig sollen informative Bausteine des Projekts »Sport Respects Your Rights – Werte leben im Sport« an diesem Tag mit einfließen. Somit erhalten auch die Kinder und Jugendlichen aus Schulen die Möglichkeit, direkt im Projekt mitzuwirken. Derzeit wird der Fokus auf einen weiteren Landkreis gerichtet, bei dem wiederum alle Sportvereine die Möglichkeit erhalten, an den Projektbausteinen zu partizipieren. Darüber hinaus werden die durch eine internetbasierte Befragung gesammelten Daten zum Kinder- und Jugendschutz (bzw. insbesondere zu Schutzkonzepten) analysiert und weiterverarbeitet. Dies soll die enge Arbeit mit den Vereinen stärken. Durch die Befragung konnten die unterstützungsbedürftigen Arbeitsfelder der Sportvereine ermittelt werden, welche die bsj gemeinsam mit den Sportvereinen in Zukunft bearbeiten möchte.



Christopher Ott, M.A. Systemische Beratung/B.A. Soziale Arbeit, ist seit 2012 als bsj-Bildungsreferent für den Bereich Sport und Soziales verantwortlich. Seit 2013 übernimmt er die hauptamtliche Projektleitung von »Sport Respects Your Rights – Werte leben im Sport«. Seit 2019 ist er zudem als Wissenschaftlicher Mitarbeiter für Lehre in der Sozialen Arbeit an der Evangelischen Hochschule Freiburg tätig und dort für die Zusatzqualifikation Sport und Soziale Arbeit (SPOSA) verantwortlich.

Kontakt:

ott@bsj-freiburg.de bzw.
christopher.ott@eh-freiburg.de



Marcel Drayer, B.A. Soziale Arbeit (i. A.), wirkte von 2017 bis 2019 selbst als Peer Educator im Projekt »Sport Respects Your Rights – Werte leben im Sport« mit. Seit 2019 ist er als bsj-Projektmitarbeiter und darüber hinaus im ehrenamtlichen bsj-Vorstand als Vorstandsmitglied tätig.

Kontakt:

drayer@bsj-freiburg.de

Literatur

ROHR, DIRK/STRAUSS, SARAH/ASCHMANN, SABINE/RITTER, DENISE (2016): Der Peer-Ansatz in der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe

ECARIUS, JUTTA/EULENBACH, MARCEL/FUCHS, THORSTEN/WALGENBACH, KATHARINA (2011): Jugend und Sozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

KERN-SCHREFFELD, WALTER (2005): Peer-Education und Suchtprävention. In: Suchtmagazin. Ausgabe 5/2005. Basel: Infodrog. S. 3–10

LAMBY, ELENA (2016): Präventionsarbeit in der Deutschen Sportjugend. Ein Erfahrungsbericht. In: sozialmagazin: Sexualisierte Gewalt in der Jugendarbeit. Ausgabe 7–8/2016. Weinheim: Beltz Juventa. S. 76–83

SCHRENK, ANDREAS (2009): Dissertation. Wie wirkt Heimerziehung? Empirische Untersuchung zur sozialen Konstruktion von Wirkungsvorstellungen von Jugendlichen im Heim. Verfügbar unter: https://kola.opus.hbz-nrw.de/opus45-kola/frontdoor/deliver/index/docId/353/file/Dissertation_Andreas_Schrenk_UB_Koblenz.pdf (zuletzt abgerufen am: 29.1.2020)

Frauenbeauftragte in Einrichtungen der Behindertenhilfe: Peer-Beratung und -Unterstützung für Frauen in WfbMs und Wohneinrichtungen

Ricarda Kluge

Seit Inkrafttreten der novellierten Werkstätten-Mitwirkungsverordnung (WMVO) im Januar 2017 sind Frauenbeauftragte in Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM)¹ bundesweit verbindlich eingeführt worden. Sie vertreten die Interessen der weiblichen Beschäftigten in den Werkstätten, ermutigen und stärken die Frauen und sind Ansprechpartnerinnen auf Augenhöhe für die Probleme und Anliegen ihrer Kolleginnen.

Durch ihre Erfahrungen und ihr Erleben als selbst von Behinderung betroffene Frauen sind sie Vertrauenspersonen mit ähnlichem Erfahrungshintergrund wie die Frauen, die sie vertreten. Das macht den entscheidenden Unterschied zu den anderen pädagogisch-professionellen Angeboten wie den begleitenden Diensten der Einrichtungen aus: Frauenbeauftragte haben einen direkteren Zugang zu den Frauen, sie können Problemen der ratsuchenden Frauen auf einer anderen Ebene begegnen als zum Beispiel Sozialarbeiter*innen oder Gruppenleiter*innen in einer WfbM.

Sie sind selbst Vorbild für die Frauen ihrer Werkstatt, indem sie sich für die Interessen der Kolleginnen einsetzen und ihre Rechte einfordern. Nicht zuletzt tragen sie dazu bei, das Thema Gewalt gegen Frauen mit Behinderung auf die Tagesordnung der Werkstätten zu bringen. So leisten sie einen wichtigen Beitrag zu Gewaltprävention in den Einrichtungen der Behindertenhilfe.

Frauenbeauftragte: Expertinnen auf Augenhöhe

Frauenbeauftragte sind in diesem Kontext Frauen mit Behinderungen aus dem Kreis der weiblichen Beschäftigten in den WfbMs bzw. dem der Bewohnerinnen in den Wohneinrichtungen für behinderte Menschen. Das Konzept beruht auf dem Gedanken der Beratung und Unterstützung Betroffener durch Betroffene (Peer Support, Peer Counseling). Frauenbeauftragte teilen die gleichen Erfahrungen und Probleme wie ihre Kolleginnen in der Werkstatt. Sie kennen zum Beispiel das Gefühl, nicht ernst genommen zu werden, haben oft ebenfalls Gewalt in unterschiedlichen Ausprägungen erlebt und erfahren, wie schwierig es sein kann, diese Gewalterfahrungen zu thematisieren und adäquate

Hilfe und Unterstützung zu erhalten. Sie sind Vertrauenspersonen auf Augenhöhe, sie sind als erste Anlaufstelle für die Sorgen und Probleme der Frauen ein niedrigschwelligeres Angebot als die professionellen Dienste in den Einrichtungen. Bei der Arbeit der Frauenbeauftragten nehmen die Vertraulichkeit der Beratung und die Schweigepflicht zentrale Rollen ein. Der Schritt zur Frauenbeauftragten ist für viele Frauen auch deshalb leichter, weil sie im Gegensatz zu den Diensten der Einrichtung nicht der pädagogischen Intervention, sondern der Stärkung und Unterstützung der Bedürfnisse der ratsuchenden Frauen dient.

In der konkreten Arbeit der Frauenbeauftragten heißt das: Die Frauenbeauftragte bietet Sprechzeiten und Beratung an. Sie hört den Frauen erst einmal zu und vermittelt das Gefühl, ernst genommen zu werden. Gemeinsam mit den ratsuchenden Frauen versucht sie, Lösungswege und Unterstützungsmöglichkeiten innerhalb der Einrichtung zu finden, und kann Kontakt zu Beratungs- und Unterstützungsangeboten für (gewaltbetroffene) Frauen außerhalb der Werkstatt herstellen.

Sie informiert die Frauen auf internen Veranstaltungen in den jeweiligen Gruppen oder der gesamten Werkstatt über ihre Arbeit, aber auch über für sie relevanten Themen. Sie initiiert Angebote wie Frauen-Cafés oder Kurse für Frauen. Die Frauenbeauftragte vertritt die Interessen der Frauen in verschiedenen Gremien der Werkstatt (etwa Arbeitsgruppen zu innerbetrieblichen Regelungen wie beispielsweise dem Gewaltschutzkonzept oder der Entgeltregelung). Sie steht insbesondere in engem Kontakt mit Werkstattrat und Werkstattleitung.

Das alles sind anspruchsvolle und verantwortungsvolle Aufgaben, welche die Frauenbeauftragte nur dann erfüllen kann, wenn sie in ihrer Werkstatt umfassend unterstützt wird und angemessene Rahmenbedingungen für ihre Arbeit hat.

Zuallererst gehört eine gute Schulung zu den Grundvoraussetzungen. Inhalte dieser Qualifikation sollten einerseits das Wissen und die Kompetenzen für die Arbeit (Beratung, Wissen um die Situation und die Rechte von

¹ Für Wohneinrichtungen sind Frauenbeauftragte in Bremen, Thüringen und Rheinland-Pfalz gesetzlich verankert, in den anderen Bundesländern haben einzelne Wohneinrichtungen Frauenbeauftragte auf freiwilliger Basis eingeführt.

Frauen mit Behinderungen, Unterstützungsmöglichkeiten vor Ort und darüber hinaus, Arbeitsorganisation u. v. m.) vermitteln, aber insbesondere auch die Frauenbeauftragten stärken und ermutigen.

Kontinuierliche Weiterbildungsangebote und Möglichkeiten der regelmäßigen Supervision sind im weiteren Verlauf der Arbeit notwendig und hilfreich.

Ebenfalls unerlässlich ist eine passgenaue und bedarfsgerechte Unterstützung der Frauenbeauftragten in ihrem Amt. Jede Frauenbeauftragte hat ein Anrecht auf eine selbst gewählte Unterstützerin (in der WMVO: Vertrauensperson). Die Unterstützerin hilft der Frauenbeauftragten bei konkreten Arbeiten und Aufgaben: Das kann je nach individuellem Unterstützungsbedarf sehr unterschiedlich sein. Die Unterstützung kann beispielsweise das Schreiben von Protokollen, Hilfe bei Arbeiten am PC, Recherche nach Unterstützungsmöglichkeiten und Kontakten, die Vor- und Nachbereitung von Gesprächen oder Impulse für die Beratung bei schwierigen Themen beinhalten. Nicht zuletzt kann die Unterstützerin als enge Verbündete in der Einrichtung der Frauenbeauftragten auch als Mutmacherin und Motor gerade in der Startzeit nach der Wahl zur Frauenbeauftragten fungieren.

Neben diesen beiden Grundvoraussetzungen für eine erfolgreiche Arbeit der Frauenbeauftragten braucht es natürlich innerhalb der Einrichtung zuverlässige und unterstützende Rahmenbedingungen. Dazu gehören die materielle Ausstattung der Frauenbeauftragten (Büro, Ausstattung, Freistellung, Budget), die Unterstützung durch die Werkstattleitung und die Mitarbeiter*innen, die Möglichkeiten der Vernetzung mit Beratungs- und Unterstützungsangeboten außerhalb der Werkstatt sowie unbedingt mit Frauenbeauftragten aus anderen Einrichtungen, um Erfahrungen auszutauschen und sich gegenseitig zu stärken.

Geschichte und Hintergründe

Bereits 2003 forderten Frauen mit Lernschwierigkeiten² Frauenbeauftragte in Werkstätten und Wohneinrichtungen als Vertrauenspersonen und Ansprechpartnerinnen auf Augenhöhe. Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e.V., eine bundesweite Interessenvertretung von Menschen mit Lernschwierigkeiten, initiierte eine Unterschriften-sammlung, um dieser Forderung Nachdruck zu verleihen.

Bereits seit den 1980er-Jahren wiesen Organisationen behinderter Frauen wie Weibernetz e.V. auf die Benachteiligung und Fremdbestimmung von Frauen mit Behinderungen hin, insbesondere, wenn diese in Einrichtungen der Behindertenhilfe leben und arbeiten. In den 1990er-Jahren belegten Studien, dass Frauen mit Behinderungen deutlich häufiger von (sexualisierter) Gewalt betroffen sind, dennoch wurde (und wird) gerade in Einrichtungen der Behindertenhilfe das Vorkommen von Gewalt geleugnet und tabuisiert.

2012 erregten die Ergebnisse der Studie »Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen in Deutschland« großes Aufsehen. Die Studie belegt, dass Frauen mit Behinderungen in hohem Maße vielfältige Formen von Gewalt erleben. Insbesondere Frauen mit Lernschwierigkeiten, die in Einrichtungen der Behindertenhilfe leben oder arbeiten, erfahren häufig strukturelle Gewalt. Zudem hat die Studie ermittelt, dass 25 % der Frauen mit Lernschwierigkeiten sexualisierte Gewalt erlebt haben,

wobei von einer hohen Dunkelziffer auszugehen ist. Ferner stellt die Studie fest, dass Frauen und Mädchen mit Behinderungen bislang unzureichend vor Gewalt geschützt sind und entsprechend niedrigschwellige, zielgruppenspezifische Angebote bereitgestellt werden müssen (vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND 2012).

Von 2008 bis 2011 führte Weibernetz e.V. in Kooperation mit Mensch zuerst e.V. das erste Projekt zum Thema Frauenbeauftragte in Einrichtungen durch. Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanzierte dieses Modellprojekt zur Erprobung des Konzepts der Frauenbeauftragten in Einrichtungen. Im Rahmen des Projekts erarbeitete Weibernetz e.V. ein Schulungskonzept zur Ausbildung von Frauenbeauftragten in Werkstätten und Wohneinrichtungen, schulte insgesamt 16 Frauen und ihre Unterstützerinnen und begleitete die Frauenbeauftragten und ihre Einrichtungen beim Start in die Arbeit. Wissenschaftlich begleitet wurde das Projekt durch die Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Frauen- und Genderforschung (GSF e.V.).

Nach Abschluss des Projekts war klar: Frauenbeauftragte in Einrichtungen haben sich als erfolgreiches Mittel zur Stärkung von Frauen mit Behinderungen und zur Gewaltprävention in den Einrichtungen bewährt. In einem zweiten Projekt (»Frauen-Beauftragte in Einrichtungen: Eine Idee macht Schule«, 2013 bis 2016, ebenfalls finanziert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, BMFSFJ und von zehn Bundesländern) wurden Multiplikatorinnen zur Ausbildung von Frauenbeauftragten geschult, um das Konzept und die Schulungen wie in einem Schneeballsystem in die Breite zu tragen. Weibernetz e.V. bildete Trainerinnen-Tandems aus den am Projekt beteiligten Bundesländern aus, die dann wiederum selbst mit Schulungen Frauenbeauftragte in den Einrichtungen ihrer Bundesländer an den Start brachten.

Mit der Novellierung der Werkstätten-Mitwirkungsverordnung wurden ab 2017 flächendeckend Frauenbeauftragte in den Werkstätten für behinderte Menschen eingeführt. Klar war, dass dann im gesamten Bundesgebiet Frauen in ihr Amt starten und gemeinsam mit ihren Einrichtungen Neuland betreten würden. Um die Frauenbeauftragten vor Ort zu stärken und sie in ihrer Arbeit zu unterstützen, wurde im dritten Weibernetzprojekt (»Ein Bundesnetzwerk für Frauen-Beauftragte in Einrichtungen«, 2016 bis 2019, finanziert vom BMFSFJ) die Vernetzung und der Austausch der Frauenbeauftragten in den Mittelpunkt gestellt. Am Ende des Projekts gründete sich im September 2019 der Verein »Starke.Frauen.Machen. – Bundesnetzwerk der Frauen-Beauftragten in Einrichtungen« als selbstbestimmte bundesweite Interessenvertretung der Frauenbeauftragten in Werkstätten und Wohneinrichtungen.

Dieses Bundesnetzwerk wird aktuell in einem weiteren Projekt (»Das Bundes-Netzwerk der Frauen-Beauftragten stark machen!«, 2019 bis 2022, ebenfalls mit finanzieller Förderung durch das BMFSFJ und in Trägerschaft des Weibernetz e.V.) beim Aufbau von Arbeitsstrukturen unterstützt und Frauenbeauftragte werden zu Interessenvertreterinnen geschult. Nach Ablauf des Projekts soll das Bundesnetzwerk

² Weibernetz e.V. verwendet den Begriff »Lernschwierigkeiten« und folgt damit einer Forderung der Selbstvertretungsorganisation Mensch zuerst e.V., die den Begriff »geistige Behinderung« als stigmatisierend ablehnt.

selbstständig agieren und als bundesweite politische Interessenvertretung für die Frauenbeauftragten aus Werkstätten und Wohneinrichtungen sprechen.

Erfahrungen mit dem Peer-Ansatz

Das Konzept der Frauenbeauftragten in Einrichtungen ist ohne den Peer-Ansatz nicht denkbar. In erster Linie natürlich, weil die Frauenbeauftragten selbst Peer-Beraterinnen sind. Frauen mit Behinderungen, die in WfbMs arbeiten oder in Wohneinrichtungen leben, beraten andere Frauen mit Behinderungen in der gleichen Lebenssituation. Und genau das macht den Erfolg dieses Konzepts aus. Die Augenhöhe in der Beratung schafft Vertrauen und Nähe, die für Professionelle schon aufgrund ihrer Position in der Einrichtungshierarchie nicht zu erreichen sind. Zudem erleben die Beschäftigten in der Werkstatt die Frauenbeauftragte als ermutigendes Rollenvorbild. Sie übernimmt als gewählte Interessenvertreterin der Frauen eine wichtige Aufgabe innerhalb der Werkstatt und zeigt, wie selbstbewusst und stark Frauen mit Behinderungen sein können.

Aber bereits in der Ausbildung der Frauenbeauftragten nimmt der Peer-Ansatz eine wesentliche Rolle ein: Das von Weibernetz e.V. entwickelte und in der Praxis bewährte Konzept baut auf Trainerinnen-Teams mit gleichberechtigten Referentinnen mit und ohne Lernschwierigkeiten auf. Schon in der Entwicklung des Schulungskonzepts waren Frauen mit Lernschwierigkeiten beteiligt, um die Bedürfnisse der Zielgruppe zu treffen und immer wieder zu überprüfen. Als Referentinnen ermöglichen die Peer-Expertinnen Information und Austausch auf Augenhöhe. Sie sind empowernde Rollenvorbilder für die angehenden Frauenbeauftragten, indem sie zeigen, dass Frauen mit Lernschwierigkeiten Vorträge halten und Arbeitsgruppen leiten, Tipps geben und beraten können.

Auch die zukünftigen Frauenbeauftragten erleben sich in den Schulungen selbst als Expertinnen: Sie haben während der Schulungen immer wieder Gelegenheit, selbst Lösungen zu erarbeiten und einander innerhalb der Teilnehmerinnen-Gruppe gegenseitig Tipps zu geben (vgl. WEIBERNETZ 2016).

Neben der praktischen Arbeit vor Ort und den Schulungen für die Frauenbeauftragten spielt die bundesweite Vernetzung und Interessenvertretung der Frauenbeauftragten zunehmend eine Rolle. Und auch hier ist der wesentliche Motor und Erfolgsfaktor die gegenseitige Unterstützung der Frauenbeauftragten untereinander. Das Bundesnetzwerk der Frauenbeauftragten »Starke.Frauen.Machen.« entstand während einer Reihe von bundesweiten Arbeitstreffen für Frauenbeauftragte in Einrichtungen. Die beteiligten Frauenbeauftragten aus dem gesamten Bundesgebiet erlebten auf den Treffen, dass sie nicht allein sind, sondern Teil einer großen Gruppe von Frauen, die in ihren Einrichtungen viel bewegen wollen und ähnliche Erfolge haben, aber auch Hürden überwinden müssen. Auf den Treffen konnten sich die Frauen gegenseitig ermutigen, Ideen und Lösungsstrategien austauschen oder auch einfach mal Frust loswerden. In einem dreijährigen arbeitsintensiven Prozess entwickelten die Frauenbeauftragten (unterstützt und moderiert von den Weibernetz-Mitarbeiterinnen) die Grundlagen ihres selbstbestimmten Bundesnetzwerks und gründeten die Interessenvertretung der Frauenbeauftragten in Einrichtungen.

Das Konzept Frauenbeauftragte in Einrichtungen ist Peer Support: Der Peer-Ansatz ist nicht Teil des Konzepts, sondern

Grundvoraussetzung. Ohne die Erfahrungen, die Motivation und die Ideen der beteiligten Frauen aus den Werkstätten und Wohneinrichtungen wäre das Konzept der Frauenbeauftragten sicher nicht so ein Erfolgsmodell geworden, das in der vergleichsweise kurzen Zeit von 15 Jahren von der Idee zum bundesweit implementierten Ansatz zur Stärkung von Frauen mit Behinderungen gewachsen ist.

In der Arbeit der Frauenbeauftragten zeigen sich die Kompetenzen und Potenziale von Frauen, die in Werkstätten für behinderte Menschen arbeiten oder in Einrichtungen der Behindertenhilfe leben. Sie stärken und ermutigen einander in beeindruckender Weise, bringen ihre Energie und Kreativität ein und zeigen in ihrer Arbeit oft genug auf, wo die Selbstbestimmung von Frauen mit Behinderungen noch verletzt und missachtet wird.



Ricarda Kluge ist Rehabilitationspädagogin, langjährige Unterstützerin und Projektmitarbeiterin bei Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e.V. und seit 2013 Projektleiterin in den Projekten »Frauen-Beauftragte in Einrichtungen« bei Weibernetz e.V.

Kontakt:

ricarda.kluge@weibernetz.de

www.frauenbeauftragte.weibernetz.de

Literatur

BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (2012): Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen in Deutschland. Kurzfassung

WEIBERNETZ E.V. (Hg.) (2016): Curriculum für Schulungen von Frauenbeauftragten in Einrichtungen. Online-Publikation: www.weibernetz.de/frauenbeauftragte/download/Curriculum__Weibernetz_Schulung_Frauenbeauftragte.pdf

WEIBERNETZ E.V. (Hg.) (2015): Frauenbeauftragte in Einrichtungen. Projektergebnisse und Empfehlungen. Überarbeitete Neuauflage. Kassel

ZEMP, AIHA/PIRCHER, ERIKA (1996): Weil das alles weh tut mit Gewalt. Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Frauen mit Behinderung. Bundesministerium für Frauen. Schriftenreihe des Frauenministeriums. Bd. 10. Wien

In & Out: Beratungsprojekt und Lernort

*Berater*innen von In & Out*

In & Out ist das Peer-to-Peer-Beratungsprojekt des Bundesverbandes Jugendnetzwerk Lambda e.V. Seit über 20 Jahren beraten Peers Jugendliche und junge Erwachsene in ganz Deutschland zu Themen wie sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität, (Mehrfach-) Diskriminierung und Coming-out.

Die Beratungen finden in der Regel per E-Mail oder Chat statt und erreichen somit auch Ratsuchende außerhalb großer Städte. Die Ehrenamtlichen ordnen sich selbst dem queeren Spektrum zu, sei es geschlechtlich oder in Bezug auf die sexuelle Orientierung, und werden bei ihrer Arbeit von zwei hauptamtlichen Fachpersonen begleitet und ausgebildet. Ziel des Projekts ist es, die psychosoziale Situation der Ratsuchenden zu verbessern, Wissen zu vermitteln sowie personenzentriert, ressourcen- und lösungsorientiert zu beraten.

Vielen Menschen ist nicht bewusst, dass queere Lebensweisen und was damit zusammenhängt immer noch ein wichtiges Thema sind, das sichtbar gemacht werden muss. Eine Studie des Deutschen Jugendinstituts (DJI) zeigt, dass bei 63,5 % der geouteten Jugendlichen die Identität von der engeren Familie nicht ernst genommen wurde, 47,1 % sagen, dass ihre Identität absichtlich ignoriert wurde, und mehr als 50 % haben Diskriminierungserfahrungen in Bildungs- und Arbeitsstätten gemacht. Auch in der Beratung bei In & Out ist der Bedarf deutlich spürbar. So sagt Lo. (25 Jahre) aus dem Team, dass die Anfragen zum Thema Geschlechtsidentität steigen und die Ratsuchenden zunehmend jünger werden. Auch A. (19 Jahre) nimmt eine Veränderung war: »Es gibt immer mehr Anfragen von Leuten aus dem Ausland, die nach Deutschland möchten. Und die Angst vor dem Coming-out bei den Eltern ist oft größer als bei Gleichaltrigen.« Umso wichtiger sind Beratung, Empowerment und Räume, in denen die Ratsuchenden einen Platz finden.

Bei der Arbeit mit ratsuchenden Jugendlichen setzt In & Out deshalb auf die Grundsätze von Empowerment und Peer-Beratung. Doch was genau verstehen wir darunter? Unter dem Wort »Peer« verstehen wir eine »gleichrangige Person«. Peer-Beratung ist also ein Angebot auf Augenhöhe. Die Berater*innen sind selbst z. B. lesbisch, schwul, bi, trans* und/oder queer und meist nicht oder nur wenig älter als die ratsuchenden Personen. Somit können ähnliche Erfahrungen ausgetauscht und/oder diese auf besondere Art nachvollzogen werden. Bei In & Out werden die eigenen

Identitätskategorien bewusst und offen in den Beratungsprozess mit eingebracht und, wenn passend, auch eigene Erfahrungen mit den Ratsuchenden geteilt.

Oftmals fehlt queeren Jugendlichen die Peer-Ansprache im Bekannten- und Freund*innenkreis: »Gerade für queere Menschen, insbesondere junge queere Menschen, fehlen kompetente Beratungsangebote«, beschreibt Lo. treffend.

Mit unserem Beratungsangebot gelingt es, Jugendlichen, die sich aufgrund ihrer Identität allein fühlen und/oder verunsichert sind, Halt und Entlastung zu bieten. Eine ratsuchende Person schreibt in einer Online-Befragung von 2017: »Ein gutes Gefühl, dass jemand Verständnis für meine Probleme hat und sich wahrscheinlich früher mit ähnlichen Fragen beschäftigt hat.«

Der innere Coming-out-Prozess wird von vielen als Belastung gesehen, vor allem aus Angst vor Konsequenzen. Deutlich mehr als die Hälfte der Jugendlichen hat Befürchtungen vor dem Coming-out wie z. B. Ablehnung von Freund*innen und Familie sowie bezogen auf die Schule oder den Arbeitsplatz. Indem wir als Berater*innen die Fragen und Sorgen ernst nehmen, können nicht nur Informationsbedürfnisse befriedigt, sondern auch das Ordnen von Gedanken und Gefühlen der Ratsuchenden unterstützt werden. Auch die Wünsche, Einstellungen und Verhaltensweisen können somit reflektiert werden. Außerdem können angestoßene Selbstreflexionsprozesse dazu führen, dass Ratsuchende Unsicherheiten überwinden, Stereotype aufbrechen und ein positives Selbstwertgefühl entwickeln. Wir legen viel Wert darauf, dass eigene Ressourcen von den Ratsuchenden erkannt und genutzt werden, indem wir die Menschen positiv bestärken, ressourcenorientierte Fragen stellen, Anlaufstellen vor Ort vermitteln oder mögliche Handlungsalternativen in schwierigen Situationen aufzeigen. Es ist uns wichtig, dass queere Jugendliche für eine selbstbestimmte Lebensgestaltung gestärkt werden.

Neben den Ratsuchenden richtet sich In & Out auch an die ehrenamtlichen Peer-Berater*innen, von denen viele zu dem Projekt gekommen sind, weil sie ein Beratungsangebot schaffen wollen, das sie selbst früher gut gebraucht

hätten. In & Out ist wichtig, dass »ehrenamtlich« oder »Peer« keinesfalls mangelnde Ausbildung bedeuten, denn In & Out ist ein Lernort.

Die neu eingestiegenen Ehrenamtlichen werden in der Einarbeitungsphase von einer tutorierenden Person begleitet und erhalten von ihr sowie dem gesamten Team wertvolles Feedback. Besonders wird dadurch auch das Einfinden in das Team erleichtert. Außerdem gibt es regelmäßig stattfindende Kommunikations- und Beratungsseminare und Schulungstage. Hier wird theoretisches Wissen (z. B. neue Beratungstechniken und -methoden, neue Inputs) vermittelt und in praktischen Beratungsübungen umgesetzt. Auch Grundsätze der Beratung, Grenzen, Umgang mit belastenden Situationen, eigene Privilegien etc. werden thematisiert. In wöchentlichen Teamsitzungen wird über aktuelle organisatorische Dinge gesprochen, Beratungsanfragen werden bearbeitet, es finden inhaltliche Diskussionen statt und Supervisionen werden durchgeführt.

Das Schöne an den Seminarfahrten, Teamtagen und Teamsitzungen ist, dass es nicht nur um die eigentliche Beratungstätigkeit geht, sondern auch der Stärkung des Team-Gefühls ein hoher Stellenwert beigemessen wird. Deutlich wird das durch die einladende und wertschätzende Atmo-

sphäre, die Begegnung auf Augenhöhe, gemeinsame Erlebnisse und den Austausch persönlicher Erfahrungen der Berater*innen, die wahrgenommen und gewürdigt werden. Es ist leicht, sich bei In & Out gegenseitig besser kennenzulernen und Freund*innenschaften zu schließen.

Zusätzlich wird jeder Person Raum gegeben, sich selbst und eigene Themen und Ideen einzubringen, um somit aktiv bei der Projektgestaltung mitzuwirken. Kritik und Vorschläge zur Weiterentwicklung sind stets willkommen und können offen diskutiert werden. Doch nicht nur innerhalb des Projekts bringen sich die beratenden Menschen aktiv in die Gestaltung ein. Aufgrund der beratenden Tätigkeit und der Auseinandersetzung mit Teammitgliedern erwerben die Berater*innen wichtige Erfahrungen, Fähigkeiten und Kenntnisse, die auch außerhalb des Projekts sehr nützlich sind. Dazu gehören z. B. Team- und Konfliktfähigkeit, Toleranz, Selbstwirksamkeitserfahrungen usw. A., Beratungsperson bei In & Out (19 Jahre), schreibt: »Durch den Austausch mit anderen Ehrenamtlichen und meine Beratungsarbeit werden mein Wissen und meine Sensibilität zu vielen Themen größer.«

Hinter der Peer-Beratung steckt also weitaus mehr, als es auf den ersten Blick erscheint. Ratsuchende erhalten Unter-

Dos and Don'ts in der Beratung von trans* Kindern und Jugendlichen

Die richtigen Pronomen und Namen verwenden

Für viele trans* Personen ist es eine schmerzhaft Erfahrung, in ihrer Geschlechtlichkeit und Identität nicht respektiert oder falsch eingeordnet zu werden. Für eine Beratung ist es essenziell, die für den/*die Klienten*in richtigen Pronomen und Namen zu erfragen und zu verwenden, um einen Raum zu ermöglichen, in dem sich der/die Klient*in sicher fühlt und öffnen kann.

Gerade am Anfang eines Transitionsprozesses können Namen oder Pronomen etwas sehr Intimes sein oder sind noch nicht spruchreif. Die Beratung kann hier einen Raum zum Ausprobieren verschiedener Optionen bieten oder in Absprache mit dem/*der Klienten*in vorerst auf Namen und/oder Pronomen zu verzichten.

Selbstbezeichnungen und Selbstnarrative beachten

Es existieren zahlreiche unterschiedliche Selbstbezeichnungen und Narrative zur eigenen Geschlechtlichkeit, welche nicht immer mit den Einschätzungen aus Medizin, Psychologie oder den Medien übereinstimmen und/oder abgelehnt werden. Die gewünschten Begriffe sollten in der Beratung erfragt und übernommen werden.

Trans*sensible Sprache/Begriffe verwenden

Unter trans*sensibel ist z. B. nicht-pathologisierend zu verstehen. Wichtig ist außerdem, dass der/die Berater*in die Geschlechtsidentität als das tatsächliche/eigentliche Geschlecht begreift statt körperlicher Gegebenheiten.

Don't

»Geschlechtsidentitätsstörung«

»Geschlechtsumwandlung«

»Du wurdest also als Junge geboren, fühlst dich aber als Mädchen.«

»Körperlich bist du eigentlich ein Junge.«

Do

Störungsbegriffe vermeiden, besser:
»Transgeschlechtlichkeit«

»Geschlechtsangleichung«

»Du wurdest also bei der Geburt als Junge eingeordnet, bist aber ein Mädchen.«

»Du wurdest aufgrund deines Körpers bei der Geburt als Junge eingeordnet.«

Eigene Geschlechterbilder hinterfragen

Das kann z. B. folgende Fragen beinhalten: Wie sieht ein Mädchen denn aus? Warum sollte ein trans* Mädchen keine kurzen Haare tragen dürfen oder Metallica-T-Shirts? Warum sollte eine trans*männliche Person nicht ganz viel und gerne über Gefühle reden und sehr weich sein?

stützung und Vermittlung zur Selbsthilfe, Informationen und das Gefühl, nicht alleine zu sein, während Berater*innen erste Beratungserfahrungen in einem geschützten und begleiteten Raum sammeln können, sich durch das positive Feedback der Ratsuchenden bestärkt fühlen und im Team Wertschätzung erfahren. »Für mich persönlich ist es wichtig, bei In & Out zu beraten, weil ich so einerseits queere Jugendliche mit Beratung unterstützen kann, die früher für mich selbst schön gewesen wäre, und gleichzeitig ist ein Ort wie In & Out mit queeren Personen für mich selbst ein wertvoller Ort, an dem ich mich sicher fühle und außerdem viel lerne«, schreibt L. (25 Jahre).

Für die Zukunft wünscht sich das Team, dass vor allem Personen in einflussreichen Positionen sich dem Thema stärker widmen. Das sind neben Politiker*innen besonders Lehrkräfte, Mediziner*innen, Erzieher*innen, Therapeut*innen und Personen, die ebenfalls beratend tätig sind. L. wünscht sich z. B., dass diese die Jugendlichen in ihrer Identität ernst nehmen, ihnen zuhören und auf die jeweiligen Bedürfnisse und Wünsche eingehen. A. richtet sich direkt an Lehrkräfte und wünscht sich queere Repräsentation im Schulkontext, und das auch außerhalb des »Sexualkundeunterrichts«. Einen kleinen Anstoß zur Auseinandersetzung gibt der Kasten »Dos & Don'ts«. Wir freuen uns über jede Person, die sich der Belange queerer Jugend annimmt.

*Der Artikel wurde als gemeinschaftliches Projekt von den Berater*innen selbst verfasst. Ein besonderer Dank gilt dabei: Q., Lo. und L. aus dem Team.*

Kontakt:

In & Out

c/o Jugendnetzwerk Lambda Berlin-Brandenburg e. V.

Büro 1

Paul-Robeson-Straße 37

10439 Berlin

Telefon 030 67122671

Informationen und Anfragen:

info@comingout.de

Beratungsanfragen: help@comingout.de

www.comingout.de

Weitere Informationen:

Broschüre:

Mein Name Mein Pronomen,

www.mein-name-mein-pronomen.de

Regenbogenportal des BMFSFJ:

www.regenbogenportal.de

Workshops:

Initiative Intersektionale Pädagogik,

www.i-paed-berlin.de

Material und Weiterbildung:

www.queer-leben.de

Literatur

KRELL, CLAUDIA/OLDEMEIER, KERSTIN (unter Mitarbeit von Sebastian Müller) (2015): Coming-out – und dann ...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Deutsches Jugendinstitut (DJI)

STROPPEL, SIMONE: In & Out – das Peer-to-Peer-Beratungsprojekt des Jugendnetzwerks Lambda e. V. Ergebnisse der Projektevaluationen 2015 und 2017, 2018. Erfurt: Lambda e. V.

Kritisch im Umgang mit starren Geschlechterrollen: Das Projekt HEROES®

Interview mit Eldem Kurnaz

Ein Interview mit Eldem Kurnaz über das Projekt HEROES®, in dem seit 2007 junge Männer mit Migrationsgeschichte jeweils etwa ein Jahr lang trainieren, um dann als Peers mit anderen Jugendlichen in Workshops zu Themen wie Gleichberechtigung, Ehre, Kultur und Menschenrechte zu arbeiten.

Frau Kurnaz, was ist das Besondere am Projekt HEROES®?

Wir arbeiten sehr erfolgreich mit dem Modell der Peer Education, weil es um sensible Themen geht, die man nicht gerne mit jedem bespricht. Das Besondere ist, dass das Thema Gleichberechtigung von jungen Männern an junge Männer und Frauen herangetragen wird. Außerdem haben in unserem Projekt Jungen einen Anspruch auf geschützte Räume. In der Öffentlichkeit gibt es nämlich noch kaum Bewusstsein dafür, dass auch Männer unter streng patriarchalischen Strukturen Leidtragende sein können und durchaus den Wunsch haben können, sich selbst zu emanzipieren, mit- und untereinander.

Welche Ziele verfolgt das Projekt?

In erster Linie, ein Bewusstsein für das Patriarchat zu schaffen. Wie selbstbestimmt oder gefangen befindet sich jede*r Einzelne von uns darin? Was gefällt uns daran, was nicht? Was tun wir dagegen, was nicht? Welche Handlungsoptionen haben wir, welche Perspektiven ergeben sich? Und das Wichtigste: Wie fühle ich mich in alledem? Wie glücklich bin ich, wie glücklich/unglücklich kann ich andere Mitmenschen/Familienmitglieder mit meinen Haltungen und Handlungen machen? Welche Verantwortung trage ich für die Existenz des Patriarchats, starrer Geschlechterrollen und der »Ehre« meiner Familie?

Der Effekt, den wir uns wünschen, ist, dass mehr Jugendliche sich gegen traditionelle und gesellschaftliche Praktiken positionieren, die in erster Linie Frauen/Mädchen unterdrücken, aber auch alle anderen Geschlechter und sexuellen Orientierungen, die betroffen sind. Die Jugendlichen sollen einen gesunden Zugang zur ihrem Ich entwickeln können, ohne sich von Stereotypen und Fremdschreibungen programmieren zu lassen. Sie sollen den Druck abbauen lernen, nur so Teil einer kollektiven Identität sein zu können.

Welche Männer nehmen teil und wie finden Sie Zugang zu ihnen?

Die jungen Männer in dem Berliner Projekt kommen häufig durch Mund-zu-Mund-Propaganda, ein Schneeball-Prinzip. Aber es gibt auch durchaus aufmerksame Mitarbeitende an Schulen, die uns Jungen weiterleiten. Einzelne Jungen sehen/hören/lesen Beiträge über uns und suchen uns aktiv auf, um mitzumachen. Die Jungen, die anfangen, sind meist zwischen 16 und 22 Jahre alt, und sie bleiben uns meist viele Jahre erhalten. Die wenigsten kommen, weil sie sich tief betroffen fühlen und Hilfe suchen, sondern vielmehr, weil sie Freunde suchen, mit denen sie sich sozial engagieren und auch sozialkritische Themen tiefer besprechen können. Sie haben Spaß, über Dinge zu diskutieren, die sie alle insgeheim beschäftigen, aber über die sie in vielen ihrer »männlichen« Kreise nicht wirklich sprechen können. Diese positive Erfahrung stärkt ihre Verbundenheit mit dem Projekt. Sie schätzen und schützen diesen Raum und halten die Freundschaften. Oft bemerken sie erst dann, wie betroffen einige von ihnen selbst sind und welchem Druck sie tatsächlich oft ausgesetzt sind, und sie hinterfragen ihr gelebtes Männlichkeitsbild. Wenn sie so weit sind, auch Multiplikatoren zu sein, erfahren sie, wie viel sie bewirken können, und möchten anderen Mädchen und Jungen helfen, die noch nicht so sensibilisiert sind wie sie selbst.

Es ist im Konzept verankert, dass die jungen Männer selbst aus »ehrkulturellen Milieus« stammen, damit die Themen von innen heraus bearbeitet werden und von anderen Jugendlichen aus ähnlichen Sozialisationen ohne starke Vorbehalte angenommen werden. Denn ein Workshop ist eine zu kurze Zeit, um eine Beziehung aufzubauen, deshalb ist der gemeinsame Hintergrund ein Vertrauensfaktor, der nicht erst noch erarbeitet werden muss.

Die Teilnehmer durchlaufen im ersten Teil ein Training, das mit einem Zertifikat endet. Wie läuft das ab?

Die jungen Männer kommen wöchentlich zu den Trainings, das ist ein geschützter Raum für sie, in dem sie nur auf ihre feste Gruppe von ca. 6 bis 8 Jungen und zwei Gruppen-

leitungen treffen. Die Gruppenleitungen setzen die Themen entsprechend den Projektzielen und öffnen die Diskussion für projektspezifische Themen, es wird aber auch Raum gelassen für Spaß, Aktivitäten und persönliche oder aktuelle Ereignisse, über die die Jungen sprechen wollen. Diese wöchentlichen Treffen finden etwa ein Jahr lang statt. Wenn die jungen Männer diesen Prozess ausreichend mitgemacht haben, wird eine Zertifizierungsfeier mit Freund*innen, Familienmitgliedern, Menschen aus der Politik, Fachöffentlichkeit und den Medien organisiert. Hier entsteht oft erstmals das Bewusstsein, dass das, was die Jungen in ihrer Freizeit machen, eine Anerkennung verdient hat. Nach der Zertifizierung dürfen sie Workshops in Schulklassen oder Jungeneinrichtungen durchführen.

Welche Inhalte werden behandelt und wer setzt diese Themen?

Inhaltlich geht es um Diskriminierungserfahrungen, Rassismus, Identität, Sexismus, Ehre, Männlichkeit, Geschlechterrollen, patriarchalische Strukturen, Unterdrückungsmechanismen, Menschenrechte, sexuelle Selbstbestimmung, Jungfräulichkeit, Feminismus, Zwangsverheiratung, Homophobie, Transphobie, Traditionen, Religionen, Werte, Liebe, Beziehungen, Familie u. v. m.

Die Themen werden hauptsächlich von den Gruppenleitungen in die Trainingsdiskussionen eingebracht, aber es sind alle Themen, zu denen die Jugendlichen generell Meinungen haben und sich schon mal Gedanken gemacht haben, aber kaum mit anderen Gleichaltrigen darüber gesprochen haben. Vieles davon bringen sie manchmal auch selber ein, weil sie aktuell ein Ereignis in ihrem Leben haben oder Themen medial im Fokus sind.

Teil 2 von HEROES® basiert auf dem Peer-to-Peer-Ansatz, mit welcher Erwartung?

Raum zu öffnen für kontroverse Themen. Viele der Teilnehmer*innen haben vorher noch nie über unsere Themen gesprochen oder in einer großen Runde Meinungen dazu ausgetauscht. Dabei ist – ganz wichtig – jede Einstellung erlaubt, es geht um einen ehrlichen Diskurs. Die Heroes und Gruppenleitungen stellen lediglich Fragen, aber beurteilen nicht. Es ist für sehr viele Teilnehmer*innen eine einschneidende Erfahrung, zu erleben, wie andere aus der Gruppe denken, sich solidarisieren, einander widersprechen, sich positionieren. Dadurch eröffnen sich mehrere Perspektiven, was für viele Jugendliche eine Chance bietet, aus einer gedanklichen Sackgasse herauszukommen, denn oft sind Themen und Haltungen, die z. B. mit »Kultur« oder »Tradition« begründet sind, unantastbar und geben kaum Raum, Dinge zu hinterfragen. Gerade in den Teenagerjahren versucht man einer Rolle/Gruppe gerecht zu werden, ohne über den persönlichen Sinn und Wert nachgedacht zu haben. Am schönsten ist es, wenn Jugendliche, die schwierige, menschenrechtsverachtende Haltungen aussprechen, innerhalb eines Workshops ihre eigene Position ändern, weil sie durch die richtigen Fragen, aber nicht durch Erwartungen auf ihre eigenen Widersprüche gestoßen sind. Das ist am Nachhaltigsten.

Wie sind die schulischen Workshops des zweiten Projektteils aufgebaut und mit welchen Mitteln arbeiten die Heroes?

Sie arbeiten ohne Hilfsmittel und bilden lediglich einen Stuhlkreis. Der Ort des Workshops ist in der Regel ein ge-

wohntes Setting, wie z. B. der Klassenraum. Je nach Diskussionsentwicklung werden zwei bis vier Rollenspiele flexibel eingesetzt (aktuell gibt es acht Rollenspiele), und anhand dieser Rollenspiele werden offene Gespräche geführt.

Was sehen Sie als besondere Erfolge und Herausforderungen?

Zu den Erfolgen: Das Projekt wird sehr gut angenommen, weil es um reale gesellschaftliche Themen geht, die den Alltag der Jugendlichen bestimmen. Gemeinsam fühlen sich viele Jugendliche und junge Erwachsene verstanden und begreifen, dass sie bei vielen Themen ein kollektives Problem mit sich schleppen und kein persönliches und somit nicht »schwach« sind oder einen »Fehler« gemacht haben, wenn sie das »Ehrkonzept« nicht erfüllen konnten. Das ist ein riesengroßes Ventil. Sie fühlen sich befähigt, selber an ihrem Glück oder an dem ihrer Mitmenschen mitwirken zu können, oder bekommen Zuversicht, einen Missstand aktiv ändern zu können, wenn es auch nur um individuelle Situationen geht und sich manchmal auch nur die Einstellung ändert, nicht aber das Handeln.

Eine Herausforderung ist der Spagat zwischen Kulturalisierung und Relativierung. Wir sind ein selbstkritisches Projekt. Tabuthemen werden innerhalb der Community behandelt und viele Teilnehmer*innen der Workshops erreichen einen besseren Zugang zu ihrer Identität, aber wir sind kein Assimilationsprojekt und vor allem keines, das sich durch rassistische oder rechtsgesinnte Gruppen instrumentalisieren lassen will, weil wir kritisch im Umgang mit Traditionen sind. Das heißt nicht, dass wir Menschen davon überzeugen wollen, dass eine bestimmte Religion oder Kultur »schlecht« wäre. Im Gegenteil: Es gibt in jeder Kultur und Glaubensrichtung Anteile von patriarchalen Strukturen, die Frauen benachteiligen oder nur ein bestimmtes Männerbild zulassen.

Welche Rolle spielen die Themen Sexualität und Gewaltprävention im Projekt?

Sexualität und Gewalt spielen eine zentrale Rolle, denn wenn wir die Ehrthematik runterbrechen auf das Wesentliche, stoßen wir immer wieder darauf, dass es um die Einhaltung von Geschlechterrollen geht. Der Wert bzw. das Ansehen eines Kollektivs wie der Familie ist sehr auf der Erfüllung der Rollen der einzelnen Mitglieder aufgebaut. Ich würde behaupten, in einer streng patriarchalischen Gemeinschaft sind die voreheliche Enthaltensamkeit der Frau und die Gewaltbereitschaft des Mannes, um seine Familie und seine Ehre zu schützen, das höchste Gebot. Daher ist es umso wichtiger, mit den Jugendlichen über die sogenannte »Ehre«, nach der viele von ihnen leben, zu sprechen und das systematische Zusammenleben dahinter zu erkennen.

Es ist normal, sich als Jugendliche*r oder junge*r Erwachsene*r nur mit sich selbst, seiner Persönlichkeitsentwicklung und besonders seiner Geschlechtsidentität zu beschäftigen und den Wunsch zu haben, endlich als »erwachsener« Mann oder »erwachsene« Frau wahrgenommen zu werden. Dafür trachten viele Jugendliche danach, den Stereotypen gerecht zu werden. Dabei bemerken sie gar nicht, dass ein ganzes Gesellschaftssystem dahintersteckt, in dem sie sich selbst mit diesen unhinterfragten geschlechtsspezifischen Stereotypen zu »Unterdrücker*innen« und »Unterdrückten« machen. Sie nehmen das als natürlich hin und sind sich nicht bewusst, dass sie dieses System selbst durch menschengemachte Regeln stützen. Wenn wir die

Jugendlichen nach ihren persönlichen Werten fragen, ist Freiheit ein wichtiger Wert für sie, aber gleichzeitig passen sie sich Normen an, kontrollieren sich gegenseitig und bewirken das Gegenteil, nämlich, dass ihre sexuelle Selbstbestimmung eigentlich fremdbestimmt wird und dass Gewalt oft die am meisten respektierte Form der »Verteidigung« ist, auch wenn es sie enorm unter Druck setzt.

Ein wichtiger Faktor für die Entstehung des Projektes HEROES® durch unseren Träger Strohalm e.V. ist die Tabuisierung von Sexualität in streng patriarchalischen und »ehrkulturellen Milieus«. Strohalm e.V. ist ein Verein, der sich gegen sexualisierte Gewalt an Mädchen und Jungen einsetzt. Gerade die Tabuisierung lässt Opfer von sexualisierter Gewalt im Stillen leiden, oft mit Scham- und Schuldgefühlen. Im schlimmsten Fall wird ein Missbrauch durch eine schnelle Heirat, Zwangsheirat (ob mit dem Täter selbst oder einer anderen Person), Verschleppung in andere Städte/Dörfer oder Re-Migration in das Herkunftsland der Eltern kaschiert. Das Opfer ist oft dazu verdammt, dieses Geheimnis nie aussprechen zu dürfen, um das Ansehen der Familie nicht zu gefährden, und muss sich selbst einreden, dass ein Missbrauch nie stattgefunden hat. Heute wissen wir, dass es viele dieser Fälle gibt und in solchen tabuisierenden Gesellschaften, in denen mit Ehre, Religion und Kultur argumentiert wird, Menschen am schwersten erreicht werden können.

Stehen Ihre Konzepte und Erfahrungen öffentlich zur Verfügung?

Ja, HEROES® ist ein geschütztes Konzept, und wir haben insgesamt mehr als zehn Standorten beim Aufbau und der Umsetzung des HEROES®-Projekts geholfen, ihre Teams mehrmals geschult und begleiten sie kontinuierlich weiter. Wir haben bisher ein deutschland- und österreichweites Netzwerk mit weiteren Standorten u. a. in Salzburg, Graz, Duisburg, Offenbach, Leipzig, Augsburg, Nürnberg, München, Schweinfurt.



Eldem Kurnaz, BA Business Administration (Schwerpunkte Marketing und Personal), ist seit 2010 Gruppenleiterin im Projekt HEROES® – Gegen Unterdrückung im Namen der Ehre. Für Gleichberechtigung.

Kontakt:

*HEROES® – Gegen Unterdrückung im Namen der Ehre.
Für Gleichberechtigung
Träger: Strohalm e.V.
Stuttgarter Straße 61
12059 Berlin
Telefon 030 50918060
eldem@heroes-net.de
www.heroes-net.de*

inTeam – Lehrstellensuche und Präventionsarbeit unter einem Dach

Simone Bringold

Das Projekt inTeam aus Basel verbindet die Lehrstellensuche Jugendlicher mit den Themen Sexualaufklärung und Förderung sexueller Gesundheit und arbeitet seit vielen Jahren erfolgreich mit dem Peer-to-Peer-Ansatz.

In der Schweiz haben Jugendliche, die keine Lehrstelle gefunden haben, die Möglichkeit, in ein Motivationssemester (SEMO) einzutreten, wo sie unterstützt und gecoacht werden; insgesamt gibt es 78, inTeam ist eines davon. 1996 gegründet und getragen vom Amt für Wirtschaft und Arbeit Basel-Stadt, hat inTeam zum Ziel, Jugendliche zwischen 15 und 23 Jahren in den ersten Arbeitsmarkt zu vermitteln. Jedes Motivationssemester in der Schweiz muss Jugendlichen Bewerbungscoaching, Stützunterricht und ein Arbeitstraining anbieten, dessen Inhalt bei jedem Programm anders ist. Für die Teilnahme am Programm erhalten die Jugendlichen von der Arbeitslosenkasse eine Entschädigung.

Konzept

inTeam ist schweizweit das einzige Motivationssemester, das die Lehrstellensuche mit Präventionsarbeit verbindet. Die teilnehmenden Jugendlichen werden zu Peer Educators ausgebildet und haben die Aufgabe, Schüler*innen im gleichen Alter in selbst erarbeiteten Veranstaltungen zu den Themen sexuelle Gesundheit und Medienkompetenz aufzuklären.

Begleitet und unterstützt werden sie in diesem Prozess durch drei Sozialarbeiter*innen, einen Lerncoach und eine*n Sozialarbeiter*in in Ausbildung. Die Sozialarbeiter*innen agieren dabei als Präventionsverantwortliche und verfügen über fundierte Fachkompetenzen im Bereich des Präventionsthemas.

Oftmals haben Jugendliche, die zu inTeam kommen, eine problematische Schulzeit hinter sich, stecken in einer Krise, trauen sich nicht viel zu. Durch eine beziehungs- und ressourcenorientierte Arbeitsweise sollen Jugendliche in ihrer Selbstwirksamkeit und Auftrittskompetenz gestärkt werden.

Programmstruktur

inTeam bietet Jugendlichen eine Wochenstruktur von Montag bis Freitag. Diese besteht aus Bewerbungstraining, Stützunterricht, Präventionsarbeit und Aikidounterricht.

Alle Programmpunkte von inTeam sollen dazu beitragen, die Jugendlichen ihrem Ziel, eine Lehrstelle zu bekommen, ein Stück näher zu bringen. Die Methode Peer Education wird dabei nicht nur während der Präventionsarbeitstage angewendet. Auch in den anderen Programmteilen gibt es immer wieder Situationen, in denen einzelne Jugendliche anderen etwas beibringen oder zeigen können.

Ausbildung der Jugendlichen zu Peer Educators

Bis die Jugendlichen vor einer Schulklasse stehen und zu viert oder fünft ihre eigens erarbeiteten Veranstaltungen präsentieren, durchlaufen sie eine intensive Ausbildung, die sie auf diesen Moment vorbereitet und während der sie in ihre Rolle als Peer Educator hineinwachsen können.

Ausbildungsphase

Jeden August startet das Programm mit einer neuen Gruppe von 17 Jugendlichen, die sich bei inTeam angemeldet haben. In der Anfangszeit wird mit den Jugendlichen ausführlich bearbeitet, was auf sie in ihrer Rolle als Peer Educator zukommt. Von Anfang an sind die Jugendlichen gefragt, kleine Vorträge zu erarbeiten, sich dafür auf die Suche nach ihren Interessen und Stärken zu machen und sich zu überlegen, was von ihrem Können sie anderen weitergeben könnten. Dies soll bei ihnen einerseits das Bewusstsein der eigenen Ressourcen stärken und sie andererseits spielerisch auf ihre spätere Aufgabe, Schülerinnen und Schülern etwas zu vermitteln, vorbereiten. In der zweiten Woche startet die Ausbildung »Sexuelle Gesundheit«, die von der Präventionsverantwortlichen des entsprechenden Themas geplant und vorbereitet wird. Insgesamt erhalten die Jugendlichen bis



zu 25 halbtägige Ausbildungsworkshops zu Themen wie Sexualität und Sprache, Rechte in der Sexualität, sexuelle Vielfalt, Körperkunde, Lust, Liebe und Beziehungen, Rollenbilder, sexuell übertragbare Krankheiten mit Vertiefung in HIV/Aids, Schwangerschaft, Verhütung, Pornografie und Gewalt in der Sexualität. Die Ausbildungsworkshops werden zum größten Teil von der Präventionsverantwortlichen selbst durchgeführt, für einzelne Themen, wie z. B. Pornografie, Schwangerschaft oder sexuelle Vielfalt, werden zusätzlich externe Fachleute in sexueller Gesundheit hinzugezogen. In allen Workshops wird den Jugendlichen eine bunte Palette an verschiedenen Methoden vorgestellt, damit sie bei der Erarbeitung der Veranstaltung auf einen vielfältigen Methodenschatz zurückgreifen können.

Die Ausbildung schult die Jugendlichen nicht nur im nötigen Wissen, sondern auch in ihrer Auftritts- und Sozialkompetenz. Ein wichtiges Element nicht nur in der Ausbildung, sondern während der ganzen Zeit im Programm, sind die Diskussionen, die ständig zu allen möglichen Themen geführt werden. Denn auch im Führen von Diskussionen sollen die Jugendlichen geschult werden, da es aus Sicht der Betreuenden ein wertvolles Element ist, um mit den Schüler*innen während der Veranstaltungen in Auseinandersetzung zu treten. Gleichzeitig ist es für die Methode Peer Education von elementarer Bedeutung und vermutlich eine der anspruchsvollsten Aufgaben für die Jugendlichen selbst.

Veranstaltungsaufbau

Die thematische Grundausbildung ist nach ca. zweieinhalb Monaten abgeschlossen. Dann beginnt die zweite Phase, in der die Jugendlichen in zwei Intensivwochen die Veranstaltung erarbeiten. Diese besteht aus einzelnen Themenmodulen, die jeweils zu zweit konzipiert werden. Als Einstieg in diese Phase dient das gemeinsame Sammeln von Themen, welche die Jugendlichen als wichtig erachten, sie Gleich-

altrigen zu vermitteln, und die daher Bestandteil der Präventionsveranstaltung werden sollen.

Diese Phase unterscheidet sich komplett von der vorangehenden Ausbildungsphase, die geprägt ist von Wissensaufnahme, -verarbeitung und Selbstreflexion. Jetzt geht es darum, das erworbene Wissen und die Lust, etwas davon zu vermitteln, in eine lebendige Form zu bringen, damit die Jugendlichen ihr Publikum mit ihren Botschaften auch erreichen. Die Frage, welche Botschaften sie wichtig finden und den Schüler*innen vermitteln möchten, wird bereits während der Ausbildungsphase immer wieder gestellt und diskutiert, wobei es manchmal keinen klaren Konsens gibt. Auf diesen Umstand wird im Teil »Erfahrungen« näher eingegangen.

Veranstaltungsbetrieb

Nach zweieinhalb Wochen kommt die erste Schulklasse, die von ihrer Lehrperson angemeldet wurde. Im Laufe des Kursjahres kommen ca. 40 Schulklassen und Jugendgruppen, um in den Räumlichkeiten von inTeam eine Präventionsveranstaltung zu besuchen. Dabei sind jeweils keine Lehrpersonen anwesend und auch keine Betreuenden von inTeam. Jedoch ist bei jeder Veranstaltung eine betreuende Person zuständig für die Begleitung der Jugendlichen. Diese Person vereinbart mit der Gruppe, welche Jugendlichen die Veranstaltung durchführen, wer welche Themen präsentiert, und unterstützt sie in den Vorbereitungen. Am Ende der Veranstaltung erhalten die Schüler*innen Gelegenheit, mittels eines ausgeteilten Feedback-Formulars schriftlich und anonym Lob bzw. Kritik zu äussern. Ist die Schulklasse gegangen, wertet die betreuende Person die Veranstaltung mit den Jugendlichen aus und sichtet die Feedback-Formulare. Dies ist ein wichtiges Instrument der Qualitätskontrolle, und die Jugendlichen erhalten in den meisten Fällen eine Bestätigung und Würdigung ihrer Arbeit.

Erfahrungen von inTeam mit Peer Education – Spannungsfelder und Erfolge

Hinsichtlich der Peer-Education-Methode gibt es gerade im Zusammenhang mit dem Thema sexuelle Gesundheit einige Spannungsfelder – und beeindruckende Erfolge:

Instrumentalisierung: Wie bewegt sich inTeam im Spannungsfeld von Partizipation und Struktur?

Der Aspekt der Instrumentalisierung wird in der Fachliteratur zu Peer Education viel diskutiert. Dass Jugendliche nicht die Aufgabe von Erwachsenen übernehmen sollen, ist den Mitarbeitenden von inTeam bewusst. Die Präventionsveranstaltungen verstehen sich als ergänzendes Angebot für Schulklassen, welche die Aufklärungsarbeit von Lehrpersonen mit ihren Schüler*innen nicht ersetzen kann. Dies wird den Lehrpersonen, die ihre Schulklassen für eine Veranstaltung anmelden, im Vorfeld kommuniziert.

Es wird bei inTeam sehr darauf geachtet, dass innerhalb des bestehenden Rahmens größtmögliche Partizipation gelebt werden kann und dass die Jugendlichen in Bezug auf die zu vermittelnden Botschaften viele Gestaltungsmöglichkeiten haben.

In der Ausbildung »Sexuelle Gesundheit« wird nicht nur Wissen vermittelt, es findet auch eine intensive Auseinandersetzung mit Wertvorstellungen statt.¹ In diesem Prozess geht es gezielt darum, welche Präventionsbotschaften in der Veranstaltung vermittelt werden sollen. Darüber gibt es zwischen den Jugendlichen und den Auszubildenden nicht immer einen Konsens. Die Jugendlichen wissen zwar, welche Botschaften im Sinne der Prävention wichtig wären, jedoch stimmen diese nicht immer mit ihrer Lebensrealität überein. So könnte eine Botschaft zum Beispiel sein, dass es wichtig ist, beim eindringenden Geschlechtsverkehr immer ein Kondom zu verwenden. Nun gibt es aber immer wieder Jugendliche, die offen dazu stehen, manchmal lieber auf ein Kondom verzichten zu wollen. Hier stellt sich die Frage, wie authentisch Jugendliche gegenüber Gleichaltrigen auftreten können, wenn sie gar nicht voll und ganz hinter der Aussage, die sie machen, stehen können. Diese Auseinandersetzung wird mit den Jugendlichen offen geführt, und es zeigt sich, dass die Jugendlichen sehr gut zwischen ihrer Aufgabe, in einer Veranstaltung zu vermitteln, was selbstverantwortliches Verhalten bedeutet, und ihrem eigenen Verhalten, das diesen Idealen manchmal nicht entspricht, differenzieren können.

Freiwilligkeit: Wie hoch ist der Grad der Freiwilligkeit für die Präventionsarbeit im inTeam?

Die Jugendlichen ersuchen bei inTeam Unterstützung bei der Lehrstellensuche und »müssen« sich für die Teilnahme am Programm bereit erklären, als Peer Educator Präventionsarbeit zu leisten. Für einige Jugendliche ist die Präventionsarbeit das ausschlaggebende Kriterium, um bei inTeam mitmachen zu wollen, andere nehmen es eher in Kauf. Es stellt sich die Frage, wie freiwillig sich die Präventionsarbeit für diese Jugendlichen anfühlt. Die Teilnahme ist insofern freiwillig, als dass es für Jugendliche nicht obligatorisch ist, in ein Arbeitsintegrationsprogramm einzutreten. Dies ist jedoch eine Auflage, wenn sie vom Staat finanzielle Unterstützung einfordern. Die Jugendlichen können ohne offizielle Kündigungsfrist jederzeit austreten. Dennoch kommt bei vielen Jugendlichen immer wieder ein Gefühl des Verpflichtetseins auf, was ihre Motivation beeinflusst. Tatsächlich ist

»Es ist wichtig, dass Jugendliche diese Veranstaltungen machen, weil ich das Gefühl habe, dass sich die Schüler dann besser öffnen können, als mit Erwachsenen. Die Atmosphäre ist gemütlich, man ist auf Augenhöhe, und ich glaube, das finden sie sehr cool.«

»Ich bin mit 18 Jahren ins inTeam gekommen und wusste zu diesem Zeitpunkt noch fast gar nichts über sexuelle Gesundheit. Darum finde ich es um so wichtiger, dass man auch schon im jungen Alter etwas über Geschlechtskrankheiten erfährt und wie man sich verhalten sollte.«

Audio-Zitate Jugendlicher auf der inTeam-Homepage

eine nachlassende Motivation der Jugendlichen ein bekanntes Problem im inTeam, was auch mit der häufigen Wiederholung der Inhalte zu tun hat. Dieser Problematik begegnen die Pädagog*innen im inTeam damit, dass sie mit den Jugendlichen immer wieder gemeinsam anschauen, welchen Nutzen sie für sich aus dieser Tätigkeit ziehen können, dass sie jederzeit die Möglichkeit haben, an der Veranstaltung inhaltliche Veränderungen vorzunehmen, oder sich in noch unbekannte Themengebiete einarbeiten können.

Überforderung: Sind die Jugendlichen von inTeam für die Aufgabe geeignet, Gleichaltrige zu sexuellen Themen aufzuklären, oder ist das für sie eine Überforderung?

Die Alltagsrealität von inTeam zeigt, dass diese Frage mit einem Sowohl-als-auch beantwortet werden kann, wobei die Mitarbeiter*innen und Jugendlichen von inTeam deutlich häufiger eine Eignung der Peer Educators konstatieren.

Überforderung kann sich aufgrund verschiedener Aspekte einstellen. Die Klientel von inTeam entstammt einer vulnerablen Gruppe. Es sind Jugendliche mit schwierigen Familienverhältnissen, oftmals labilen psychischen Voraussetzungen, problembehafteter Schulbiografie, also mit erschwerten Bedingungen für den Schritt ins Berufsleben und in die Eigenständigkeit. Mit diesen Voraussetzungen Präventionsarbeit in sexueller Gesundheit zu leisten, wirkt auf den ersten Blick möglicherweise überfordernd. Oftmals möchten Jugendliche ganz bewusst bei inTeam mitmachen, weil sie vom intensiven Training der Auftrittskompetenzen profitieren möchten und sich davon eine Entwicklung zu mehr Selbstbewusstsein erhoffen.

Schließlich sind es auch diese Jugendlichen, die besonders von der Ausbildung in sexueller Gesundheit profitieren, weil sie von den Eltern in dieser Hinsicht oftmals wenig bis keine Orientierung erhalten haben. Und eben diese Jugendlichen sind der Lebenswelt der Schüler*innen, die hauptsächlich Kunden von inTeam sind, am nächsten, was für die Wirkung von Peer Education essenziell ist.

Ein weiterer Umstand, der zu Überforderung führen kann, ist, dass die Jugendlichen entwicklungspsychologisch die Aufgabe haben, ihre sexuelle Identität zu finden und

¹ Das Konzept von inTeam bezieht sich dabei auf die Inhalte der Publikation »Sexuelle Rechte: Eine IPPF-Erklärung« der International Planned Parenthood Federation (IPPF), 2009 (www.ippf.org/sites/default/files/ippf_sexual_rights_declaration_ge, 17.2.2020)

zu festigen. Unsicherheit im Umgang zeigt sich insbesondere bei der Thematik der sexuellen Orientierung. Viele Jugendliche haben große Mühe, mit Gleichaltrigen über Homo- und Bisexualität zu sprechen, vermutlich, weil sie in ihrer eigenen sexuellen Identität noch nicht gefestigt sind. Jugendliche müssen bei Veranstaltungen nicht über diese Themen reden, wenn sie sich unsicher fühlen. Jedoch wird das Thema sexuelle Vielfalt nicht nur während der Ausbildung intensiv bearbeitet, sondern auch in der Veranstaltungsphase. Durch die intensive Begleitung der Jugendlichen und insbesondere in den Einzelberatungsgesprächen (Coaching) können Unsicherheiten und Konflikte sehr gut aufgegriffen und bearbeitet werden. Es ist immer wieder eindrucksvoll, zu beobachten, welchen Prozess gewisse Jugendliche hinsichtlich Toleranz und Respekt gegenüber nicht heteronormativen Menschen durchmachen und wie sie insgesamt offener werden.

Welche weiteren Erfolge verspricht die Methode Peer Education ...

... für die Jugendlichen?

Jugendliche profitieren von der Präventionsarbeit im inTeam in vielerlei Hinsicht. Neben dem Wissenszuwachs und dem wachsenden Bewusstsein für die Eigenverantwortung im Bereich sexuelle Gesundheit setzen sie sich im Rahmen der fundierten Ausbildung bzw. ihrer Rolle als Peer Educator intensiv mit eigenen und fremden Werten und Normen auseinander, üben sich in Selbstreflexion, Teamfähigkeit, Kommunikation, Organisation, Gruppenleitung und Auftrittskompetenz. Die meisten lassen sich auf einen Prozess ein, der zu einer größeren Offenheit und Toleranz gegenüber Vielfalt in der Sexualität führt.

Die Jugendlichen übernehmen eine verantwortungsvolle Aufgabe, die ihnen soziale Anerkennung bringt, und was viel wichtiger ist: Sie selbst empfinden die Aufgabe grundsätzlich als sinnvoll und wichtig. Dies alles führt bei den meisten zu einer spürbaren Entwicklung von Selbstsicherheit im Auftreten, was dem konzeptionellen Ziel entspricht, dass sich die Chancen, bei einem Vorstellungsgespräch weiterzukommen, erhöhen.

... für die Prävention?

Es ist schwer, zu sagen, wie stark die Präventionsarbeit der Jugendlichen von inTeam tatsächlich zu größerer sexueller Gesundheit der Schüler*innen beiträgt. Es wurde dazu keine Studie erhoben, und anhand der Resultate der Feedback-Formulare, die am Ende der Veranstaltung von allen Schüler*innen anonym ausgefüllt werden, lässt sich keine

konkrete Aussage über die Wirksamkeit machen. Die Daten der Formulare werden von der Präventionsverantwortlichen am Ende des Kursjahres erfasst und ausgewertet. Auf dem Formular wird erfragt, wie wohl sich die Schüler*innen gefühlt haben, wie sie das Auftreten der Jugendlichen erlebt haben, welche Themen ihnen gefallen, missfallen oder gefehlt haben und ob sie die Veranstaltung weiterempfehlen würden. Der Großteil der Schüler*innen kreuzt bei der Weiterempfehlung ein »Ja« an, was darauf hindeutet, dass die Veranstaltung für sie insgesamt ein Gewinn war. Die Schüler*innen erleben oft zum ersten Mal, dass Gleichaltrige so offen und konkret über sexuelle Themen sprechen.

Jedes Jahr erreicht inTeam mit den Veranstaltungen »Sexuelle Gesundheit« durchschnittlich 600 Schüler*innen. Das ist eine beachtliche Zahl, wenn man bedenkt, dass Teilnehmer*innen etwas von dem, was sie erfahren und gelernt haben, mit großer Wahrscheinlichkeit auch an Freunde weitergeben. Hinzu kommt auch der Freundeskreis der Peer Educator – der Multiplikatoreffekt ist groß.

In den 24 Jahren seit der Gründung von inTeam 1996 hat sich die Institution im Raum Basel zu einem Kompetenzzentrum für sexuelle Aufklärung bei Jugendlichen und einer wichtigen Anlaufstelle für Fragen rund um Peer Education entwickelt. inTeam ist in der Schullandschaft bekannt und im Umfeld der sozialen Institutionen und Akteure sehr gut vernetzt. Viele Lehrpersonen schätzen das Angebot seit Jahren und buchen für ihre Klassen regelmäßig eine Veranstaltung. Von einer Sekundarschule wurde inTeam beim Erstellen eines sexualpädagogischen Konzepts beigezogen, und nun ist der Besuch aller Klassen der 2. Stufe bei inTeam Bestandteil dieses Konzepts.

Auch wenn sich der Wirkungsgrad von Peer Education in der Prävention faktisch nicht messen lässt – die Resonanz von teilnehmenden Jugendlichen, Schüler*innen, Lehrpersonen und involvierten Fachleuten lässt eindeutig darauf schließen: Peer Education ist ein Gewinn für alle Beteiligten!



Simone Bringold ist angehende Fachperson Sexuelle Gesundheit in Bildung und Beratung. Sie arbeitet seit 2011 im inTeam.

Kontakt:

*simone.bringold@inteam-basel.ch
www.inteam-basel.ch*

»Es war locker und nicht so streng und man konnte auch alles verstehen.«

»Man musste sich für nichts schämen.«

»Die Leiter haben es spannend und unterhaltsam präsentiert. Man konnte frei reden und alles fragen, weil sie auch jung sind und uns verstehen.«

Aussagen von Schüler*innen, die auf dem Feedbackformular notiert wurden

SchutzNorm: Partizipative Forschung im Kontext von Jugendschutz als Bildungsprozess

Anja Henningsen, Veronika Winter

Das Verbundprojekt »SchutzNorm« zielt darauf ab, partizipativ mit Jugendlichen schutzrelevante Themen im Bereich Sexualität und Gewalt zu ermitteln und darauf aufbauend Empfehlungen zu jugendgerechten Schutzkonzepten zu entwickeln.

Anerkennung von Machtunterschieden als reflexiver Ausgangspunkt

Jugendliche und Erwachsene verfügen in der Regel sowohl strukturell als auch persönlich über ungleiche Gestaltungs- und Einflussmöglichkeiten (SCHRÖER/WOLFF 2018, S. 33). Beschäftigt man sich in Praxis oder Wissenschaft mit dem Schutz Jugendlicher vor Gewalt, scheint es nur folgerichtig, diese Ungleichgewichte zum Ausgangspunkt der Reflexion über professionelles Handeln oder Forschen zu machen. Partizipation als Aushandlungsprozess trägt im Wesentlichen dazu bei, dass Jugendliche in Problemanalysen und Entscheidungsfindungen integriert werden (PETERSEN 2002). Wie daran anknüpfend partizipative Forschung im Kontext von Jugendarbeit gestaltet werden kann, wird im Folgenden durch unsere bisherige Arbeit im Forschungsprojekt »SchutzNorm« illustriert.

Projekt »SchutzNorm«: Hintergründe und Ziele

Aktuell ist eine Rückbesinnung auf partizipatorische Ansätze in der sozialwissenschaftlichen und Bildungsforschung zu erkennen, aber auch in der Jugendarbeit findet ein Rückbezug auf partizipative Ansätze statt (ROHR et al. 2016). Gleichzeitig betont auch die aktuelle Fachdebatte zu einrichtungsspezifischen Schutzkonzepten, wie notwendig es ist, diese Konzeptionen partizipativ zu entwickeln und zu implementieren (RÖRIG 2015, S. 587; vgl. SCHRÖER/WOLFF 2018). Schon der RTKM¹ forderte ein, Kinder und Jugendliche flächendeckend zu schützen und ihre Rechte zu fördern – auch in den Settings der Jugendarbeit (vgl. BMJ et al. 2011, S. 125).

Das BMBF-geförderte Projekt »SchutzNorm, Schutzkonzepte in der Kinder- und Jugendarbeit. Normalitätskonstruktionen von Sexualität und Gewalt unter Jugendlichen« besteht aus einem Verbund der Hochschulen Kiel, Hildesheim, Kassel und Landshut und wird seit Juli 2018

mit einer Dauer von drei Jahren gefördert. Ziel ist es, partizipativ mit und durch Jugendliche ihre Wahrnehmungen, Verständnisse und Normalitäten zu Schutzkonzept-relevanten Themen wie Sexualität und Gewalt zu erfassen und auszuwerten. In vier Feldern der Jugendarbeit, nämlich Jugendverbandsarbeit, offener Jugendarbeit, internationaler Jugendarbeit und ausbildungsbezogener Jugendsozialarbeit, wird mit Jugendlichen geforscht, um die dort bestehenden Bedarfe bzw. Anforderungen klarer zu skizzieren. Schutzkonzepte werden dabei als im spezifischen sozialen Zusammenhang einer Organisation verortete Schutzprozesse verstanden, die die höchstpersönlichen Rechte von Jugendlichen sowie ihre sexuelle Selbstbestimmung sichern und stärken. In der bisherigen Forschung zu Schutzkonzepten wird allerdings darauf hingewiesen, dass eher die Tendenz besteht, vorschnell zu intervenieren und Jugendliche dadurch gewissermaßen zu bevormunden (WOLFF/NORYS 2016). Analysen von Praxisbeispielen zeigen zudem, dass Jugendliche mit ihren Denk- und Sichtweisen bisher kaum an der Entwicklung von Schutzkonzepten beteiligt sind (DOMANN et al. 2014; KAMPERT 2015; MANTEY 2015; STRAHL 2015). Qualitative Forschungsergebnisse zeigen jedoch, dass Jugendliche als selbstbestimmte Adressat*innen angesprochen und in ihrer sexuellen Aktivität anerkannt werden wollen, ohne dabei mit Vorurteilen konfrontiert zu werden (PRO FAMILIA 2012; MANTEY 2015). Das Erkenntnisinteresse des Projekts »SchutzNorm« besteht darin, herauszufinden, a) welche Perspektiven, Einschätzungen und Handlungsformen zu Sexualität und Gewalt unter Jugendlichen in ihrem Alltag existieren, b) wie sich bestehende Schutzkonzepte im Feld der Jugendarbeit bereits auf die Lebenswelten der jeweiligen Jugendlichen beziehen und c) welche Herausforderungen bzw. Perspektiven sich daraus für die Umsetzung von Schutzkonzepten in der Jugendarbeit ergeben.

1 RTKM = Runder Tisch Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich.

Dazu wurden partizipative Forschungsteams mit Jugendlichen, sogenannten Peer-Forscher*innen, in den jeweiligen Feldern der Jugendarbeit eingerichtet. In Forschungswerkstätten gehen die Peer-Forscher*innen ihren Fragestellungen zu Sexualität und Gewalt nach. Zur Verdichtung der Ergebnisse trägt eine bundesweite Online-Befragung Jugendlicher bei. Eine Analyse bestehender Schutzkonzepte auf ihre Bezüge zu jugendlichen Sichtweisen wird aktuell durchgeführt. Auf einer Jugendkonferenz 2021 sollen die Teams letztendlich ihre Ergebnisse und Erkenntnisse präsentieren und diskutieren.

Das Verständnis partizipativer Forschung im Projektkontext

Das Stufenmodell der Partizipation nach WRIGHT (2010)² bietet einen Ausgangspunkt, um die Partizipationsmöglichkeiten Jugendlicher am Forschungsprozess kritisch zu überprüfen. Geht es um eine Beteiligung an Forschung, verharren die meisten Vorhaben (vgl. VON UNGER 2014) auf den Vorstufen der Partizipation: Information (es wird informiert), Anhörung (es wird befragt) und Einbeziehung (es wird beratend einbezogen) (ebd.). Partizipative Forschung in einem engeren Sinne zeichnet jedoch aus, dass ihre Partner*innen über die Projektgestaltung mitbestimmen (Mitbestimmung), Projektteile eigenverantwortlich umsetzen (teilweise Entscheidungskompetenz) und wichtige Projektentscheidungen im Wesentlichen selbst treffen (Entscheidungsmacht) (vgl. ebd.).

Während partizipative Kinder- und Jugendforschung sowie Jugendarbeitsforschung auch von Verantwortlichen öffentlicher Förderung erfreulicherweise zunehmend verlangt wird, verschärfen sich kritische Anfragen, inwiefern das »Etikett Partizipation« tatsächlich verdient ist (STURZENHECKER 2018, S. 136). Die »gut gemeinte« Beteiligung von Jugendlichen bleibt schließlich halbherzig, wenn jugendliche Forscher*innen lediglich als Schlüsselpersonen Einblicke in ihre Lebenswelten liefern, bei der Deutung der Daten allerdings ausgeschlossen werden. Um dem Anspruch einer demokratisch-partizipativen Forschung gerecht zu werden, ist deshalb ein gemeinsamer vollumfänglicher Forschungsprozess aller Beteiligten zu fordern (ebd.).

Im Projekt »SchutzNorm« sind Jugendliche eingeladen, im Wesentlichen mitzubestimmen, selbstständig umzusetzen und zu entscheiden. Dieser Anspruch erwies sich bereits bei der Projektbeantragung als hoch, benötigt er doch eine Offenheit gegenüber vorläufigen, mitunter unklaren Fragestellungen und Erhebungsmethoden, die erst nach einer Akquise von interessierten Jugendlichen mit ihnen geklärt werden können. Vor allem ist aber von den Forscher*innen eine hohe Prozessoffenheit gefordert und die Bereitschaft, von vorgedachten Wegen abzuweichen.

Heterogene Interessenschwerpunkte – heterogene Peer-Forschungsgruppen

In den genannten vier Feldern der Jugendarbeit kommen Jugendliche aufgrund unterschiedlicher Interessen, aber auch, wie im Fall der beruflichen Jugendsozialarbeit, unterschiedlicher Vorgaben zusammen.

Diese vier Peer-Forschungsgruppen er- und bearbeiteten ihr jeweils eigenes und von den anderen Gruppen unabhängiges Interessensfeld. In der Folge entstand ein heterogenes Patchwork an identifizierten Forschungsanliegen. Diese folgen den Fragestellungen und alltagsweltlichen Herausforderungen der Peer-Forscher*innen und (er-)fordern Beweglichkeit in der Gesamtkonzeption:

- Stand der Thematisierung von sexualisierter Gewalt in der Jugendverbandsarbeit
- (Hetero-)Sexismus im Alltag in der Jugendsozialarbeit
- Tabuisierung von Gewalterfahrungen und Sexualität sowie Beziehungsvorstellungen und Aushandlungen in Paarbeziehungen in der offenen Jugendarbeit
- Grauzonen von und institutionalisierter Umgang mit sexualisierter Gewalt in der internationalen Jugendarbeit.

Auch die Erhebungsmethoden fallen infolge der Gruppenentscheidungen variantenreich aus:

- Face-to-Face-Befragungen durch die Peer-Forscher*innen in der Jugendverbandsarbeit
- Selbst entwickelte Kurzfilme als Eingangsimpuls für leitfadengestützte Interviews durch die Peer-Forscher*innen in der Jugendsozialarbeit
- Workshops in der offenen Jugendarbeit
- Interviews zu Fallvignetten und teilnehmende Beobachtungen durch die Peer-Forscher*innen in der internationalen Jugendarbeit.

Allein aus dieser Kurzdarstellung wird deutlich, wie groß die forschungsmethodischen und zugleich pädagogischen Herausforderungen partizipativer Forschung sind.

Deutungsmacht abgeben: wechselseitige Bildungspotenziale wahrnehmen, anerkennen und nutzen

Ein Blick zurück auf den Praxiskontext des Projekts, die Jugendarbeit, lässt auch eine ihrer wesentlichen Aufgaben, nämlich die Gestaltung von Bildungsangeboten, wieder ins Bewusstsein kommen. So werden in der Jugendarbeit zum einen interessensgebundene Bildungsgelegenheiten wie internationale Begegnungen, Selbstorganisation und politische wie gesellschaftliche Teilhabe zugänglich gemacht. Zum anderen orientiert sich die Jugendarbeit an Themen, die Jugendliche mehr oder weniger bewusst »mitbringen« – sei es, weil sie explizit nachfragen, was andere »normal in einer Beziehung finden«, sei es weil ihnen »Probleme mit der Familie« anzumerken sind – und die manchmal Unterstützung fordern. Subjektorientierte Bildung geschieht hier folglich anhand vielfältig gesetzter lebensweltlicher Themen, die zwischen Fachkräften und Jugendlichen und unter den Jugendlichen selbst verhandelt werden.

Nimmt man nun wieder unsere partizipative Forschung zu jugendlichen Perspektiven in Schutzkonzepten, ist es nur folgerichtig, an diese »mitgebrachten« Themen anzuknüpfen – d. h. offen zu sein, diese in ihren ganz unterschiedlichen,

² Eine detaillierte Ausführung des Modells ist im Rahmen dieses Artikels nicht möglich. Für einen komprimierten Überblick: www.leitbegriffe.bzga.de/alphabetisches-verzeichnis/partizipation-mitentscheidung-der-buergerinnen-und-buerger/ (Abruf: 29.1.2020)

jugendweltlichen Erscheinungsformen wahrzunehmen, die dadurch offenbarte Lebenswelt und -realität Jugendlicher anzuerkennen, sie verstehen zu wollen und für die Umwandlung in hilfreiche Strategien zu nutzen.

Sowohl die Auswahl des Forschungsfokus als auch die Auswertung braucht jugendgerechte und speziell für die jeweilige Peer-Forschungsgruppe passfähige Methoden. Im Kieler Teilprojekt haben sich sechs bis 15 Peer-Forscher*innen aus der Berufsvorbereitung bzw. -begleitung zusammengefunden. Prinzipiell werden erfahrungsorientierte Lernsettings gewählt, um möglichst dicht an den Lebensrealitäten der Jugendlichen anzuknüpfen. In ersten Gesprächsrunden mit den Jugendlichen ergaben sich Diskussionen über Bilder zu den Themen »Sexualität und Gewalt«, Assoziationen über Gegenstände in einem »Grabbelsack« und räumliche Positionierungen zu Statements. Zunehmend kristallisierten sich dabei persönlich relevante Fragestellungen heraus.

Für die Forschung relevante Fähigkeiten wie Beobachtung und Beschreibung (Gegenstandsbeschreibungen, Körpersprache), Interviewführung und Interpretationen (Vorstellungsrunden, Trainingsinterviews) wurden in kleineren Wettbewerbsspielen und Körper-, Ausdrucks- und Sprachübungen trainiert.³

Partizipative Forschung beinhaltet also einen Bildungsprozess, der den Jugendlichen ermöglicht, aktiv, informiert und selbstbestimmt am Forschungsprozess teilzuhaben. Für die Verbundforscher*innen gilt somit der doppelte Auftrag, Standards guter Forschung einzuhalten und dabei die Peer-Forscher*innen zu befähigen, Handlungsstrategien und Deutungsfertigkeit zu entwickeln. Oder, um es mit der Philosophie des Konzepts »Verstehen« einer lebenswertorientierten Sozialen Arbeit (GRUNWALD/THIERSCH 2016) zu sagen: Es geht darum, gemeinsam mit den Jugendlichen die alltäglichen Leistungen im Umgang mit Sexualität und Gewalt respektvoll anzuerkennen. Gleichzeitig ist nach jugendgemäßen Lösungen zu suchen, um die Begrenzungen zu überschreiten. Im Wesentlichen bedeutet es, Deutungsmacht abzugeben und andere zu ermächtigen. Gleichzeitig lernen die Forschenden über die Themensetzungen, Deutungen und kritischen Auseinandersetzungen der Jugendlichen untereinander. Durch die Deutungsverhandlung differenziert sich der Blick auf die jugendlichen Lebensrealitäten. Sie zeigen einerseits, wie sich die Jugendlichen von heteronormativen Vorstellungen distanzieren, und andererseits ihre Unsicherheit im Umgang mit den anderen. Sie offenbaren eine Sensibilität für (sexuelle) Grenzüberschreitungen und wählen zugleich eine (sprachliche) Umgangsweise, die von uns als gewaltsam identifiziert wird. Wir sprechen über Ohnmacht und fragile Lösungsstrategien bei sexuellen Ereignissen und hören zugleich von kompetenten Konfliktlösungen. Dadurch können, unserer Projekterfahrung nach, auch Bildungsprozesse zwischen den Peers entstehen, in denen sich Jugendliche, ausgehend von ihren Interessen, Themen und Problemlagen, selbst im Austausch mit den anderen Jugendlichen bilden und über sich selbst und andere etwas lernen. Durch die ermittelten Forschungsfragen, die Diskussion untereinander, das Datensammeln und Auswerten werden Bildungs- und Entwicklungsprozesse auf Peer-Ebene ermöglicht.

Diesen vielschichtigen Bildungsprozess zu gestalten, ist die verbindende Brücke zwischen partizipativer Forschung und lebenswelt- bzw. bedarfsorientierter Jugendarbeit. Und so meint dieses an den Adressat*innen ansetzende Forschungsverständnis keinesfalls, die Differenz zwischen (er-

wachsenen) Forscher*innen und (jugendlichen) Peer-Forscher*innen zu verschleiern, sondern vielmehr differenzbewusst die Perspektiven auf die Datenerhebung und -auswertung für einen gegenseitigen Bildungsprozess zu nutzen. »Streng genommen wird dann solche Jugendforschung selbst zu Sozialpädagogik, weil sie in deren institutionellen Settings durchaus mit deren Handlungsprinzipien einer Lebenswelt- und Subjektorientierung arbeitet« (STURZENHECKER 2018, S. 138).

Dieser partizipative Diskurs über Deutungen von Sexualität und Gewalt (im Sinne eines wechselseitigen Bildungsprozesses) ist jedoch nicht nur in der Forschung zu jugendorientierten Schutzkonzeptionen relevant, sondern genauso in der konkret praktischen Ausgestaltung von Angeboten und Maßnahmen der Jugendarbeit. Nur so kann eine potenziell wirksame Stärkung der Rechte von Jugendlichen gefördert, Machtgefälle überwunden und damit der Schutz von Jugendlichen vorangetrieben werden.



Prof.in Dr. Anja Henningsen ist Professorin für Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Geschlechterkompetenz/ Diversität an der Fachhochschule Kiel, Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit.

Kontakt:

Fachhochschule Kiel
Fachbereich Soziale Arbeit und
Gesundheit
Sokratesplatz 2
24149 Kiel
anja.henningsen@fh-kiel.de



Dipl.-Päd. in Veronika Winter ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt SchutzNorm: Schutzkonzepte in der Kinder- und Jugendarbeit. Normalitätskonstruktionen von Sexualität und Gewalt unter Jugendlichen.

Kontakt:

Fachhochschule Kiel
Fachbereich Soziale Arbeit und
Gesundheit
Sokratesplatz 2
24149 Kiel
veronika.winter@fh-kiel.de

³ Eine weiterführende Erläuterung und detaillierte Beschreibung der einzelnen Methoden kann im Rahmen dieses Artikels nicht geleistet werden. Entsprechende Publikationen sind in Planung.

Literatur

BMJ/BMFSJ/BMBF (2011): Abschlussbericht Runder Tisch Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich. Berlin

DOMANN, SOPHIE/ESSER, FLORIAN/KAMPERT, MEIKE/RUSACK, TANJA/SCHLOZ, CAROLIN/RAU, THEA (2014): Ich bin sicher! Schutzkonzepte aus der Sicht von Jugendlichen und Betreuungspersonen. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt stellt sich vor. In: Dialog Erziehungshilfe. Heft 1. S. 54–55

GRUNWALD, KLAUS/THIERSCH, HANS (2016): Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit: Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 3. Auflage

KAMPERT, MEIKE (2015): »Unser Schutzkonzept ist in einem Ordner, ich weiß aber nicht, wo der gerade steht«. In: Sozial Extra. Jg. 39. Heft 5. S. 22–24

MANTEY, DOMINIK (2015): Sexualpädagogik in der Heimerziehung? »Ja gerne, aber ich entscheide selbst!« Einblicke in die Sicht von Jugendlichen. In: Sozialmagazin. Heft 2. S. 70–79

OEFFLING, YVONNE/WINTER, VERONIKA/WOLFF, MECHTHILD (2018): Prävention als organisationales Bildungskonzept. In: OPPERMANN, CAROLIN/WINTER, VERONIKA/HARDER, CLAUDIA/WOLFF, MECHTHILD/SCHRÖER, WOLFGANG (Hrsg.): Lehrbuch Schutzkonzepte in pädagogischen Organisationen (S. 204–231). Weinheim und Basel: Beltz Juventa

PETERSEN, KERSTIN (2002): Partizipation. In: SCHRÖER, WOLFGANG/STRUCK, NORBERT/WOLFF, MECHTHILD (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe (S. 909–924). Weinheim und München: Juventa

PRO FAMILIA (2012): bunt, flexibel, rechtebasiert. 21 Wünsche und Bedarfe von Jugendlichen in Bezug auf außerschulische sexualpädagogische Angebote. SAFE II sexual awareness. www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Fachpublikationen/profamilia-Hintergrund-de_web.pdf (abgerufen am 17.12.2019)

RÖRIG, JOHANNES-WILHELM (2015): Unterstützung, Bündnisse und Impulse zur Einführung von Schutzkonzepten in Institutionen in den Jahren 2012–2013. In: FEGERT, JÖRG MICHAEL/WOLFF, MECHTHILD (Hrsg.): Kompendium »Sexueller Missbrauch in Institutionen«. Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention (S. 587–601). Weinheim und München: Juventa

ROHR, DIRK/STRAUSS, SARAH/ASCHMANN, SABINE/RITTER, DENISE (2016): Der Peer-Ansatz in der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Projektbeschreibungen und -evaluationen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa

SCHRÖER, WOLFGANG/WOLFF, MECHTHILD (2018): Schutzkonzepte und Gefährdungsanalysen – eine Grundverständigung. In: OPPERMANN, CAROLIN/WINTER, VERONIKA/HARDER, CLAUDIA/WOLFF, MECHTHILD/SCHRÖER, WOLFGANG (Hrsg.): Lehrbuch Schutzkonzepte in pädagogischen Organisationen (S. 28–40). Weinheim und Basel: Beltz Juventa

STRAHL, BENJAMIN (2015): Schutz und Sicherheit. In: Sozial Extra. Jg. 39. Heft 5. S. 31–33

STURZENHECKER, BENEDIKT (2018): Riskant: Wird partizipativ gemeinte Jugend- und Jugendarbeitsforschung kolonialisierend? In: Soziale Passagen (2018) 10: S. 135–140

VON UNGER, HELLA (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS

WOLFF, MECHTHILD/NORYS, TOBIAS (2016): Sexualisierte Jugend? Sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen in der offenen Jugendarbeit und Jugendverbandsarbeit aus der Perspektive von Betreuungspersonen. In: Sozialmagazin, 41. Jg., H.7–8. S. 37–43

WRIGHT, MICHAEL T. (2010): Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung und Prävention. Bern: Verlag Hans Huber

Jugendliche reden über sexualisierte Gewalterfahrungen vor allem mit ihren Peers

Erste Erkenntnisse aus dem BMBF-Projekt¹ »Peers als Adressatinnen und Adressaten von Disclosure und Brücken ins Hilfesystem«

Rebecca Gulowski, Christina Krüger

Auf Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse in diesem Projekt sollen pädagogisch qualifizierte Konzepte und Präventionsmodule für die Praxis entwickelt werden, die Peers als wichtige Ressource und als Brücken ins Hilfesystem in den Blick nehmen.

Die 2010 begonnene wissenschaftliche Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) zur Aufdeckung und Aufarbeitung sexualisierter Gewalt hat die Wissenslandschaft im Bereich Prävention sexualisierter Gewalt und Kindesmissbrauch nachhaltig verändert. So hat sich unter anderem gezeigt, dass bislang wenig Wissen über Prozesse und Verlaufsformen des Sprechens über sexualisierte Gewalt und Missbrauch, das sogenannte Disclosure², vorliegt. Gerade das strukturelle, soziale und psychologische Wissen über die Prozesse des Anvertrauens und Offenlegens von Missbrauchs- und Gewalterfahrungen könnte die Weiterentwicklung der Präventionsmaßnahmen und eine weitere Professionalisierung des Umgangs mit Betroffenen vorantreiben. Dieses Wissen fehlt allerdings (KAVEMANN/ROTHKEGEL 2014, S. 202 f.). Insbesondere fehlen »bislang Untersuchungen aus Deutschland, die Kinder und Jugendliche zur ihren Erfahrungen mit Disclosure befragen« (RAU et al. 2016, S. 639). Die wenigen Studien zu Disclosure-Prozessen in Deutschland widmen sich vorrangig der Perspektive von Erwachsenen, die in ihrer Kindheit oder Jugend sexualisierte Gewalt erlebten (RAU et al. 2016, S. 639; MOSSER 2009), nicht aber jener von Jugendlichen. Es kann davon ausgegangen werden, dass dies nicht zuletzt auch an der erschwerten Zugänglichkeit des Forschungsfelds und den besonders sorgfältig zu prüfenden ethischen Fragen bei Forschungen zu diesem Thema im Kindes- und Jugendalter liegt.

Das Projekt »Peers als Adressatinnen und Adressaten von Disclosure und Brücken ins Hilfesystem« versucht hier Lücken zu schließen und verortet sich so in der im Entstehen begriffenen Disclosure-Forschung. Das Projekt greift dabei drei Forschungsdesiderate auf, dazu gehört erstens die Frage nach der Ansprechperson, also wem von der erlebten Gewalt, wenn überhaupt, erzählt wird. Diese Person wird im Projektkontext als Adressat oder Adressatin (des Disclosure) bezeichnet. So halten DERR und KINDLER (2018) in ihrer Analyse des deutschen Forschungsstandes der letzten zehn Jahre fest, dass Kinder und Jugendliche nach sexualisierter Gewalt nur zu einem geringen Teil mit Erwachsenen sprechen, sondern viel mehr mit Gleichaltrigen, den so-

genannten Peers³. Daran schließt sich zweitens die Frage an, welche Faktoren und Bedingungen benannt werden können, die das Darüber-Sprechen für Kinder und Jugendliche erleichtern und unterstützen. Und drittens »ist es notwendig, mögliche Adressatinnen und Adressaten einer solchen Hilfesuche auf den dann notwendigen Dialog mit betroffenen Kindern und Jugendlichen besser vorzubereiten, damit sie tatsächlich unterstützend reagieren können« (DERR/KINDLER 2018, S. 6). Im Folgenden sollen nun der Forschungskontext und das methodische Vorgehen vorgestellt sowie erste Schlaglichter auf die Ergebnisse aus dem Projekt geworfen werden.

Disclosure – das Sprechen über sexualisierte Gewalt mit anderen

Gerade nach sexualisierten Gewalterfahrungen ist das Anvertrauen des Erlebten besonders wichtig. Wie RAU et al. (2016) in ihrer Literaturanalyse zeigen, erhöht sich durch das Anvertrauen von Gewalt- und Missbrauchserfahrungen die Wahrscheinlichkeit der Anbindung an ein professionelles Hilfesystem (PAINE/HANSEN 2002, zit. in: RAU et al. 2016), die Gewalt und der Missbrauch werden schneller beendet (HERSHKOWITZ/LANES/LAMB 2007; KINDLER/SCHMIDT-NDASI 2011, zit. in: RAU et al. 2016) und ein weiterer Viktimisierungsprozess kann eher verhindert werden (MC ELVANEY/GREENE/HOGAN 2014, zit. in: RAU et al. 2016). Disclosure allerdings lediglich als das isolierte Sprechen oder Anzeigen von Gewalt- und Missbrauchserfahrungen zu definieren, greift unseres Erachtens zu kurz. Vielmehr ist Disclosure ein Erkenntnisprozess, der sowohl reflexiv als auch dialogisch ist.

1 Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) fördert und unterstützt das Projekt im Rahmen der Förderlinie zur Prävention sexualisierter Gewalt in pädagogischen Kontexten.

2 Engl. to disclose = enthüllen, offenlegen, verraten.

3 Engl. peer = gleichaltrig, gleichartig, gleichgesinnt.

RIESKE, SCAMBOR und WITTENZELLNER bilden in ihrer Definition die Komplexität des Prozesses und die Vielfältigkeit der daran beteiligten Akteure ab, indem sie Disclosure als »Prozesse des Erinnerns, Einordnens und Offenlegens von sexualisierter Gewalt durch Betroffene selbst, deren privates Umfeld und/oder professionell eingebundene Akteur_innen« verstehen (RIESKE/SCAMBOR/WITTENZELLNER 2018, S. 700). Nicht selten sind die ersten Mitteilungsversuche von Betroffenen dabei auch nonverbal.

Reaktionen auf Disclosure als subjektiver Faktor psychischer Belastung

Ferner zeigen nationale und internationale Studien, dass die gezeigten Reaktionen der Disclosure-Adressatinnen und -Adressaten maßgeblich die Bewältigung von Gewalt- und Missbrauchserfahrungen mitbestimmen und sogar erleichtern können (RIESKE/SCAMBOR/WITTENZELLNER 2018; LEMAIGRE/TAYLOR/GITTOES 2017; Reitsema/Grietens 2016). Hier steckt demnach ein großes Potenzial, Betroffene zu unterstützen. Allerdings geben gleichzeitig zwischen 25 % und 75 % der Menschen, die sexualisierte Gewalt offenlegen, an, eine negative Reaktion ihres Gegenübers erfahren zu haben (AHRENS 2006). Negative Reaktionen können bewusste Abwehr- und Ablehnungsreaktionen sein, die nonverbal oder verbal Ausdruck finden. Auch vermeintliche Unterstützungsleistungen werden nicht immer als unterstützend verstanden und können von den Betroffenen negativ bewertet werden (AHRENS 2006). Und hier liegt das Risiko für Betroffene. LANGE und Kollegen (1999) verweisen darauf, dass negative Reaktionen auf Disclosure zu denjenigen subjektiven Faktoren einer Betroffenen oder eines Betroffenen gehören, die maßgebliche Prädiktoren psychopathologischer Folgeerscheinungen wie Depressionen, Angsterkrankungen und dissoziative Störungen sind. Die gezeigten Disclosure-Reaktionen korrelieren ebenfalls mit der Bewertung des Disclosure seitens der Betroffenen. Je negativer diese Faktoren (Reaktion und/oder Bewertung) erlebt werden, desto stärker ausgeprägt sind spätere psychische Folgeerkrankungen. Menschen, die beide Faktoren als stärker positiv bewerten, zeigen in der Folge weniger psychopathologische Symptome (LANGE et al. 1999). Mit Blick auf die Symptom-Checkliste 90 R (SCL-90-R-Scores), die entwickelt wurde, um ein breites Spektrum von psychischen Problemen und Symptomen der Psychopathologie abzufragen und zu bewerten, gilt die Reaktion auf das Disclosure, neben der allgemeinen familiären Atmosphäre der betroffenen Person, sogar als am aussagekräftigsten (LANGE et al. 1999). Bemerkenswert ist auch, dass nicht nur die tatsächlichen Reaktionen der Adressatinnen und Adressaten, sondern auch deren erwarteten Reaktionen einen entsprechenden Einfluss auf den Disclosure-Prozess haben (ULLMANN 2003, in: LEMAIGRE/TAYLOR/GITTOES 2017, S. 48).

4 Die Studien haben gemeinsam, »dass sie sich von älteren kriminologischen Ansätzen in der Forschung zur Prävalenz sexueller Gewalt mit ihrer starken Anlehnung an strafrechtliche Kategorien ablösen und ein weiter gefasstes Verständnis sexueller Gewalt vertreten« (HOFHERR/KINDLER 2018, S. 172).

5 Engl. to match = zugehörig, passend, zu etwas passend.

Die Adressierten des Disclosure

Die Adressierten des Disclosure jugendlicher Betroffener sind, in aller Regel, selbst noch jugendlich (DERR et al. 2017; RAU et al. 2016) und »mit Abstand die wichtigsten Ansprechpartnerinnen und -partner für Jugendliche, die sexuelle Gewalt erleben mussten« (DERR et al. 2017), was die Problematik des Umgangs und möglicher Belastungserfahrungen aufgrund des Alters und fehlenden Erfahrungswissens noch verschärfen kann.

Zu den jugendlichen Adressatinnen und Adressaten zählen Freundinnen und Freunde, Kinder oder Jugendliche, die im gleichen institutionellen Setting (z. B. einem Heim) leben, Beziehungspartnerinnen und -partner oder Geschwister. Personen aus spezifischen Fachberatungsstellen zu sexualisierter Gewalt oder institutionell dafür eingesetzte Mitarbeitende wie Vertrauenslehrende oder Mitarbeitende des Jugendamts spielen laut DERR et al. (2017) für Jugendliche nahezu keine Rolle als Ansprechpersonen. So zeigt die »Speak!«-Studie, eine repräsentative Dunkelfeldstudie des Landes Hessen zum »Vorkommen sexueller Gewalt in Institutionen« (MASCHKE/STECHE 2018) mit rund 2700 befragten Schülerinnen und Schülern, dass 85 % derjenigen, die körperliche sexualisierte Gewalt erlebt haben, mit einem Freund oder einer Freundin darüber gesprochen haben. 30 % gaben an, dass sie mit ihrer eigenen Mutter darüber sprachen, und weitere 15 % vertrauten sich Mitschülerinnen und Mitschülern an (Mehrfachnennungen waren möglich). Die Befunde aus der Befragung von Schülerinnen und Schülern an 128 Schulen in vier weiteren deutschen Bundesländern bestätigen diese Ergebnisse (HOFHERR 2019). Von den rund 4300 befragten Schülerinnen und Schülern haben in den letzten drei Jahren etwa 2300 Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt gemacht.⁴ Davon haben 58 % nur mit Gleichaltrigen gesprochen, 21 % haben sowohl mit Gleichaltrigen als auch mit Erwachsenen gesprochen und 21 % haben mit niemandem darüber gesprochen (HOFHERR 2019). Auffällig ist, dass zwar am meisten mit Gleichaltrigen über Erfahrungen sexualisierter Gewalt gesprochen wird, die Zahl derjenigen Betroffenen aber, die sich danach an das offizielle Hilfesystem wenden, bei Fällen mit Peer Disclosure gering ist (PRIEBE/SVEDIN 2008; HOFHERR/KINDLER 2018).

Peers als Adressatinnen und Adressaten

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse rücken die sogenannten jugendlichen Peers als Adressierte des Anvertrauens sexualisierter Gewalt in den Fokus des Forschungsinteresses. Der Begriff Peers gibt Auskunft über eine spezifische Beziehungsgestaltung, die auf dem (ungefähren) gleichen Alter sowie gemeinsamen sozialen und/oder institutionellen Kontexten basiert (KÖHLER/KRÜGER/PFAFF 2016).

Der Forschungsgegenstand des Projekts ist die Interaktions- und Beziehungsgestaltung der Jugendlichen im Verlauf des Disclosure-Prozesses. Wir befragen sowohl Betroffene zwischen 18 und 25 Jahren als auch Adressierte zwischen 16 und 20 Jahren. Bei den jeweils Befragten handelt es sich nicht um Matches⁵ zwischen Befragten und Adressierten. Die Gruppen stehen in keinem Zusammenhang. Das Projekt nimmt also Adressatinnen und Adressaten von Disclosure ebenso in den Blick wie Betroffene. Durch die Konfrontation mit Erzählungen sexualisierter Gewalt- und Missbrauchserfahrungen geraten diese nicht selten in

eine Situation der Überforderung, die sich z. B. durch einen großen, subjektiv empfundenen Handlungsdruck äußert, dem aber durch fehlendes Wissen, wohin sich zu wenden wäre, oder durch ein auferlegtes Geheimhaltungsgebot nicht nachgegeben werden kann. Peers, die Adressatinnen und Adressaten von Schilderungen sexualisierter Gewalt geworden sind, fühlen sich in aller Regel von den Beratungsangeboten nicht angesprochen. Das Ergebnis einer im Auftrag des DJI vom Präventionsinstitut AMYNA durchgeführten Telefonbefragung von 42 Beratungsstellen zu sexualisierter Gewalt und Anbieterinnen und Anbietern von Selbstbehauptungstrainings zeigen, dass nur sehr wenige Beratungsstellen in ihren Präventionsangeboten die Problematiken für Adressierte aufgreifen. Diejenigen, die es tun, können sich nicht auf gesichertes Wissen über die besondere Bedeutung der Peergroup im Disclosure-Prozess stützen. Das Projekt fokussiert daher auf Herausforderungen und Konflikte, die sich aus einem Disclosure gegenüber jugendlichen Gleichaltrigen sowie aus einem besonderen Belastungserleben der Adressierten ergeben können. Auf Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse sollen pädagogisch qualifizierte Konzepte und Präventionsmodule für die Praxis entwickelt werden, die Peers als wichtige Ressource und als Brücken ins Hilfesystem in den Blick nehmen.

Forschungsdesign

Das Projekt ist auf insgesamt drei Jahre angelegt. Qualitative Erhebungen, quantitative Evaluierungen und ihre Auswertungen werden von einem stets parallel ablaufenden Praxis-Theorie-Austausch mit Praktikerinnen und Praktikern der Präventionsarbeit bei Expertenworkshops begleitet. Zusätzlich wird die Durchführung des Projekts von Beginn an von einem Beirat unterstützt, in dem von sexualisierter Gewalt Betroffene, für das Feld einschlägige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Fach- und Führungskräfte aus der Präventionspraxis vertreten sind. Der Beirat begleitet, auch unter forschungsethischen Gesichtspunkten, die Durchführung des Projekts und wirkt aktiv bei der Diskussion der Ergebnisse und der daraus resultierenden Präventionsmodule mit. Zum Abschluss der drei Projektjahre wird ein Werkbuch für die Arbeit zur Prävention sexualisierter Gewalt entstehen, dessen Basis die genannten neuen Präventionsmodule sind.

Die empirische Phase startet mit explorativen Interviews mit Mitarbeitenden von Fachberatungsstellen, die zu ihrer Einschätzung des Phänomens »Peer Disclosure« befragt werden; insbesondere geht es darum, welche Rolle die adressierten Jugendlichen dabei spielen, dass Betroffene den Weg ins Hilfesystem finden. Im Anschluss daran werden 22 Interviews mit betroffenen jungen Erwachsenen und adressierten Jugendlichen geführt, auf deren Grundlage sogenannte Fallvignetten erstellt werden. Fallvignetten bezeichnen eine spezifische Art der Kurzzusammenfassung von Einzelfallanalysen (DUNKEL/GEHRINGER/HILLEBRECHT 2019), eine Technik, bei der Skizzen von fiktionalen (oder fikionalisierten) Disclosure-Szenarien auf der Grundlage der empirischen Interview-Ergebnisse entwickelt werden. Diese Fallvignetten werden Jugendlichen in Gruppendiskussionen vorgelegt. Die Jugendlichen sind zwischen 15 und 16 Jahre alt und nehmen im Rahmen einer Präventionsveranstaltung an ihrer Schule oder einer Einrichtung der Jugendarbeit an der Diskussion teil. Die teilnehmenden Jugendlichen werden

dann aufgefordert, sich anhand eigener Erfahrungen vorzustellen, wie sie sich in dem skizzierten Szenario verhalten würden. Sie sollen diskutieren, welches Verhalten sie als Adressatinnen oder Adressaten von Disclosure als naheliegender empfinden würden und welche Vorstellungen sie von dieser Rolle haben. Die Ergebnisse der Analyse der Gruppendiskussionen werden in Bezug zu den Ergebnissen der Einzelinterviews gesetzt und im Hinblick auf Diskrepanzen zwischen berichtetem und hypothetischem Verhalten und daraus folgenden Schlussfolgerungen für die Präventionspraxis analysiert.

Erste Schlaglichter auf die Ergebnisse der Interviews mit Betroffenen und jugendlichen Disclosure-Adressatinnen und -Adressaten

Wie aufgezeigt werden konnte, ist das Verstehen der Prozesse und Mechanismen bei der Offenlegung sexuellen Missbrauchs entscheidend für die Entwicklung geeigneter Präventions-, Beratungs- und Interventionsstrategien (REITSEMA/GRIETENS 2016, S. 336), wenn nicht sogar Voraussetzung dafür, dass geeignete Schutzprozesse für Betroffene eingeleitet werden können (KINDLER/SCHMIDT-NDASI, in: HOFHERR 2019). Es gilt, Jugendliche dahingehend zu befähigen, dass sie im Falle eines Anvertrauens ihrer Freundinnen und Freunde diese gut unterstützen können und auch selbst Unterstützung erfahren. Zum derzeitigen Projektstand lassen sich dahingehend erste selektierte Schlaglichter auf die Interview-Ergebnisse werfen, die uns im weiteren Auswertungsprozess eine Vorstrukturierung ermöglichen.

Disclosure ist ein Prozess

Es lässt sich analog zu den Studien von RIESKE et al. (2018) sowie REITSEMA und GRIETENS (2016) zeigen, dass das Sprechen über eigene Missbrauchs- und sexualisierte Gewalterfahrungen mit einem oder einer Jugendlichen aus der Peergroup in der Qualität eher als prozesshaft denn als Zäsur beschrieben wird. Die weitere Gestaltung der Beziehungen der Peers untereinander wird nach dem Anvertrauen nicht immer grundlegend verändert. Einige Adressatinnen und Adressaten berichteten, dass sie erst Jahre nach dem Disclosure ihres Freundes oder ihrer Freundin, in der reflektierten Rückschau, verstehen, welche große Rolle die Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt für den oder die Betroffene damals gespielt haben musste. Somit wurden die vor dem Anvertrauen geschilderten Rollen- und Beziehungsmuster weiter fortgeführt. Damit ist es auch leicht nachvollziehbar, dass in diesen Fällen keine unmittelbare Intervention, wie die Meldung bei Eltern, der Schule oder die Kontaktaufnahme zum Hilfesystem, eingeleitet wurde.

Mit Blick auf das Peer-Verhältnis lässt sich außerdem unterscheiden, ob das Disclosure seitens der Betroffenen eher als eine nicht intendierte Krisenreaktion auf Trigger bzw. ein nicht mehr haltbares Belastungserleben zurückzuführen ist, oder gezielt angesprochen und mit einem – wenn auch nicht immer explizit benannten – Hilfe- oder Unterstützungsauftrag verbunden wurde. Wenn Letzteres der Fall ist, so lassen die Interviews erkennen, dass die Betroffenen sehr genau auswählen, wem gegenüber sie sich anvertrauen. Die Auswahl hängt dabei nicht davon ab, ob man sich

besonders häufig sieht oder in die gleiche Schulklasse geht. Vielmehr wird die Auswahl der Peers, denen man sich anvertraut, anhand einer spezifischen Beziehungsqualität beschrieben. Dazu gehört z. B., dass mit dieser Person bereits andere Geheimnisse ausgetauscht wurden, die adressierte Person bereits eigene ähnliche oder krisenhafte Erfahrungen gemacht hat oder der Adressatin bzw. dem Adressaten aufgrund der Interessen (z. B. für Feminismus oder Ausbildung in sozialen Berufen) eine dafür relevante Expertise zugesprochen wurde.

Die adressierten Jugendlichen beschreiben dann die Offenheit der/des Betroffenen als besondere Auszeichnung ihrer engen und besonderen Beziehung. Diese besonders enge Peer-Beziehung kann Betroffene darin bestärken, dass sie mit dem/der jeweils Adressierten jemanden gefunden haben, der oder die einen Raum für Austausch und Hilfestellung öffnet und sie auf dem Weg ins Hilfesystem begleiten könnte. Aus den Interviews mit den Fachberatenden wissen wir, dass gerade Mädchen und junge Frauen gemeinsam mit einer Freundin zu den Beratungsstellen kommen. Problematisch wird es dann, wenn die Adressatinnen und Adressaten die anfänglich gefestigte und besondere Beziehung zunehmend einseitig erleben. Auch können sie ein eigenes Betroffenheitserleben im Umgang mit den Schilderungen wahrnehmen, auch wenn die eigene Überforderung nicht immer explizit thematisiert wird. Die Beziehung wird zunehmend als anstrengend und monodirektional beschrieben. Es kommt zu einem Rollenwechsel und dem Adressaten oder der Adressatin wird ein stärker therapeutischer denn freundschaftlicher Auftrag erteilt. Die Adressierten entlasten sich mitunter durch den Kontaktabbruch oder sie entdecken und anerkennen eine eigene Betroffenheit. Hier haben Fachberatungsstellen eine wichtige Möglichkeit, jugendliche Peers, die Adressatinnen und Adressaten geworden sind, direkt auf ihre eigenen Belastungen anzusprechen und psychoedukativ zu arbeiten, um die Erfahrungen emotionaler und somatischer Überbelastung für die Jugendlichen verständlich zu machen.

In der Zusammenschau dieser ersten Befunde lässt sich nun eine erste Strukturierung der Daten für den weiteren Projektverlauf festhalten. Die Beziehungs- und Kommunikationsgestaltung zwischen Betroffenen/Betroffener und Adressat/Adressatin bewegt sich zwischen den Polen dialogischer und monologischer Kommunikation, die im Beziehungsverlauf und an verschiedenen Etappen des Disclosure-Prozesses unterschiedlich verortet sind. Dialogische Kommunikation gilt als Grundlage intimer Beziehung (SCHNEIDER 2010). Ein gelingender Kommunikationsprozess zwischen Betroffener/Betroffenem und Adressatin/Adressat hängt dann davon ab, inwieweit der Disclosure-Prozess möglichst dialogisch gestaltet wird. Dies ist »abhängig von verschiedenen Komponenten der sozialen Kognition und der emotionalen Selbstregulation: Meine Aufmerksamkeit und meine Interessen müssen immer wieder mit einem sozialen Partner abgestimmt werden, die Handlungen des anderen müssen beobachtet und aufgegriffen werden, meine eigenen Wünsche muss ich mitteilen, die sozialen Absichten des anderen muss ich erkennen und deren Zusammenhänge verstehen können, meine eigenen Handlungsimpulse und Emotionen muss ich auch in kritischen Situationen kontrollieren können« (SCHNEIDER 2010, S. 20). Die Interviews sollen nun dahingehend analysiert werden, an welchen Stellen des Disclosure-Prozesses und auf welche Weise die Kommunikation der Akteure verstärkt dialogorientiert bzw.

monodirektional gestaltet wird. Hier erhoffen wir uns, möglichst viel darüber zu lernen, wie wir Jugendliche darin stärken können, die nötigen Kompetenzen für Disclosure-Situationen zu erlangen, die es ermöglichen, die Beziehung der Peers zu festigen und Informationen über das Geschehene auszutauschen, ohne dabei eigene Grenzen und Bedürfnisse zu übersehen (SCHNEIDER 2010).



Christina Krüger ist seit 2018 wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut (DJI) in München. Ihre Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte sind Prävention sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche, Kinderschutz, ethische Fragestellungen im Forschungskontext sexualisierte Gewalt sowie Bildungs- und Präventionsarbeit.

Kontakt:
krueger@dji.de

Rebecca Gulowski, Mag.tra, M.A., ist Konflikt- und Gewaltforscherin und arbeitet derzeit als wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut München sowie als psychosoziale Beraterin am FrauenTherapieZentrum München. Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte: Psychotraumatologie, (sexualisierte) Gewaltkonflikte und Gewaltdynamiken, Leib-Körper-Verhältnisse, interdisziplinäre Gewalt- und Konflikttheorien sowie Methodologien der Verkörperung.

Kontakt:
gulowski@dji.de

Literatur

- AHRENS, COURTNEY (2006): Being silenced. The impact of negative social reactions on the disclosure of rape. In: *American Journal of Community Psychology* 38 (3-4), S. 263-274
- BLOOR, MICHAEL/WOOD, FIONA (2006): *Keywords in Qualitative Methods. A Vocabulary of Research Concepts*. London: Sage Publ. Online verfügbar unter www.loc.gov/catdir/enhancements/fy0660/2005936298-d.html.
- DERR, REGINE/HARTL, JOHANN/MOSSER, PETER/EPPINGER, SABETH/KINDLER, HEINZ (2017): *Kultur des Hinhörens. Sprechen über sexuelle Gewalt, Organisationsklima und Prävention in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe. Zentrale Ergebnisse*. Unter Mitarbeit von Alisa Muther. Hrsg. v. Deutsches Jugendinstitut e.V.
- DERR, REGINE/KINDLER, HEINZ (2018): Prävention von sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Fortschritte, gegenwärtiger Stand und Perspektiven. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.): *Forum Sexuaufklärung und Familienplanung* 2/2018, S. 3-10
- DUNKEL, WOLFGANG/GEHRINGER, NATALIE/HILLEBRECHT, MORITZ (2019): *Lebensführung im Altersübergang – Kontinuität und Wandel*. In: SCHNEIDER, WERNER/STADELBACHER, STEPHANIE (Hrsg.): *Der Altersübergang als Neuarrangement von Arbeit und Leben*, Wiesbaden: Springer VS, S. 55-87
- HERSHKOWITZ, IRIT/LANES, OMER/LAMB, MICHAEL E. (2007): Exploring the disclosure of child sexual abuse with alleged victims and their parents. *Child Abuse & Neglect*, 31, S. 111-123
- HOFHERR, STEFAN (2019): *Klassen der Offenlegung sexueller Gewalt*. In: WAZLAWIK, MARTIN/HENNINGSEN, ANJA/DEKKER, ARNE/VOSS, HEINZ-JÜRGEN/RETROWSKI, ALEXANDRA (Hrsg.): *Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Aktuelle Forschungen und Reflexionen*, Band 3. Wiesbaden: Springer VS (Sexuelle Gewalt und Pädagogik, Band 3), S. 137-152
- HOFHERR, STEFAN/KINDLER, HEINZ (2018): *Wie Jugendliche auf miterlebte Situationen sexualisierter Gewalt reagieren. Bystander-Verhalten als möglicher Ansatzpunkt für Prävention? How do Adolescents React to Situations of Witnessed Sexual Violence. Bystander Behaviour as a Starting Point for Prevention?* In: *ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 38 (2), S. 171-190
- KAVEMANN, BARBARA/ROTHKEGEL, SIBYLLE (2014): *Trauma Sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend. Vergessen und Erinnern – Sprechen und Schweigen*. In: *Trauma & Gewalt* 8 (2), S. 202-213, zuletzt geprüft am 5.12.2019
- KINDLER, HEINZ/SCHMIDT-NDASI, DANIELA (2011): *Wirksamkeit von Maßnahmen zur Prävention und Intervention im Fall sexueller Gewalt gegen Kinder. Expertise im Rahmen des DJI-Projekts »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen«*. Hrsg. v. AMYNA e.V. Institut zur Prävention von sexuellem Missbrauch. München (Wissenschaftliche Texte)
- KÖHLER, SINA-MAREEN/KRÜGER, HEINZ-HERMANN/PFAFF, NICOLLE (Hrsg.) (2016): *Handbuch Peerforschung*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich
- LANGE, ALFRED/BEURS, EDWIN DE/DOLAN, CONOR/LACHNIT, TANJA/SJOLLEMA, SANDRA/HANEWALD, GERRIT (1999): *Long-term effects of childhood sexual abuse. Objective and subjective characteristics of the abuse and psychopathology in later life*. In: *The Journal of Nervous and Mental Disease* 187 (3), S. 150-158
- LEMAIGRE, CHARLOTTE/TAYLOR, EMILY P./GITTOES, CLAIRE (2017): *Barriers and facilitators to disclosing sexual abuse in childhood and adolescence. A systematic review*. In: *Child Abuse & Neglect* 70, S. 39-52
- MASCHKE, SABINE/STECHE, LUDWIG (2018): *Sexualisierte Gewalt in der Erfahrung Jugendlicher. Erweiterungsstudie Förderschulen. Kurzbericht*. Online verfügbar unter: https://kultusministerium.hessen.de/sites/default/files/media/hkm/kurzbericht_speak_2017-05-22.pdf (16.1.2020)
- MCIVANEY, ROSALEEN/GREENE, SHEILA/HOGAN, DIANE (2012): *Containing the secret of child sexual abuse*. In: *Journal of Interpersonal Violence*, 27, S. 1155-1175
- MOSSER, PETER (2009): *Wege aus dem Dunkelfeld. Aufdeckung und Hilfesuche bei sexuellem Missbrauch an Jungen*. Wiesbaden: VS Springer, zuletzt geprüft am 5.12.2019
- PAINÉ, MARY, L./HANSEN, DAVID, J. (2002): *Factors influencing children to self-disclose sexual abuse*. In: *Clinical Psychology Review*, 22, S. 271-295
- PRIEBE, GISELA/SVEDIN, CARL GÖRAN (2008): *Child Sexual Abuse is Largely Hidden from the Adult Society. An Epidemiological Study of Adolescents' Disclosures*. In: *Child Abuse & Neglect* 32 (12), S. 1095-1108
- RAU, THEA/OHLERT, JEANNINE/FEGERT, JÖRG M./ALLROGGEN, MARC (2016): *Disclosure von Jugendlichen in Jugendhilfeeinrichtungen und Internaten nach sexueller Gewalterfahrung*. In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 65 (9), S. 638-654
- REITSEMA, ANNE M./GRIETENS, HANS (2016): *Is Anybody Listening? The Literature on the Dialogical Process of Child Sexual Abuse Disclosure Reviewed*. In: *Trauma, Violence & Abuse* 17 (3), S. 330-340
- RIESKE, THOMAS VIOLA/SCAMBOR, ELLI/WITTENZELLNER, ULLA (2018): *Bedingungen für gelingende Aufdeckungsprozesse*. In: RETROWSKI, ALEXANDRA/TREIBEL, ANGELIKA/TUIDER, ELISABETH (Hg.): *Handbuch sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 709-718
- SCHNEIDER, MAXIMILIAN (2010): *Dialogische Kommunikation als Grundlage intimer Beziehung*. In: *Zeitschrift für Transaktionsanalyse* 1, S. 40-60
- ULLMANN, SARAH (2003): *Social Reactions to Child Sexual Abuse Disclosures: A Critical Review*. In: *Journal of Child Sexual Abuse* 12 (1), S. 89-121

JUUUPORT – Jugendliche beraten Jugendliche bei Problemen im Netz

Gesa Lindenau

Jugendliche sehen sich heutzutage in ihrem Online-Alltag mit vielen Herausforderungen konfrontiert. Das können Fragen über Datenschutz sein, Mobbing im Klassen-Chat oder die Frage, wie freizügig sie sich vor anderen Leuten darstellen. Seit 2010 setzt sich der gemeinnützige Verein JUUUPORT e.V. für ein respektvolles Miteinander in der Online-Kommunikation ein und unterstützt junge Menschen bei Problemen im Netz.

Das Konzept von JUUUPORT

Auf der Website www.juuuport.de helfen sich Jugendliche gegenseitig bei Problemen im Netz, wie z. B. Cybermobbing, Whats-App-Stress, Sexting oder Datenklau. Die Hilfe findet über ein Kontaktformular auf der Startseite von juuuport.de statt, ist anonym und kostenlos. Ratsuchende Jugendliche werden von den JUUUPORT-Scouts unterstützt, die zwischen 15 und 21 Jahre alt sind und sich ehrenamtlich im Projekt engagieren. Sie wurden von Expert*innen aus den Bereichen Recht, Internet und Psychologie ausgebildet.

Etwa 80 % der Beratungsanfragen behandeln das Thema Cybermobbing. Mobbing auf dem Schulhof und Mobbing über digitale Endgeräte gehen in der heutigen jugendlichen Lebenswelt oftmals Hand in Hand. Bei JUUUPORT wird niemand alleingelassen. Die Peer-Beratung bei JUUUPORT.de bietet hier eine erste Anlaufstelle, kann allerdings keine fundierte psychologische Betreuung ersetzen. Bei schwerwiegenden Beratungsanfragen wird dementsprechend auf spezifische Beratungsstellen weiterverwiesen, beispielsweise die Nummer gegen Kummer oder Rechtsberatungen.

Die Scouts sind auch außerhalb der Beratungsarbeit für den Verein aktiv

und agieren als JUUUPORT-Botschafter. Die Präventionsarbeit nimmt ebenfalls einen großen Stellenwert ein. Auf Messen, Fachveranstaltungen und bei Schul-Workshops machen die JUUUPORT-Scouts pädagogische Fachkräfte, Eltern und andere Jugendliche auf das Beratungsangebot aufmerksam und informieren über typische Netzprobleme. In kreativen Social-Media-Aktionen sprechen sie direkt zu ihren Peers und geben Tipps für ein sicheres und faires Verhalten im eigenen Online-Alltag. Außerdem schreibt unser Scout Kevin Rap-Songs über Cybermobbing (»Kein Mobbing«), Mediensucht (»Ich bin [nicht] süchtig«) und Datenschutz. Diese Songs sind als Musikvideos online zugänglich¹ und Kevin performt sie auch auf Veranstaltungen.

Peer-to-Peer-Ansatz

Die Online-Beratung bei juuuport.de erfolgt von Jugendlichen für Jugendliche. Der Peer-Education-Ansatz weist hierbei viele Vorteile auf. Die Beratung erfolgt ohne erhobenen Zeigefinger. Jugendlichen fällt es oftmals leichter, sich Hilfe von Gleichaltrigen zu holen. Von erwachsenen Vertrauenspersonen fühlen sie sich vor allem in Bezug auf digitale Medien meist nicht wirklich verstanden. Die JUUUPORT-Scouts kennen die Netzthemen, Herausforderungen sowie das Mediennutzungsverhalten ihrer eigenen Generation am besten und können somit authentisch, auf Augenhöhe und sehr verständnisvoll auf die Probleme der Ratsuchenden eingehen.

Alle Scouts durchlaufen eine zweitägige Basis-Schulung, bei der sie die Grundlagen der Beratungsarbeit kennenlernen: Rechtliche Grundlagen und Prinzipien der Online-Kommunikation, Mechanismen von Mobbing und Cybermobbing, Interventionsstrategien, Besonderheiten einer Online-Beratung. Darüber hinaus lernen sie die Beratungsplattform kennen und üben gemeinsam mit erwachsenen Expert*innen die Beantwortung von Fragen aus Fallbeispielen. Die Scouts arbeiten von ihrem eigenen Rechner zu Hause aus. Es gibt Arbeitstreffen, bei denen aktuelle Themen besprochen und relevante Beratungsgrundlagen aufgefrischt werden.

Die Beratung

Um den ratsuchenden Jugendlichen eine möglichst zeitnahe Hilfestellung zu gewährleisten und dabei das frei-

willige Engagement der JUUUPORT-Scouts nicht allzu sehr zu strapazieren, erhält jede neu eingegangene Beratungsanfrage eine Bearbeitungszeit von maximal 48 Stunden. Alle Anfragen kommen in einem gemeinsamen Postfach an. Jeder Scout kann sich eine Anfrage »herausnehmen«, indem er oder sie die Anfrage mit dem persönlichen Label markiert – so wissen die anderen Scouts, dass sich schon jemand um diese Anfrage kümmert. Es ist möglich, Anfragen auch gemeinsam zu bearbeiten. Dafür steht bei jeder Anfrage ein Kommentarbereich zur Verfügung, über den sich die Scouts bei Fragen austauschen können. Vor allem für die neuen Scouts ist die Kommentarfunktion eine hilfreiche Möglichkeit, sich von den erfahrenen Scouts bei den Antworten unterstützen zu lassen.

Mithilfe eines Freischaltsystems werden die Beratungsanfragen zunächst durch erwachsene Expert*innen gesichtet, bevor sie für die jugendlichen Berater freigegeben werden. Somit können jugendgefährdende Inhalte oder allzu sehr psychisch belastende Anfragen herausgefiltert werden.

Neuerungen in der Beratung

Seit Dezember 2019 bietet JUUUPORT donnerstags von 18 bis 20 Uhr einen Live-Chat an. Hier können sich Jugendliche zu jedem Thema melden und Fragen an die jugendlichen Berater*innen, die JUUUPORT-Scouts, stellen. Der Live-Chat ist eine Ergänzung zur Beratungsseite und gilt als eine erste Testphase vor einer geplanten Messenger-Beratung: Auch JUUUPORT geht mit der Zeit und möchte daher ab April eine Messenger-Beratung anbieten. So wird das Beratungsangebot niedrigschwelliger und die Anrufer*innen haben die Möglichkeit, schnell mit den jugendlichen Scouts in Kontakt zu treten.

Um die Angebote gegen Probleme im Netz weiterhin verstärkt zu verbreiten und die Zusammenarbeit mit Schulen zu fördern, bietet JUUUPORT neuerdings ein Schulpaket an. Es besteht aus einer Unterrichtseinheit zu (Cyber-)Mobbing auf der Grundlage des Rap-Songs von Scout Kevin und Webinaren. Die Unterrichtseinheit steht unkompliziert zum Download bereit. Die Webinare können von Schulen und Jugendgruppen gebucht werden und finden ortsunabhängig statt. Sie behandeln Herangehensweisen für weniger Stress auf Whats-App

¹ www.youtube.com/user/juuuport

und den respektvollen Umgang im Klassen-Chat. Auch zu Cybermobbing gibt es ein Webinar-Angebot, bei dem es darum geht, wie Betroffene von Cybermobbing aktiv werden und wie sich Beistehende für Geschädigte einsetzen können.

Nach zehn Jahren aktiver Präventions- und Beratungsarbeit wird JUUUPORT das Angebot immer weiter verbessern und Jugendlichen einen sicheren Hafen bei Problemen im Netz bieten.

Gesa Lindenau studiert Medien- und Kommunikationswissenschaft sowie Germanistik (NF) an der Universität Hamburg. Sie ist Studentische Mitarbeiterin bei JUUUPORT e. V.

Kontakt:

JUUUPORT e. V.
Landschaftstraße 7
30159 Hannover
Telefon 0511 3670160
info@juuuport.de
www.juuuport.de

Forschungsprojekt ReWiKs

Peer-Begleitung als Bestandteil
partizipativer Forschung

Sven Jennessen, Tim Krüger

Peer-Aspekt und Emanzipation von Menschen mit Behinderung

Seit Beginn der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung von Menschen mit Behinderung in den USA spielt der Peer-Aspekt eine elementare Rolle. Mit dem Ziel der Befreiung von paternalistischen Strukturen in den Institutionen der Behindertenhilfe und der Idee, dass über Menschen mit Behinderung nicht ohne ihre direkte Beteiligung gesprochen und entschieden werden soll, hat sich der Peer-Aspekt in verschiedenen Bereichen der Selbsthilfe etabliert. Ging es hierbei lange Zeit um grundsätzliche Lebens-, Versorgungs- und Teilhabefragen, so wird diese Art der Beratung und Unterstützung auf Augenhöhe zunehmend in spezifischen Themenfeldern praktiziert.

»Freiraum: Sexualität + ICH« – praktizierte Peer-Begleitung im Projekt ReWiKs

Im Forschungsprojekt ReWiKs, das die Stärkung der sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung zum Ziel hat, werden in den nächsten Jahren Menschen mit Behinderung Peers im Rahmen des Austauschformats »Freiraum: Sexualität + ICH« begleiten. Das Format wird an vier bis sechs Orten in Deutschland etabliert und hat eine Beschäftigung mit den Themen Liebe, Sexualität und Partnerschaft zum Ziel, die bedürfnisorientiert und konsequent an den Wünschen der Teilnehmenden ausgerichtet ist. Die inhaltliche Schwerpunktsetzung der »Freiräume« liegt somit bei den Teilnehmenden, ebenso wie die Frage ihrer methodischen Umsetzung. Die Freiräume werden strukturell an Zentren für Selbstbestimmtes Leben und vergleichbare Institutionen der Selbsthilfe angeschlossen und von Mitarbeitenden dieser Selbsthilfestrukturen begleitet. Damit soll eine Begeg-

nung auf Augenhöhe ermöglicht werden, die frei von institutionellen Rahmenbedingungen und mit diesen einhergehenden Hierarchien und Abhängigkeiten realisiert wird.

Seit 2016 haben sich im Rahmen der ersten Förderphase von ReWiKs bereits zwei Pilot-Freiräume etabliert, in denen sich Bewohnerinnen und Bewohner einer Einrichtung der Eingliederungshilfe sowie Besucherinnen und Besucher eines Freizeittreffs mit Fragen sexueller Selbstbestimmung beschäftigen. Hierbei wurden sie durch Projektmitarbeiterinnen unterstützt. Im Rahmen der Freiräume wurde durch die Auseinandersetzung sehr deutlich, dass selbstbestimmte Sexualität immer und ausschließlich im Kontext des Kontinuums von Fremd- und Selbstbestimmung denkbar, analysierbar und letztendlich auch lebbar ist (vgl.

JENNESSEN/MARSH/SCHOWALTER/TRÜBE 2019). Die sehr persönliche und intensive Auseinandersetzung mit intimen Bedürfnissen, sexuellen Fragen und strukturellen Barrieren bei der Realisierung ihrer Sexualität führte dazu, dass die Teilnehmenden ihre sexuellen Rechte und Bedürfnisse heute deutlich selbstbewusster und selbstbestimmter vertreten. Die Freiräume leisten somit einen wichtigen Beitrag zur sexuellen Gesundheit der Teilnehmenden. Hierbei wird von einem Verständnis von sexueller Gesundheit im salutogenetischen Sinne ausgegangen, das voraussetzt, dass Menschen die Möglichkeit haben, Optionen sexuellen Lebens kennenzulernen und auf dieser Grundlage (bewusste oder unbewusste) Entscheidungen für sich und die eigene Sexualität treffen zu können (vgl. JENNESSEN/ORTLAND 2018).

Die gewachsenen Kompetenzen der Teilnehmenden sollen in der laufenden zweiten Förderphase des Projekts für die neu entstehenden Freiräume nutzbar gemacht werden. Hierfür werden die erfahrenen Teilnehmenden ihre Peers im Prozess punktuell begleiten, sie bei Fragen zu Sexualität, Liebe und Partnerschaft beraten und somit einen wertvollen Beitrag zu deren persönlicher Weiterentwicklung leisten. Die Prozesse werden im Rahmen des Projekts begleitend evaluiert.

Projekt ReWiKs – Überblick über Aktivitäten

Das Modul »Freiraum: Sexualität + ICH« ist eines von drei Bereichen des durch die BZgA in einer zweiten För-

derphase finanzierten Projekts ReWiKs (Langtitel: »ReWiKs: Sexuelle Selbstbestimmung und Behinderung – Reflexion, Wissen, Können als Bausteine für Veränderungen«). In einem weiteren Modul werden bundesweit an sechs Standorten Fortbildungen für Mitarbeitende von Wohneinrichtungen der Eingliederungshilfe – sogenannte ReWiKs-Lotsinnen und -Lotsen – angeboten. Ein drittes Modul widmet sich der Pflege und Ausdifferenzierung der umfangreichen Projektmaterialien (»ReWiKs-Medienpaket«), die bereits in der ersten Förderphase entstanden sind.

Mit diesen Strategien wird das übergeordnete Ziel verfolgt, die Erkenntnisse der ersten Förderphase des ReWiKs-Projekts bundesweit und nachhaltig zu verbreiten und den Transfer der Forschungsergebnisse in Einrichtungen und Diensten der Eingliederungshilfe zu unterstützen.

Peer-Begleitung und Partizipation an Forschung

Eine Herausforderung des ReWiKs-Projekts besteht und bestand im Anspruch der Partizipation der Zielgruppe an den Forschungs- und Entscheidungsprozessen. Schon in der ersten Förderphase wurden die verschiedenen ReWiKs-Materialien in enger Abstimmung und Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis entwickelt. Entstehende Konzepte und Medien wurden in unterschiedlichen Formaten immer wieder mit Mitarbeitenden sowie Bewohnerinnen und Bewohnern aus Wohneinrichtungen rückgekoppelt und somit fortlaufend evaluiert und verändert. Der Einbezug der Akteure ist Voraussetzung für die Passgenauigkeit und damit auch für die Akzeptanz und Nutzung der Erkenntnisse und Materialien durch die Zielgruppen. Diese wiederum nehmen ihre neu gewonnenen Erkenntnisse zu Fragen sexueller Selbstbestimmung aus der Auseinandersetzung mit in ihre tägliche Arbeit bzw. in ihr tägliches Leben und müssen Wege finden, ihre möglicherweise veränderte Haltung und ihr erweitertes Wissen dort zu integrieren. Dies geschieht oftmals nicht ohne Widerstände, wie die bisherigen Erfahrungen im Rahmen des Projekts sehr deutlich zeigen.

Bei Forschungsprojekten, die sich der Untersuchung konkreter Lebenswelten widmen, ist es geboten, eine (aktive) Beteiligung der jeweils betroffenen Menschen in der Forschung mit-

zudenken und anzustreben. Die Beteiligung kann dabei unterschiedlich stark ausgeprägt sein (z. B. von Anhörung bis zu Entscheidungsmacht) und an unterschiedlichen Stellen des Forschungsprozesses (z. B. Auswahl und Formulierung von Forschungsfragen bis Diskussion der Ergebnisse) ansetzen. Genau wie für andere marginalisierte Gruppen besteht für Menschen mit Behinderung hier die Gefahr, von Ausgrenzungsprozessen betroffen zu sein. Das Schlagwort »Nichts über uns – ohne uns« der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung behält jedoch seine Berechtigung auch als handlungsleitende Maxime für Forschung und bedarf hier einer konstruktiven Aushandlungskultur zwischen den beteiligten Akteur*innen und ihren jeweiligen Interessen.

Das ReWiKs-Projekt räumt dem Peer-Aspekt in den Freiräumen eine große Bedeutung ein, wodurch einerseits eine Stärkung der Selbstbestimmung der Beteiligten und andererseits eine Verwirklichung von Partizipation an Forschung erreicht wird. Ziele, Prozesse und Ergebnisse von Forschung werden durch deren kooperative Gestaltung und Umsetzung für Menschen mit Behinderung gleichermaßen relevant und transparent – und die hierbei entstehenden Erkenntnisse auch zu einem Gewinn für die universitär Forschenden!

Sven Jennessen ist Professor für Pädagogik bei Beeinträchtigungen der körperlich-motorischen Entwicklung am Institut für Rehabilitationswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin.

Tim Krüger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Koordinator des Projekts ReWiKs an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Projektüberblick:

Förderung:

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)

Laufzeit:

1. 6. 2019 – 31. 5. 2022

Projektleitung:

Prof. Dr. phil. Sven Jennessen

Tim Krüger (Projektkoordination)

Humboldt-Universität zu Berlin

Institut für Rehabilitationswissenschaften

Pädagogik bei Beeinträchtigungen

der körperlich-motorischen Entwicklung

Georgenstraße 36

10117 Berlin

Kontakt:

sv.jennessen@hu-berlin.de

tim.krueger@hu-berlin.de

Weitere Informationen:

<https://hu.berlin/rewiks>

Literatur

JENNESSEN, SVEN/ORTLAND, BARBARA (2018): Selbstbestimmte Sexualität – der Weg zur sexuellen Gesundheit für Menschen mit Behinderung. In: RÖMISCH, KATHRIN/WALTHER, KERSTIN (Hrsg.): Gesundheit inklusive: Gesundheitsförderung in der Behindertenarbeit. Springer: Wiesbaden, S. 145–158

JENNESSEN, SVEN/MARSH, KIM/TRÜBE, JENNY/SCHOWALTER, RAHEL (2019): »Wenn wir Sex haben würden, dann wäre aber was los.« Sexuelle Selbstbestimmung als Element von Selbstbestimmung. In: Schweizerische Zeitung für Heilpädagogik. Jg. 25, 4 / 2019, S. 6–13

BROSCHÜREN

Sexualaufklärung von Menschen mit Beeinträchtigungen – Leichte Sprache

Aufbauend auf dem allgemeinen Rahmenkonzept zur Sexualaufklärung, hat die BZgA das Konzept »Sexualaufklärung von Menschen mit Beeinträchtigungen« herausgegeben. Darin wird die ganzheitliche Sexualaufklärung unter Berücksichtigung der spezifischen Besonderheiten von Menschen mit Beeinträchtigungen in den Blick genommen. Ziel ist es, Unterstützung für einen aufgeklärten, selbstbestimmten und verantwortungsvollen Umgang mit Sexualität zu bieten. Dieses Konzept liegt nun in einer barrierefreien Version für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen vor. Der Text ist in Leichte Sprache übersetzt und durch erklärende Illustrationen ergänzt.

Bestelladresse:

BZgA
50819 Köln
Telefax 0221 8992-257
order@bzga.de
www.bzga.de
Best.-Nr. 13008000 (deutsch)
Best.-Nr. 13008070 (englisch)
Best.-Nr. 13008004 (Leichte Sprache)

Sexualaufklärung in Deutschland

Eltern sind wichtige Partner der schulischen Sexualaufklärung, viele Eltern mit Migrationshintergrund kennen diese jedoch nicht aus eigener Erfahrung. Aus diesem Grund hat der pro familia Bundesverband die Elternbroschüre »Sexualaufklärung in Deutschland« entwickelt. Sie richtet sich an Eltern aus anderen Herkunftsländern mit Kindern im Schulalter.

Die Broschüre erläutert in einfacher Sprache, welchen Sinn und Nutzen Sexualaufklärung hat und welche Themen behandelt werden. Außerdem gibt sie Hinweise darauf, wie Eltern sich verhalten können, wenn das Thema Sexualaufklärung in der Schule auftaucht.

Die Broschüre kann bestellt oder als PDF heruntergeladen werden.

Kontakt:

www.profamilia.de/publikationen.

Agenda Europe

Die »Agenda Europe« ist ein ultrakonservatives europäisches Netzwerk, das gegen sexuelle und reproduktive Menschenrechte vorgeht. Seine Arbeitsweisen werden jetzt auch für die deutschsprachigen Leser*innen vorgestellt. Der englische Originaltext wurde 2018 vom European Parliamentary Forum on Sexuality and Development (EPF) in Brüssel herausgegeben.

Die Publikation kann kostenlos heruntergeladen werden.

Kontakt:

www.profamilia.de/publikationen

ZEITSCHRIFTEN

Betrifft Mädchen Heft 1/2020

Die Ausgabe vom Februar 2020 heißt »Wie wir das sehen!«. Das Konzept dieser Ausgabe ist nicht themenzentriert wie sonst üblich, sondern stellt verschiedene Perspektiven auf Mädchen*arbeit aus der Redaktion selbst vor. Acht Redakteur*innen zeigen sich mit ihren jeweiligen praktischen, forschenden und theoretischen Verortungen in der Mädchen*arbeit. Ein wichtiger Aspekt des Selbstverständnisses von

Betrifft Mädchen ist es, Verbindungen und Bezüge zwischen Praxis und Theorie von Mädchen*arbeit herzustellen.

Herausgeberin ist die LAG Mädchenarbeit in NRW e.V. Eine Ausgabe kostet 10 Euro.

Bestellungen:

Juventa Verlag/Beltz Medien-Service
Telefon 08191 97000-622
medienservice@beltz.de

pro familia magazin 4/2019: Modellprojekte für sexuelle und reproduktive Rechte

In dieser Ausgabe des *pro familia magazins* geht es um die Ergebnisse der beiden Modellprojekte »biko – Beratung, Information und Kostenübernahme bei Verhütung« sowie »Fachdialognetz für schwangere, geflüchtete Frauen«. Welche Erfahrungen wurden in den vom BMFSFJ geförderten dreijährigen Projekten gemacht? Welche Schlussfolgerungen können für die weitere Arbeit gezogen werden?

Das *pro familia magazin* kann abonniert oder die Einzelhefte können für jeweils 5,10 Euro bestellt werden.

Kontakt:

www.profamilia.de/publikationen

DOKUMENTATIONEN

Sexualität selbstbestimmt leben in Wohneinrichtungen

Bei der BZgA-ReWiKs-Fachtagung im November 2018 in Essen konnten sich Menschen mit und ohne Behinderungen, Mitarbeitende sowie Bewohnerinnen und Bewohner aus Wohneinrichtungen, Forschende und Fachkräfte zwei Tage lang zum Thema selbstbestimmte Sexualität austauschen.

Nun liegt eine Tagungsdokumentation als inklusive Publikation vor, die zweisprachig angelegt ist: Es gibt Texte in Leichter und in schwerer Sprache. Der Titel lautet »Sexualität selbstbestimmt leben in Wohneinrichtungen. Wir wollen. Wir wissen. Wir können.«

Bestellung:

www.forschung.sexualaufklaerung.de/service

Suse – sicher und selbstbestimmt. Im Recht.

Fast jede zweite Frau mit Behinderungen erlebt körperliche und/oder sexuelle Gewalt. In den seltensten Fällen gibt es rechtliche Konsequenzen für die Täter*innen. Das bff¹-Projekt »Suse – sicher und selbstbestimmt. Im Recht.« setzt sich für einen Abbau der Barrieren im Rechtssystem für gewaltbetroffene Frauen und Mädchen mit Behinderungen ein.

Im Januar 2019 fand in Berlin das Fachforum »Hürden und Rampen – Gemeinsam Impulse setzen für einen barrierearmen Rechtsweg!« statt. In der nun dazu veröffentlichten Dokumentation des Fachforums zeigt »Suse. Im Recht.« auf, durch welche Barrieren gewaltbetroffene Frauen und Mädchen mit Behinderungen davon abgehalten werden, selbstbestimmt rechtliche und justizielle Schritte zu gehen.

Die Dokumentation bietet Lösungsansätze und benennt konkrete politische Forderungen für eine wirksame Gewaltprävention und einen möglichst barrierefreien Zugang zum Recht für gewaltbetroffene Frauen und Mädchen mit Behinderungen. Sie ist als Download in schwerer und in Leichter Sprache erhältlich.

Kontakt:

www.frauen-gegen-gewalt.de/de/dokumentation-von-fachtagungen.html

PROJEKTE

Digitale Helden

Die Digitale Helden gGmbH aus Frankfurt bildet Schüler*innen der 8. bis 10. Klasse in Online-Kursen zu digitalen Helden aus. Sie werden Mento-

r*innen für jüngere Mitschüler*innen, um diese für Themen wie Cybermobbing, Sexting oder Hass im Netz zu sensibilisieren. Das Ausbildungsteam unterstützt Schüler*innen, Eltern und Lehrer*innen, digitale Kommunikation kompetent und bewusst zu nutzen, und qualifiziert sie, selbst präventive Aktivitäten durchzuführen und bei digitalen Notfällen zu helfen.

Im Schuljahr 2019/20 sind ca. 1600 digitale Helden aktiv und erreichen an 162 Schulen über 20 250 Schüler, etwa 10 125 Eltern und über 320 Lehrer.

Kontakt:

<https://digitale-helden.de/>

Smart-User-Peer-to-Peer-Prävention

Von Cybergrooming sind 40% der Kinder und Jugendlichen betroffen. Es bezeichnet die gezielte sexualisierte Ansprache von Kindern und Jugendlichen über das Internet oder das Smartphone. Innocence in Danger e.V. will Kindern und Jugendlichen vermitteln, woran sie Cybergrooming erkennen und wie sie sich schützen können.

Studien zeigten, dass Prävention nach dem Peer-to-Peer-Ansatz besonders erfolgversprechend ist, d. h., Jugendliche klären andere Jugendliche über das Thema »sexualisierte Gewalt in den digitalen Medien« auf. Im Smart-User-Programm bringen wir Jugendlichen ab 14 Jahren bei, wie sie in ihrer Schule, ihrem Verein oder Jugendzentrum ihren Altersgenossen die Grundlagen zum sicheren Umgang mit digitalen Medien vermitteln können. Die Informationen, Tipps und Tricks werden ihnen altersgerecht durch Gruppen- und Rollenspiele vermittelt.

Kontakt:

www.innocenceindanger.de/smart-user

ReWiKs: 2. Förderphase gestartet

Am 1. Juni 2019 startete das Projekt »ReWiKs: Sexuelle Selbstbestimmung und Behinderung – Reflexion, Wissen, Können als Bausteine für Veränderungen« und damit die 2. Förderphase des durch die BZgA geförderten Modellprojekts ReWiKs (s. a. den Beitrag von S. Jennessen in diesem Heft).

In der 1. Förderphase des Projekts wurde das ReWiKs-Medienpaket entwi-

ckelt, eine umfangreiche, ausdifferenzierte und praxistaugliche Sammlung von miteinander verknüpften Materialien zur Erweiterung der sexuellen Selbstbestimmung von Menschen, die in Wohneinrichtungen leben. Das Material richtet sich gleichermaßen an Mitarbeitende und Bewohner*innen von Einrichtungen der Eingliederungshilfe und bietet vielfältige Möglichkeiten, sich mit Haltungen, Strukturen und Praktiken auf Ebene der Organisation bzw. mit Bedingungen im eigenen Lebensumfeld zu beschäftigen. Grundlage bilden die Leitlinien gelingender sexueller Selbstbestimmung, die es in Leichter und in schwerer Sprache gibt.

Weitere Ergebnisse der 1. Förderphase sind ein evaluiertes Fortbildungskonzept für Mitarbeitende (»ReWiKs-Lots*in«) und ein Austauschformat für Bewohnerinnen und Bewohner (»Freiraum: Sexualität + ICH«) zum Themenkomplex Sexualität und Selbstbestimmung. Beide Formate zielen auf die Erweiterung der (sexuellen) Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen, die in Wohneinrichtungen leben.

Weitere Informationen:

www.forschung.sexualaufklaerung.de/rewiks/

Berufsethische Standards der gsp

Sexualpädagog*innen begleiten Kinder, Jugendliche und Erwachsene als professionell Handelnde bei der Entwicklung ihrer möglichst selbstbestimmten sexuellen und geschlechtlichen Identität. Sie unterstützen zudem Eltern, Lehrkräfte und andere professionell Tätige bei der sexuellen Bildung und bewegen sich damit in einem persönlichkeitsrelevanten und sensibel zu handhabenden Themenbereich. Die Gesellschaft für Sexualpädagogik (gsp) hat in einem intensiven Prozess unter Beteiligung ihrer über 300 Mitglieder berufsethische Standards erarbeitet, die zur Qualifizierung einer professionsethischen Haltung beitragen und für Konfliktfälle Kriterien für transparente Entscheidungen bereitstellen. Sie dienen der Schärfung des Bewusstseins für ethische Fragestellungen als Voraussetzung für eine situationsangemessene, ethisch verantwortbare Praxis.

Kontakt:

<https://gsp-ev.de/sexualpaedagogische-berufsethik/>

¹ Der Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe – Frauen gegen Gewalt (bff) ist ein Dachverband für Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe in Deutschland.

Neues von ZANZU

Mit einer neuen Split-Screen-Funktion können auf dem von der BZgA entwickelten Portal ZANZU.de nun alle Artikel gleichzeitig in zwei Sprachen nebeneinander angezeigt werden. In einer Beratungssituation erleichtert diese Funktion erheblich die Kommunikation zwischen Beratenden und Ratsuchenden. Beide können gleichzeitig Inhalte lesen bzw. sich Inhalte vorlesen lassen und sich darüber verständigen. Auf diese Weise können Sachverhalte Schritt für Schritt verständlich erläutert sowie Fragen seitens der Ratsuchenden besser eingeordnet und präziser beantwortet werden.

Alle Funktionen und Inhalte der Webseite, wie Bilder, Querverlinkungen, die Readspeaker-Funktion sowie das Wörterbuch, können auch in der Split-Screen-Funktion vollständig genutzt werden.

Zudem ist nun auch eine norwegische Version von ZANZU online. Auf der ZANZU.no-Seite ist auch Tigrinya als Sprache vertreten.

Kontakt:

www.zanzu.de

STUDIEN

Monitoring-Bericht zur Prävention gegen sexuelle Gewalt

Umfassende Schutzkonzepte sind in keinem Bereich flächendeckend umgesetzt und die Entwicklung in den einzelnen Handlungsfeldern ist sehr unterschiedlich. Prävention und Intervention bei sexueller Gewalt gelingen vor allem dort, wo es entsprechende Rahmenbedingungen und gesetzliche Verpflichtungen gibt wie in Kitas oder anderen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. In Schulen führen dagegen häufiger erst konkrete (Verdachts-) Fälle zum Engagement. Jedes dritte Heim gibt an, ein umfassendes Schutzkonzept entwickelt zu haben, dies gilt allerdings nur für etwa jede zehnte Schule.

Dies sind die zentralen Ergebnisse des Monitoring-Berichts »Kinder und Jugendliche besser schützen – der Anfang ist gemacht. Schutzkonzepte gegen sexuelle Gewalt in den Bereichen: Bildung und Erziehung, Gesundheit, Freizeit«. Der Abschlussbericht ist das Ergebnis eines mehrjährigen Monitorings des Deutschen Jugend-

instituts (DJI) zu Schutzkonzepten gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen. Untersucht wurde, welche Maßnahmen zum Beispiel in Kitas, Schulen, Heimen, Internaten, Kliniken, Praxen oder Sportvereinen zum Schutz vor sexueller Gewalt inzwischen verwirklicht werden.

Kontakt:

www.dji.de/veroeffentlichungen/aktuelles/news/article/schutz-vor-sexuellem-missbrauch.html

FORTBILDUNGEN

Fortbildung ReWiKs-Lots*innen – 2020/2021 bundesweit an sechs Standorten

In den Jahren 2020 und 2021 werden bundesweit an sechs Standorten Fortbildungen für Mitarbeitende in Wohneinrichtungen der Eingliederungshilfe zum Thema »Sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung« angeboten. Die dreitägige Fortbildung richtet sich an Personen, die die Themen Liebe, Partnerschaft, Sexualität und Selbstbestimmung in ihrer Organisation mit Hilfe des ReWiKs-Medienpakets verantwortlich voranbringen wollen. Die Platzanzahl pro Durchlauf ist begrenzt. Anmeldungen und Interessenbekundungen werden zurzeit entgegengenommen. Die Fortbildung ist offen für Mitarbeitende aller Trägerschaften und kostenfrei. ReWiKs-Lotsinnen und -Lotsen erhalten exklusiv für die Fortbildung das in diesem Jahr erstmals erscheinende umfangreiche ReWiKs-Medienpaket. Die Teilnahme von zwei Mitarbeitenden einer Organisation (idealerweise Leitung-und-Mitarbeitenden-Tandem) ist erwünscht und für die Weiterentwicklung der Einrichtung zu diesem Thema von Vorteil.

Weitere Informationen und Termine:

<https://hu.berlin/rewiks-fortbildung>

<https://hu.berlin/flyer-rewiks-fortbildung>

-fortbildung

Anmeldung per E-Mail unter:

a.nitsche@katho-nrw.de

tim.krueger@hu-berlin.de

FortbildungsNetz.sG

Diese Datenbank für Fortbildungsangebote zu sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend ist ein Projekt der DGfPI e.V. in Zusammenarbeit mit der

BZgA. Das Projekt wird von der BZgA mit Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

Alle Referent*innen und Organisationen, die qualifizierte Fortbildungen zu sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend durchführen, erhalten die Gelegenheit, ihre Angebote zukünftig in der Datenbank FortbildungsNetz.sG zu präsentieren. Das Aufnahmeverfahren läuft bis zum 10. Mai 2020. Nähere Informationen dazu auf www.dgfpi.de oder über das Projektbüro FortbildungsNetz.sG, Catharina Beuster.

Kontakt:

beuster@dgfpi.de

INFORMATIONEN IM RAHMEN DER CORONAKRISE

www.familienplanung.de

Viele Schwangere fragen sich, ob die Covid-19-Pandemie (Coronavirus) Auswirkungen auf ihre Schwangerschaft und das Baby haben kann und was die derzeitigen Kontaktbeschränkungen für die Geburtsvorbereitung und die Zeit des Wochenbetts bedeuten. Auf der Startseite von www.familienplanung.de der BZgA finden Interessierte fundierte Informationen für Schwangere und ungewollt schwangere Frauen, darunter Links zur Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe, zur Nationalen Stillkommission und zu den Informationen der Bundesländer zu Regelungen des Mutterschutzes im Zusammenhang mit der Coronavirus-Pandemie. Die Hebammenverbände und der GKV-Spitzenverband bieten auch Beratung per Videotelefonie an, alles zu finden über www.familienplanung.de

www.kein-kind-alleine-lassen.de

Der Unabhängige Beauftragte für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM) hat Anfang April die Website www.kein-kind-alleine-lassen.de gestartet. Hier finden Kinder und Jugendliche direkten Kontakt zu Beratungsstellen und auch Erwachsene bekommen Informationen, was sie bei sexueller und anderer familiärer Gewalt in der Coronakrise tun können. Auf der Seite sind neben Infos und weiteren Weblinks

auch Flyer und Plakate zum Ausdrucken und Materialien, die auch für die Verbreitung auf Social Media genutzt werden können. Es gibt einen Bereich mit Informationen für Erwachsene und ein Verzeichnis wichtiger Anlaufstellen, die auch während der Coronakrise erreichbar sind. Der Bereich für Kinder und Jugendliche bietet Direktkontakt per Chat, Mail oder Telefon zu Hilfeangeboten.

www.infektionsschutz.de

Die BZgA stellt als Behörde im Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Gesundheit auf www.infektionsschutz.de aktuelle und fachlich gesicherte Informationen rund um das Coronavirus und die Erkrankung COVID-19 bereit. Außerdem werden dort wichtige Hygiene- und Verhaltensregeln und Empfehlungen zur Vorbeugung von Infektionen erläutert. Alle Informationen werden zurzeit regelmäßig überprüft, angepasst und ergänzt.

Die Medien und Materialien der BZgA im Bereich Sexualaufklärung und Familienplanung stehen grundsätzlich auch als PDF-Dateien zum kostenlosen Download zur Verfügung:
www.sexualaufklaerung.de
www.forschung.sexualaufklaerung.de

Berichte

- 3 **Mit Sicherheit Verliebt.**
Ein Präventionsprojekt von Studierenden für Schüler*innen
Maike Frießen
- 6 **Das Projekt »Mediencouts NRW«**
Sven Hulvershorn
- 9 **Sport Respects Your Rights – Werte leben im Sport**
Christopher Ott, Marcel Drayer
- 13 **Frauenbeauftragte in Einrichtungen der Behindertenhilfe:
Peer-Beratung und -Unterstützung für Frauen in WfbMs
und Wohneinrichtungen**
Ricarda Kluge
- 16 **In & Out: Beratungsprojekt und Lernort**
*Berater*innen von In & Out*
- 19 **Kritisch im Umgang mit starren Geschlechterrollen:
Das Projekt HEROES®**
Interview mit Eldem Kurnaz
- 22 **inTeam – Lehrstellensuche und Präventionsarbeit unter
einem Dach**
Simone Bringold
- 26 **SchutzNorm: Partizipative Forschung im Kontext von
Jugendschutz als Bildungsprozess**
Anja Henningsen, Veronika Winter
- 30 **Jugendliche reden über sexualisierte Gewalterfahrungen
vor allem mit ihren Peers.
Erste Erkenntnisse aus dem BMBF-Projekt
»Peers als Adressatinnen und Adressaten von Disclosure
und Brücken ins Hilfesystem«**
Rebecca Gulowski, Christina Krüger

Projektskizzen

- 35 **JUUUUPORT – Jugendliche beraten Jugendliche bei
Problemen im Netz**
Gesa Lindenau
- 36 **Forschungsprojekt ReWiKs.
Peer-Begleitung als Bestandteil partizipativer Forschung**
Sven Jennessen

Infothek

- 38 **Broschüren, Zeitschriften, Dokumentationen, Projekte,
Studien, Fortbildungen**

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung

Eine Schriftenreihe der Bundeszentrale
für gesundheitliche Aufklärung (BZgA),
Leitung: Dr. med. Heidrun Thaiss.
Abteilung Sexualaufklärung,
Verhütung und Familienplanung
Maarweg 149–161
50825 Köln

www.forum.sexualaufklaerung.de

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Forum Sexualaufklärung: Informationsdienst
der Bundeszentrale für gesundheitliche
Aufklärung/BZgA
Bundeszentrale für gesundheitliche
Aufklärung, Abteilung Sexualaufklärung,
Verhütung und Familienplanung – Köln: BZgA
Aufnahme nach 1996,1
ISSN 2192-2152

Konzeption:
Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung
und Familienplanung
Verantwortlich:
Angelika Heßling, Christiane Erkens
Text und Redaktion:
Heike Lauer, Frankfurt
Bildnachweis: Frießen: privat; Hulvershorn:
LFM NRW; Ott: Marc Doradzillo; Drayer:
bsj Freiburg; Kluge: privat; Kurnaz: privat;
Bringold: Noemi Preisig, Henningsen, Winter:
Matthias Pilch/FH Kiel; Krüger: privat
Layout und Satz:
Dietmar Burger, Berlin
Druck:
Kunst- und Werbedruck GmbH & Co KG,
Hinterm Schloss 11, 32549 Bad Oeynhausen
Auflage: 1.14.05.20

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung
1/2020 ist kostenlos erhältlich unter der
Bestelladresse
BZgA, 50819 Köln
Best.-Nr. 13329236
order@bzga.de
Alle Rechte vorbehalten.

Namentlich gekennzeichnete oder mit einem
Kürzel versehene Artikel geben nicht in jedem
Fall die Meinung der Herausgeberin wieder.
Diese Zeitschrift wird von der BZgA kostenlos
abgegeben. Sie ist nicht zum Weiterverkauf durch
die Empfängerin/den Empfänger oder Dritte
bestimmt.

